

Stenographisches Protokoll

8. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich

XVI. Gesetzgebungsperiode

Mittwoch, 6. Juli 1983

Tagesordnung

1. Außenpolitischer Bericht der Bundesregierung über das Jahr 1982
2. ÖBB-Ausschreibungsgesetz
3. Bundesgesetz, mit dem das Schifffahrtspolizeigesetz geändert wird
4. Bundesgesetz, mit dem das Prämiensparförderungsgesetz geändert wird
5. Bundesgesetz über die Leistung eines dritten Beitrages zum Asiatischen Entwicklungsfonds
6. Erste Lesung: Antrag (21/A) der Abgeordneten Dr. Mock und Genossen betreffend ein Bundesverfassungsgesetz, mit dem das Bundes-Verfassungsgesetz in der Fassung von 1929 geändert wird

Inhalt

Personalien

Krankmeldungen (S. 392)

Fragestunde (5.)

Auswärtige Angelegenheiten (S. 392)

Ing. Gassner (26/M); Probst, Windsteig, Dr. Lanner

Dipl.-Ing. Flicker (27/M); Hintermayer, Pfeifer, Dr. Lichal

Vetter (28/M); Hintermayer, Parnigoni, Dipl.-Ing. Flicker

Dr. Veselsky (19/M); Steinbauer, Mag. Kabas, Dr. Jankowitsch

DDr. Hesele (20/M); Dr. Ermacora, Probst, Prechtel

Dr. Jankowitsch (21/M); Dr. Höchtel, Peter, Hochmair

Peter (24/M); Prechtel, Dr. Ettmayer

Tatsächliche Berichterstattung

Dkfm. DDr. König (S. 479)

Ausschüsse

Zuweisungen (S. 404 und S. 510)

Verfassungsgerichtshof

Einbringung eines Antrages gemäß Art. 140 Abs. 1 B-VG auf Aufhebung von Vorschriften des Parteiengesetzes in der geltenden Fassung wegen Verfassungswidrigkeit (S. 404)

Verhandlungen

- (1) Bericht des Außenpolitischen Ausschusses betreffend den Außenpolitischen Bericht der

Bundesregierung (III-6 d. B.) über das Jahr 1982 (29 d. B.)

Berichterstatte: Windsteig (S. 404)

Redner:

Dr. Steiner (S. 405),
DDr. Hesele (S. 412),
Peter (S. 416 und S. 461),
Dr. Blenk (S. 421),
Bundesminister Lancer (S. 426 und S. 461),
Dr. Höchtel (S. 429),
Dr. Jankowitsch (S. 434),
Dr. Ettmayer (S. 438),
Probst (S. 444),
Dr. Khol (S. 448),
Marsch (S. 452),
Dr. Ermacora (S. 456),
Wille (S. 463) und
Dr. Mock (S. 464)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Höchtel und Genossen betreffend Nobelpreisträger Sacharow (S. 433) — Ablehnung (S. 465)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Steiner und Genossen betreffend die österreichische Europapolitik (S. 460) — Ablehnung (S. 465)

Kenntnisnahme (S. 464)

- (2) Bericht des Verkehrsausschusses über die Regierungsvorlage (16 d. B.): Bundesgesetz über die Ausschreibung leitender Funktionen bei den Österreichischen Bundesbahnen (ÖBB-Ausschreibungsgesetz) (31 d. B.)

Berichterstatte: Dr. Lenzi (S. 465)

Redner:

Dkfm. DDr. König (S. 465),
Prechtel (S. 469),
Dkfm. Gorton (S. 472),
Mag. Kabas (S. 476),
Dkfm. DDr. König (S. 479) (tatsächliche Berichterstattung),
Roppert (S. 480),
Bundesminister Lausacker (S. 483) und
Bergsmann (S. 485)

Annahme (S. 489)

- (3) Bericht des Verkehrsausschusses über die Regierungsvorlage (17 d. B.): Bundesgesetz, mit dem das Schifffahrtspolizeigesetz geändert wird (32 d. B.)

Berichterstatte: Landgraf (S. 489)

Annahme (S. 490)

- (4) Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (6 d. B.): Bundesgesetz, mit dem das Prämiensparförderungsgesetz geändert wird (33 d. B.)

Berichterstatte: Veleta (S. 490)

Redner:

Koppensteiner (S. 491),
 Heidele Wörndl (S. 494),
 Grabher-Meyer (S. 495),
 Dr. Schüssel (S. 496),
 Staatssekretär Dkfm. Bauer (S. 500)
 und
 Dr. Taus (S. 501)

Annahme (S. 503)

- (5) Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (1 d. B.): Bundesgesetz über die Leistung eines dritten Beitrages zum Asiatischen Entwicklungsfonds (34 d. B.)

Berichterstatte: Kuba (S. 503)

Annahme (S. 504)

- (6) Erste Lesung des Antrages (21/A) der Abgeordneten Dr. Mock und Genossen betreffend ein Bundesverfassungsgesetz, mit dem das Bundes-Verfassungsgesetz in der Fassung von 1929 geändert wird

Redner:

Steinbauer (S. 504),
 Dr. Schranz (S. 505) und
 Peter (S. 509)

Zuweisung (S. 510)

Eingebracht wurden**Bericht**

- III-8: über die Lage der verstaatlichten Industrieunternehmen zum 31. Dezember 1982; Bundeskanzler (S. 404)

Anträge der Abgeordneten

Dr. Mock, Dr. Keimel, Dr. Schwimmer, Vetter, Gurtner, Ing. Helbich und Genossen betreffend ein Bundesgesetz zur Eigentumsbildung auf dem Gebiete des Wohnens (Erstes Eigentumsbildungsgesetz — 1. EBG) (36/A)

Dr. Keimel, Vetter, Gurtner, Ing. Helbich und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Wohnbauförderungsgesetz 1968 geändert wird (37/A)

Dr. Keimel, Vetter, Gurtner, Ing. Helbich und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Rückzahlungsbegünstigungsgesetz geändert wird (38/A)

Dr. Mock, Dr. Schüssel und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Kreditwesengesetz — KWG in der geltenden Fassung geändert wird (39/A)

Anfragen der Abgeordneten

Burgstaller und Genossen an den Bundeskanzler betreffend Zuführung von Budgetmitteln an die verstaatlichte Industrie (93/J)

Burgstaller und Genossen an den Bundeskanzler betreffend Verluste der verstaatlichten Industrie (94/J)

Dr. Lichal und Genossen an den Bundesminister für Inneres betreffend die Besetzung des Postens eines Sachbearbeiters beim Gendarmerieposten Gleisdorf (95/J)

Dr. Lichal und Genossen an den Bundesminister für Inneres betreffend die Besetzung der Planstelle des Kommandanten des Gendarmeriepostens Spital am Semmering (96/J)

Dr. Lichal und Genossen an den Bundesminister für Inneres betreffend die Besetzung der Planstelle des Kommandanten des Gendarmeriepostens St. Radegund bei Graz (97/J)

Dr. Lichal und Genossen an den Bundesminister für Inneres betreffend die Besetzung der Planstelle des Kommandanten des Gendarmeriepostens Köflach (98/J)

Koppensteiner, Deutschmann, Dkfm. Gorton, Dr. Paulitsch und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend Ausbau des Grenzüberganges Leifling (99/J)

Dr. Ermacora und Genossen an den Bundesminister für Landesverteidigung betreffend die Sicherung des Luftraumes (100/J)

Franz Stocker und Genossen an den Bundesminister für Landesverteidigung betreffend die unzulässige Einschaltung von SPÖ-Parteioorganisationen bei der Besetzung von Dienstposten im Landesverteidigungsressort (101/J)

Dr. Kohlmaier und Genossen an den Bundeskanzler betreffend Einschränkung der Leistungen aus dem Familienlastenausgleich (102/J)

Dr. Kohlmaier und Genossen an den Bundesminister für soziale Verwaltung betreffend Überprüfung der Ausgaben des Bundes zur Abdeckung von Transferleistungen (103/J)

Steinbauer und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend mögliche Auflösung des Finanzamtes Lilienfeld (104/J)

Steinbauer und Genossen an den Bundeskanzler betreffend Nützlichkeit von Feasibility-Studien (105/J)

Steinbauer und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend Finanzierung des Konferenzpalastes (106/J)

Steinbauer und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend Verschwendung von Steuergeldern durch den Bau des Konferenzpalastes (107/J)

Dr. Feurstein, Dr. Blenk, Türtscher, Dr. Maria Hosp und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend neuerliche steuerliche Begünstigung von Grenzgängern (108/J)

Dr. Schüssel und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend Auswirkungen des Insolvenzrechtsänderungsgesetzes auf das Speditionsgewerbe (109/J)

Dr. Höchtl und Genossen an den Bundesminister für Handel, Gewerbe und Industrie betreffend Besoldung des Sekretärs des dem Bundesminister für Handel, Gewerbe und Industrie beigeordneten Staatssekretärs (110/J)

Dr. Höchtl und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend Ertragsanteile für Zweitwohnsitzgemeinden (111/J)

Dr. Preiss und Genossen an den Bundesminister für Landesverteidigung betreffend die ärztliche Versorgung der Präsenzdiener (112/J)

Dr. Höchtl, Schwarzenberger, Neumann und Genossen an den Bundesminister

für Verkehr betreffend die Ausdehnung der Telefon-Ortsgebühr auf die erste Fernsprechzone (113/J)

Maria Stangl, Dipl.-Ing. Fuchs, Neumann und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend Holzexporte und deren Zollabfertigung am Radlpaß (114/J)

Dr. Feurstein und Genossen an den Bundesminister für Justiz betreffend die Erhebung einer weiteren Anklage im AKH-Skandal (115/J)

Dr. Ermacora und Genossen an den Bundesminister für Landesverteidigung betreffend Amtsanmaßung in Angelegenheiten der Landesverteidigung (116/J)

Dr. Ermacora und Genossen an den Bundesminister für Justiz betreffend Amtsanmaßung in Angelegenheiten der Landesverteidigung (117/J)

Dr. Ermacora, Steinbauer und Genossen an den Bundeskanzler betreffend Stellungnahme des Verfassungsdienstes des Bundeskanzleramtes zur Mitgliedschaft von Vizekanzler Dr. Steger und Unterrichtsminister Dr. Zilk im ORF-Kuratorium (118/J)

Gurtner und Genossen an den Bundesminister für Auswärtige Angelegenheiten betreffend Maßnahmen gegen die Lärmbelästigung durch den Überschallknall deutscher Bundeswehrflugzeuge (119/J)

Dr. Höchtl und Genossen an den Bundesminister für Unterricht und Kunst betreffend Maßnahmen zur Senkung des Bundestheaterdefizits (120/J)

Wanda Brunner, Dr. Preiss, Dr. Stippel und Genossen an den Bundesminister für Unterricht und Kunst betreffend eine Revision der Verordnung über die Durchführung von Schulveranstaltungen (121/J)

Beginn der Sitzung: 9 Uhr

Vorsitzende: Präsident **Benya**, Zweiter Präsident Mag. **Minkowitsch**, Dritter Präsident Dr. **Stix**.

Präsident: Die Sitzung ist eröffnet.

Krank gemeldet sind die Abgeordneten **Frodl**, Frau **Ella Zipser** und **Steinhuber**.

Fragestunde

Präsident: Wir gelangen zur Fragestunde.

Bundesministerium für Auswärtige Angelegenheiten

Präsident: 1. Anfrage: Abgeordneter **Gassner (ÖVP)** an den Herrn Bundesminister für Auswärtige Angelegenheiten.

26/M

Welche internationalen Initiativen werden Sie gegen den „sauren Regen“ ergreifen?

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister für Auswärtige Angelegenheiten **Lanc:** Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Die österreichischen Initiativen zur Besprechung und Lösung des Problems des „sauren Regens“ sind multilateral und bilateral ergriffen worden, stützten sich auf eine von Österreich bereits ratifizierte Konvention, die im Rahmen der Wirtschaftskommission der Vereinten Nationen, ECE, ausgearbeitet worden ist, und werden ergänzt durch eine Zusammenarbeit mit den Nachbarn Schweiz und Bundesrepublik Deutschland einerseits und Verhandlungen beziehungsweise Gesprächen mit der ČSSR, der Europäischen Gemeinschaft, der DDR und Ungarn andererseits.

Präsident: Eine Zusatzfrage.

Abgeordneter Ing. **Gassner:** Herr Minister! Vor ungefähr 15 Jahren gab es bereits im Europa-Parlament, aber auch im Bereich der EG und der EFTA Gespräche über international einheitliche Normen, um die Verunreinigungen der Umwelt in Grenzen zu halten. Damals sind wir am Widerstand der Franzosen, der Italiener und auch zum Teil der Schweden gescheitert. Ich befürchte, daß es,

wenn es nicht bald zu konkreten Maßnahmen kommt, diesmal ähnlich sein wird. Gestern stand zum Beispiel im „Neuen Volksblatt“, daß die Baumbestände etwa in der Umgebung von Linz kaputt seien, aber auch in weitab von Industrie gelegenen Erholungsgebieten, wie zum Beispiel am Hochficht im oberen Mühlviertel. Es kommt hier ganz klar zum Ausdruck, daß die grenzüberschreitende internationale Verschmutzung weiter zunimmt.

Deshalb meine Frage, Herr Minister: Welche Maßnahmen, welche Gespräche werden Sie konkret in der nächsten Zeit in dieser Richtung führen?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister **Lanc:** Ich habe schon angedeutet, in welche Richtung unsere Gespräche im regionalen Sinne laufen. Inhaltlich sind wir auch im Rahmen der Leitungsausschustagung der ECE dafür eingetreten, entsprechende Normenherabsetzungen für die Zulässigkeit beziehungsweise Unzulässigkeit von Luftverschmutzung, die zum „sauren Regen“ führt, festzulegen. Wir haben uns allerdings bisher innerhalb der ECE damit noch nicht durchgesetzt, werden aber unablässig dafür wirken; dem dient auch die bilaterale Gesprächsbasis, um Partner dafür zu finden, damit wir uns im gesamteuropäischen Rahmen durchsetzen können.

Präsident: Zweite Zusatzfrage.

Abgeordneter Ing. **Gassner:** Herr Minister! Sie haben jetzt wiederholt von der ECE gesprochen. Es gibt bei der EG-Kommission in Brüssel einen Bericht über die Luftverunreinigung der eigenen Länder, und zwar für ganz Westeuropa. Es gibt auch die Untersuchungen über die Windströmungen, in denen genau festgelegt wird, welche Auswirkungen diese Verunreinigungen über die Grenzen hinweg haben. Kennen Sie diesen Bericht, Herr Minister, und — ich weiß, das ist vielleicht als zweite Frage anzusehen — sind Sie auf Grund dieses Berichtes bereit, konkrete Verhandlungen in der ECE beziehungsweise auch bei der EG-Kommission anzustreben?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister **Lanc:** Herr Abgeordneter! Ich habe schon bei der Beantwortung Ihrer ersten Anfrage erwähnt, daß wir auch mit der

Bundesminister Lanc

Gemeinschaft in bilaterale Gespräche eintreten, und hier wird sicherlich der Gemeinschaftsbericht über die Ursachen und Folgen des „sauren Regens“ mit Gegenstand der Verhandlungen sein.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Probst.

Abgeordneter **Probst** (FPÖ): Herr Bundesminister! Es herrscht leider auch in Kreisen österreichischer Verursacher und Konsumenten ein bißchen die fatalistische Einstellung vor, der Dreck kommt von draußen, wir können ja selbst nichts dagegen tun. Daß das unrichtig ist, wissen wir alle, denn es wird sich kein Nachbarstaat veranlaßt sehen, etwas zu unternehmen, wenn nicht Österreich hier selbst beispielgebend vorangeht beziehungsweise zumindest in gleichen Schritten die Entwicklung zu einer Verbesserung der Umweltsituation vorantreibt.

Im Zusammenhang mit den eben gestellten Fragen möchte ich Sie, Herr Minister, daher fragen, warum Sie in der Europäischen Wirtschaftskommission — das ist die Übersetzung für ECE — das geeignetste Gremium sehen, unsere Anliegen und Wünsche weiterzubringen?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Lanc: Dieses Gremium, Herr Abgeordneter, ist das einzige, in dem sowohl die west- als auch die osteuropäischen Staaten vertreten sind. Da ja bekanntlich gerade die Bekämpfung der Luftverschmutzung keine Grenzen im üblichen Sinn kennt, ist eine wirksame Bekämpfung, die Erarbeitung von wirksamen Maßnahmen gegen den „sauren Regen“ und andere Formen der Luftverschmutzung in einem anderen Forum weniger zweckdienlich. Daher wurde dieses gewählt.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Windsteig.

Abgeordneter **Windsteig** (SPÖ): Herr Bundesminister! Der Europarat hat sich bereits vor Jahren mit dem Problem grenzüberschreitender Luftverschmutzung über weite Räume hinweg befaßt. In den letzten Jahren ist immer mehr und mehr das Problem des „sauren Regens“ in diesem Zusammenhang aufge-taucht und behandelt worden. Auch derzeit behandelt der Europarat das Problem des „sauren Regens“ im speziellen. Nun hat die Wirtschaftskommission für Europa der Vereinten Nationen eine Konvention beschlos-

sen, die Sie vorhin zitiert haben. Sie ist, wie wir wissen, im heurigen Jahr nach Hinterlegung der Ratifikationsurkunde Österreichs in Kraft getreten.

Meine Frage geht dahin: Welche Staaten haben bisher diese Konvention ratifiziert?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Lanc: Es sind insgesamt 24 Staaten, die bisher die Ratifizierung durchgeführt haben, und zwar Österreich, Belgien, Bulgarien, Weißrußland, Kanada, Dänemark, die Europäische Gemeinschaft, Finnland, Frankreich, die DDR, die Bundesrepublik Deutschland, Ungarn, Island, Irland, Italien, Luxemburg, die Niederlande, Norwegen, Portugal, Spanien, Schweden, die Schweiz, die Türkei, die Ukraine, die UdSSR, das Vereinigte Königreich und die Vereinigten Staaten.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Lanner.

Abgeordneter **Dr. Lanner** (ÖVP): Herr Minister! Es gibt eine Schadenserhebung in Österreich, nach der etwa 200 000 Hektar Wald auch in Österreich von diesem „sauren Regen“ unmittelbar betroffen sind. Diese Entwicklung, dieses Waldsterben geht rasant weiter.

Nun wissen wir zweitens aus dieser Erhebung, daß etwa 80 Prozent der Luftverschmutzung hausgemacht sind, daß aber auch ein erheblicher Teil aus dem Ausland kommt. Unter diesen Ausland ist die Tschechoslowakei für uns ein — so möchte ich sagen — besonders interessanter Partner.

Ich weiß, daß Sie eine Reihe von Bemühungen unternehmen, um im Wege von multilateralen und bilateralen Kontakten Abhilfe zu schaffen. Aber — und das, Herr Minister, ist meine Frage — sind Sie bereit, in zweiseitigen gut nachbarschaftlichen Gesprächen insbesondere mit der Tschechoslowakei rasch Abhilfemaßnahmen herbeizuführen? Ich halte das nämlich für ein besonders vordringliches Anliegen Österreichs. (*Rufe bei der SPÖ: Fragen!*) Ich glaube, wir sollten nicht auf große europäische Gemeinschaftsabkommen warten, sondern gut nachbarschaftlich tätig werden.

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Lanc: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Wir wollen nicht nur, sondern wir haben schon die Tschechoslowakei —

Bundesminister Lanc

zuletzt bei der Tagung der Gemischten Kommission zwischen dem 7. und 29. Juni dieses Jahres in Prag — ersucht, die vorhin erwähnte Konvention der ECE ebenfalls zu unterzeichnen, was ja dann gewisse Auflagen für den ratifizierenden Staat bedeutet. Darüber hinaus haben wir bilaterale Gespräche erbeten, die uns auch zugesagt worden sind. Die Ratifizierung der Konvention durch die Tschechoslowakei wurde für die zweite Hälfte dieses Jahres in Aussicht gestellt.

Präsident: Wir kommen zur Anfrage 2: Herr Abgeordneter Flicker (ÖVP) an den Herrn Minister.

27/M

Welche Vorstöße beabsichtigen Sie bei den EG im Interesse der österreichischen Landwirtschaft zu ergreifen?

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister Lanc: Österreichische Initiativen bei den Europäischen Gemeinschaften im Interesse der österreichischen Landwirtschaft und ihres Absatzes auf dem gemeinsamen Markt werden und müssen laufend gesetzt werden, um schrittweise das zu erreichen, was im Freihandelsabkommen für den Landwirtschaftssektor zwischen Österreich und der EWG vorgesehen worden ist. Es konnte zum ersten Mal im abgelaufenen Jahr eine Verbesserung der Schere zwischen landwirtschaftlichen Importen und Exporten erzielt werden, aber zweifellos in noch ungenügendem Ausmaß, sodaß weitere Initiativen notwendig sind. Auf welchen Gebieten, ist ja hinlänglich bekannt: Rinderexport, Weinexport, Käseexport, um nur drei der wesentlichsten zu nennen.

Präsident: Eine Zusatzfrage.

Abgeordneter Dipl.-Ing. **Flicker:** Herr Minister! Die laufenden Gespräche des zuständigen Fachressorts mit den EG-Behörden in Brüssel gehören meiner Ansicht nach zum täglichen Brot. Sie werden durchaus von uns auch anerkannt. *(Rufe bei der SPÖ: Bravo!)*

Die Erfolge in diesem Zusammenhang sind aber vom politischen Willen dort und auch bei uns gezeichnet. Die Erfolge sind nicht gerade überragend. Das EG-Agrarhandelsdefizit ist in den letzten zehn Jahren explodiert, und zwar, wie Sie wissen, auf das Zehnfache. In Gesprächen mit den Beamten in Brüssel erwartet man neue politische Vorstöße bei der Behörde in Brüssel.

Ich frage Sie: Sind Sie dazu bereit, in Brüssel durch Ihr mutiges Auftreten ein neues Zeichen einer neuen Wirtschafts- und Agraraußenhandelspolitik zu setzen?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Lanc: Vom mutigen Auftreten wird vermutlich die Landwirtschaft weniger haben als von einem Auftreten, das zum Erfolg führt. *(Abg. Dr. Lichal: Es kann auch ein mutiges sein!)* Also einigen wir uns darauf: Das eine schließt das andere nicht aus, aber das eine bedingt das andere nicht unbedingt.

Ich glaube, für die weitere Vorgangsweise wird zu berücksichtigen sein, daß mein Amtsvorgänger, Bundesminister außer Dienst Pahr, erst im Februar den Präsidenten der Kommission in Brüssel besucht hat und ihm dieses Thema besonders ans Herz gelegt hat und daß hier auch gewisse Zusagen erfolgt sind, in konkreten Verhandlungen den österreichischen Wünschen entgegenzukommen.

Gleichfalls im Februar hat dann das zuständige Kommissionsmitglied Dalsager Österreich besucht, und damit sind die ersten Konkretisierungsschritte erfolgt.

Ich glaube, wir müssen bei der Dimension, die die Agrarpolitik innerhalb der Gemeinschaft hat, so realistisch sein abzuwarten, ob diese heurigen Frühjahrsinitiativen im Herbst auch geerntet werden können — um bei einem Bild aus dem Themenkreis, den wir heute besprechen, zu bleiben —, und es wird dann zu entscheiden sein, ob und welche weiteren Schritte unternommen werden müssen, wenn sich herausstellen sollte, daß die im Frühjahr von politischer Ebene aus gestarteten Gespräche nicht zum gewünschten Erfolg führen sollten.

Präsident: Zweite Zusatzfrage.

Abgeordneter Dipl.-Ing. **Flicker:** Herr Minister! Ihnen ist sicherlich auch bekannt, daß bei den EG-Behörden in Brüssel mit Aufmerksamkeit verfolgt wurde, daß die frühere Außenpolitik durch den Altkanzler Kreisky bestimmt wurde, der eigentlich Prämissen in andere Räume und weniger hinsichtlich der EG hatte. Daher ist ein politisches Auftreten bei der EG doch ein sehr neues Zeichen, das ich von Ihnen erwarten würde.

Sie waren bei der Unterzeichnung des Freihandelsabkommens 1972 persönlich dabei, wo die Landwirtschaft in einem sogenannten

Dipl.-Ing. Flicker

Agrarbriefwechsel außerhalb geblieben ist. Ich möchte Sie gerade als Kenner und Unterzeichner also fragen:

Sind Sie bereit, für eine Adaptierung des Agrarbriefwechsels und eine bessere Einordnung in das Freihandelsabkommen einzutreten?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister **Lanc:** Ich bin bereit, dafür einzutreten, daß das, was vereinbart worden ist, nicht nur dem Sinne, sondern auch dem Inhalt nach möglichst erfüllt wird. Wie und mit welchen Mitteln, wird man jeweils auf Grund der aktuellen Situation zu entscheiden haben. Jedenfalls konnte aber bei den Europäischen Gemeinschaften hinsichtlich des Zieles Österreichs, diesen Agrarbriefwechsel mit Leben zu erfüllen, nie ein Zweifel bestehen, und daher ist es auch nicht notwendig, jetzt Akte der Zweifelsbeseitigung zu setzen.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Hintermayer.

Abgeordneter **Hintermayer (FPÖ):** Herr Minister! Wird der für die österreichische Landwirtschaft relevante Besuchs- und Austausch Österreich — EG fortgesetzt werden?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister **Lanc:** Ich halte das für den wesentlichsten Teil, weil in den Expertengesprächen und vom inhaltlich ressortzuständigen Minister die besten und erfolgreichsten Kontributionen für Lösungen, von denen die Landwirtschaft etwas hat, gefunden werden können. Das wird absolut und intensiviert fortgesetzt werden, wie ich vom Herrn Landwirtschaftsminister Haiden weiß.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Pfeifer.

Abgeordneter **Pfeifer (SPÖ):** Herr Bundesminister! Ich glaube, daß die Politik der kleinen Schritte, die von der derzeitigen Oppositionspartei sehr oft kritisiert wurde, die einzige mögliche Chance in Brüssel ist, für Österreich auch etwas zu erreichen.

Meine Frage: Warum ist das Nutzzinderkontingent mit 38 000 Stück nicht voll ausgenutzt worden?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister **Lanc:** Herr Abgeordneter!

Die Schwierigkeiten bei der Ausnützung des Nutzzinderkontingentes dürften in erster Linie in der EWG-internen Administration zu suchen sein, wo den realen Markterfordernissen entsprechende Subkontingente innerhalb der Mitgliedstaaten der EG nicht gefunden wurden, sodaß bei diesen Kontingentzuteilungen manche Länder diese Kontingente gar nicht ausnützen, aber in der Summe von 38 000 drinnen sind. Und damit kann dann diese Summe in toto nicht erreicht werden. Wir werden uns daher um eine flexiblere Handhabung dieses Kontingentes von 38 000 Nutzzindern bemühen, um zu einer vollen Kontingentausnutzung der Partner EG — Österreich zu kommen.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Lichal.

Abgeordneter Dr. **Lichal (ÖVP):** Herr Bundesminister! Die Absatzschwierigkeiten der österreichischen Landwirtschaft sind bekannt. Nun hat Kollege Flicker schon darauf hingewiesen, daß die bisherigen Bestrebungen der Bundesregierung, insbesondere unter dem früheren Kanzler Kreisky, mehr nach dem Nahen Osten gerichtet gewesen sind und weniger nach dem Westen.

Jetzt frage ich Sie im Interesse der vielen Landwirte, insbesondere der Weinbauern, die ihre Lager voll haben und wieder einer ausgezeichneten Lese entgegenblicken können: Welche Initiativen wollen Sie als Außenminister bei der EG setzen, um die Exporte von österreichischem Wein erhöhen zu können?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister **Lanc:** Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Da Sie schon so auf die Nahostinitiativen des Altkanzlers zu sprechen kommen, darf ich doch daran erinnern, um beim vorigen Thema „Rinder“ zu bleiben, daß ein Gutteil dessen, was in den EG an Rindern nicht abgesetzt werden konnte, auf Grund der Nahostpolitik des Bundeskanzlers in arabischen Staaten geliefert werden konnte. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Zum Wein: Am 1. März 1982 ist das Qualitätsweinabkommen der Gemeinschaft in Kraft getreten. Österreich hat noch im selben Jahr Zollkonzessionen für Qualitätsweine in Flaschen beantragt. Nach vorbereitenden Gesprächen auf Beamtenebene im April in Brüssel wird zurzeit von den EG ein entsprechendes Verhandlungsmandat gegenüber Österreich erstellt. Es ist daran gedacht, in beiden Richtungen Zollkontingente zu eröff-

Bundesminister Lanc

nen. Die Entscheidung, ob es überhaupt zu einer Regelung auf Kontingentierungsbasis oder auf einer anderen Basis kommt, kann natürlich nicht von uns allein getroffen werden. Ich persönlich bin von Kontingentregelungen nicht sehr angetan, aber es ist die allgemeine Art, in der die EG die Agrarpolitik innerhalb der Gemeinschaft und nach außen abwickeln, sodaß eine solche Regelung beziehungsweise ein solches Anbot zu erwarten steht.

Präsident: Wir kommen zur Anfrage 3: Abgeordneter Vetter (ÖVP) an den Herrn Minister.

28/M

Was werden Sie unternehmen, damit der Grenzübergang Gmünd durchgehend geöffnet wird?

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister Lanc: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Der langjährige österreichische Wunsch nach Abschaffung der Mittagspause am Grenzübergang Gmünd — Böhmeizel — České Velenice ist wiederholt gegenüber der tschechoslowakischen Seite vorgebracht worden, zuletzt bei der Tagung der Gemischten Kommission in Prag Ende des vergangenen Monats. Entgegengehalten wird nach wie vor von tschechoslowakischer Seite, daß dieser Grenzübergang sehr wenig frequentiert ist. Wir argumentieren dagegen, daß er vielleicht wegen der Nichtbesetzung über Mittag so schlecht frequentiert ist. Bisher sind wir noch zu keiner Regelung gekommen, die diese Mittagspause beseitigen würde. Unter unseren Grenzregelungswünschen ist das aber sicherlich nicht jenes Anliegen, das unseren Mitbürgern am meisten weh tut.

Präsident: Eine Zusatzfrage.

Abgeordneter Vetter: Herr Bundesminister! Ich bin der Meinung, daß auch Sie mir sicherlich zustimmen werden, daß eine Grenzstadt mit all den Problemen an der geschlossenen Grenze zumindest einen ganztägig geöffneten Grenzübergang braucht. Die Mittagspause von 11 bis 14 Uhr ist sicherlich einmalig in Österreich. Es muß für den Reisenden direkt aufreizend wirken, wenn er wieder weggeschickt werden muß.

Ich möchte Sie fragen: Sind Sie bereit, nochmals mit den tschechischen Behörden zu verhandeln, Gespräche zu führen, um letztlich doch noch eine Änderung herbeiführen zu können?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Lanc: Mein Hinweis auf unsere letzte Erwähnung Ende Juni zeigt, daß das so lange ein Stehsatz in unserem Anliegen ist, bis es zu einer Erfüllung kommt. Ich möchte nur eines klarstellen: Der Grenzübergang Alt Nagelberg liegt, soweit ich informiert bin, auch nach der Eingemeindung zumindest im Bereich der Grenzgemeinde, und das erschwert natürlich unsere Argumentation.

Präsident: Zweite Zusatzfrage.

Abgeordneter Vetter: Herr Bundesminister! Es wird oft kritisiert, daß die Frequenz nicht ausreicht. Das ist selbstverständlich, da in der Zeit, in der der Bedarf am größten wäre, nämlich in der Mittagszeit, der Grenzübergang geschlossen ist. Sind Sie der Meinung, daß seitens des Ministeriums auf dem Fortbestand dieses Grenzübergangs unbedingt beharrt werden soll?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Lanc: Wir sind immer im Einvernehmen mit dem jeweiligen Bundesland und unter Anhörung der davon betroffenen Gemeinden vorgegangen. Wir haben natürlich auch Interessen der Wirtschaft an Grenzübergängen zu berücksichtigen gehabt. Und aus dieser Abstimmung sind dann unsere Forderungen erflossen. Das war nicht etwas, was sich ein einzelnes Ministerium oder ein Minister oder eine Bundesregierung hat einfallen lassen. So wird es auch in Zukunft zu handhaben sein.

Aber wenn jetzt eine Tagesfrequenz von acht Personen und drei Kraftfahrzeugen der Durchschnitt ist, kann ich nicht recht daran glauben, daß es hier zu entscheidenden Änderungen kommen wird, wenn mittags geöffnet wird. Das glauben offenbar auch unsere Partner nicht, und das erschwert das Durchsetzen unserer Forderung. Vielleicht kann man die Sache noch einmal innerösterreichisch besprechen, um sich dann darauf festzulegen, ob man die Forderung aufrechterhält oder unter Umständen einen anderen Schwerpunkt zu wählen wünscht.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Hintermayer.

Abgeordneter Hintermayer (FPÖ): Herr Minister! Welche Schritte wurden seitens Ihres Ressorts zur Beschleunigung der Grenz-

Hintermayer

abfertigung an der tschechoslowakischen Grenzstelle unternommen?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Lanc: Wir haben auf Grund der Informationen unserer Bürger und derer, die im Wirtschaftsverkehr die Grenze passieren, immer wieder auf die Beschleunigung der Grenzabfertigung an den österreichischen Grenzen zur ČSSR hingearbeitet. Zuletzt haben wir im Rahmen des Staatsbesuches des tschechoslowakischen Präsidenten Dr. Husak im November des vergangenen Jahres interveniert.

Wir haben auch in einem entsprechenden Zeitabstand, und zwar ein halbes Jahr nachher, die Entwicklung der Abfertigungsdauer an den Grenzübergängen zu prüfen versucht, soweit das von unserer Seite her möglich war, und haben festgestellt, daß es doch zu einer teilweise spürbaren Verbesserung gekommen ist. Allerdings — das möchte ich mit aller Deutlichkeit dazusagen — noch lange nicht in dem Ausmaß, wie es unsere Bürger mit Recht von einer Grenzabfertigung erwarten würden.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Parnigoni.

Abgeordneter Parnigoni (SPÖ): Herr Bundesminister! Der Herr Abgeordnete Vetter hat zur durchgehenden Öffnung des Grenzüberganges Gmünd Stellung genommen. Ich möchte dazu bemerken, daß der Grenzübergang Nagelberg, den auch Sie bereits erwähnt haben, lediglich 4 km vom Grenzübergang Gmünd entfernt liegt und vor allem ein ausgebautes Straßennetz zur Verfügung hat und direkt an der Bundesstraße liegt. Das ist sicherlich auch mit eine Begründung.

Aber ich glaube, Herr Bundesminister, die laufenden und intensiven Bemühungen des Außenressorts haben nunmehr erreicht, daß die tschechoslowakischen Behörden eine flexible Handhabung der Einreisemodalitäten in die ČSSR angekündigt haben.

Ich möchte Sie, Herr Bundesminister, in diesem Zusammenhang fragen: Sind Ihnen Zahlen über die in der ČSSR erteilten Kurzvisa bekannt?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Lanc: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Am Ende des vergangenen Monats sind wir anlässlich der Tagung der Gemischten Kommission zwischen der ČSSR

und Österreich in Prag informiert worden, daß an der tschechoslowakischen Grenze im Jahre 1981 ungefähr 18 000 Kurzvisa und im Jahre 1982 13 160 Kurzvisa ausgestellt worden sind, weil der grenzüberschreitende Reiseverkehr insgesamt zurückgegangen ist. Zwei Drittel dieser Kurzvisa betreffen österreichische Staatsbürger.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Flicker.

Abgeordneter Dipl.-Ing. Flicker (ÖVP): Herr Minister! Sie antworteten meinem Kollegen Vetter auf die Frage nach der durchgehenden Öffnung des Grenzüberganges Gmünd mit einem statistischen Hinweis der Frequenz. Nun, ich glaube, das allein ist nicht ein Entscheidungskriterium. Denn wenn der Reisende nicht sicher ist, ob er den Grenzübergang durchgehend benützen kann, dann werden ja viele diesen Grenzübergang meiden. Das eine bedingt das andere.

In diesem Zusammenhang würde mich interessieren, da gestern Bundeskanzler Sinowatz erklärte, die Politik der SPÖ werde fortgesetzt, ob das auch für die Außenpolitik gilt oder ob Sie eine mehr an den österreichischen Interessen orientierte Außenpolitik machen werden. Werden Sie sich um Fragen wie Grenzübergänge in Zukunft mehr kümmern und den vom Land Niederösterreich vorgelegten Wünschen zur Schaffung neuer Grenzübergänge im Waldviertel, wie Fratres und Dürnau, nahetreten?

Präsident: Die Frage ist etwas weitschweifig, aber ich bitte den Herrn Minister, sie trotzdem zu beantworten.

Bundesminister Lanc: Die österreichische Bundesregierung hat zu allen Zeiten, besonders in den letzten 13 Jahren, im vollen Einvernehmen mit den jeweils davon betroffenen Bundesländern — daher auch mit Niederösterreich — alles unternommen, um durch Eröffnung zusätzlicher Grenzübergänge den Reise- und Wirtschaftsverkehr zu erleichtern.

Es bedarf hier keiner Kurskorrektur. Die Kontinuität dieser Politik ist durch mehrfache Erklärungen des Bundeskanzlers, aber auch von mir klargestellt worden. Sie wird sich auch auf diesen Bereich erstrecken. Und Schritt um Schritt haben wir für die Betroffenen in den letzten Jahren nicht unwesentliche Verbesserungen auf diesem Gebiet erreicht.

Präsident: Wir kommen zur Anfrage 4:

Präsident

Abgeordneter Veselsky (SPÖ) an den Herrn Minister.

19/M

Welche Aufträge wurden der österreichischen Delegation bei der 6. Welthandelskonferenz der Vereinten Nationen in Belgrad, vor der Sie vor wenigen Wochen selbst eine Erklärung abgegeben haben, erteilt, um zu einem Erfolg dieser Nord-Süd-Konferenz beizutragen?

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister Lanc: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Die Aufträge an die österreichische Delegation zur 6. Welthandelskonferenz der Vereinten Nationen, die vor kurzem in Belgrad zu Ende gegangen ist, waren umfangreich, ebenso wie die Vorarbeiten, die österreichischerseits geleistet wurden. Sie haben sich orientiert an den Linien, die bisher in unserer Politik im Nord-Süd-Dialog im allgemeinen und in den auf der UNCTAD VI zur Diskussion gestandenen Problemen im besonderen vorgezeichnet worden waren.

Wir haben auch hier die Kontinuität dieser Politik gehalten, nämlich im operativen Bereich gemeinsam mit den sogenannten Gleichgesinnten, also gegenüber den Wünschen der Südstaaten aufgeschlossenen Industrieländern alles zu unternehmen, um zu einem Konsens zu kommen. Leider ist das aber in Belgrad nur zu einem sehr geringen Maß gelungen.

Präsident: Zusatzfrage.

Abgeordneter Dr. Veselsky: Herr Bundesminister! Ihr Hinweis auf die akkordierte Vorgangsweise mit den gleichgesinnten Ländern und Ihr Hinweis darauf, daß wir auch einer Tradition folgen, das heißt auch unsere Interessen als kleines Land wahren, ist etwas für die Öffentlichkeit Wichtiges. Aber ich darf die Frage stellen, welche Stellen bei der Vorbereitung der Vorgangsweise österreichischerseits eingeschaltet waren.

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Lanc: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! In die Vorbereitung waren natürlich alle zuständigen Ressorts im Rahmen der Bundesregierung eingeschaltet, das Bundeskanzleramt aus dem Titel Entwicklungshilfe, in allen Finanzierungsfragen das Bundesministerium für Finanzen, in allen anderen Wirtschafts- und vor allem Handelsfragen das Bundesministerium für Handel, Gewerbe und Industrie und für die Agrarpro-

duktseite das Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft.

Darüber hinaus aber waren hier in den Vorbereitungsprozeß auch die großen Interessenvertretungen und Sozialpartner voll mit eingebunden, also vor allem der Arbeiterkammertag, die Bundeswirtschaftskammer und die Präsidentenkonferenz der Landwirtschaftskammern Österreichs sowie die Österreichische Industriellenvereinigung.

Präsident: Zweite Zusatzfrage.

Abgeordneter Dr. Veselsky: Herr Außenminister! Am heutigen Tag hat uns eine alarmierende Nachricht erreicht: daß der Handelskrieg zwischen den entwickelten Industrieländern um sich greift, die Vereinigten Staaten von Amerika Edelfahlimporte kontingentieren und die Japaner sich nicht mehr an freiwillige Autoexportpraktiken halten. Das skizziert ein Bild der Uneinigkeit zwischen den nördlichen Industriestaaten.

Ich darf die Frage stellen angesichts des unglücklichen Verlaufes dieser 6. UNCTAD-Konferenz: Worin sehen Sie, Herr Bundesminister, die wahre Bedeutung oder die Chance der UNCTAD in so schwierigen weltwirtschaftlichen Zeiten wie diesen?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Lanc: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Die Überkapazität an Stahl in der Welt macht seit Jahren allüberall und auch hierzulande zu schaffen. Auf der UNCTAD VI in Belgrad war einer der wesentlichen Diskussionspunkte der, daß man die nunmehr einsetzende Neigung zum Protektionismus abstoppen wollte, einen liberalen Welthandel, einen liberalen Weltmarkt, einen offenen Weltmarkt sichern wollte.

Es war offenbar kein Zufall, daß wesentliche Industrienationen, vor allem die Vereinigten Staaten, einer ohnehin sehr vagen Schlußerklärung in dieser Richtung nicht ihre Zustimmung geben konnten. Offenbar hatte man das, was heute publik wurde, ja schon vorbereitet und in der Tasche.

Wir sehen uns also jetzt der Tatsache gegenüber, daß das, was bisher in freiwilligen Kontingentregelungen versucht wurde in den Griff zu bekommen auf dem Sektor Stahl, offenbar auch nicht mehr auf die nötige Konsensfähigkeit im politischen Bereich trifft.

Ich sehe generell das doch sehr unbefriedi-

Bundesminister Lanc

gende Ende der UNCTAD VI darin, daß im politischen Bereich, in dem Bereich, den die Vorsitzende der Blockfreien, Frau Ministerpräsident Ghandi, als den global politisch zu diskutierenden Bereich bezeichnet hat, nichts vorangegangen ist. Cancun ist zu Ende gegangen mit einem gewissen Maß an mehr Verständnis, aber ohne konkreten politischen Output, und der ist notwendig, um die drängenden wirtschaftlichen Probleme zu lösen. Ohne politischen Konsens wird es keinen wirtschaftlichen geben.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Steinbauer.

Abgeordneter **Steinbauer** (ÖVP): Herr Minister! Ich bedaure meinen Kollegen Veselsky, der auf so präzise Fragen so allgemeine Antworten bekommen hat. Daher möchte ich nachstoßen und fragen: Was gedenken Sie nun konkret zur Lösung dieser so entstandenen Situation aus der Sicht Österreichs zu unternehmen?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Lanc: Ich sagte schon, daß das Wesentliche das Erkennen der politischen Notwendigkeit ist, zu den drängenden wirtschaftlichen Problemen beizutragen. (*Abg. Dr. Ermacora:* Nur Erkennen? — *Abg. Dr. Khol:* Tun!)

Ich möchte mit aller Deutlichkeit eines sagen: Gerade Sie und Ihre Partei, Herr Abgeordneter Steinbauer, sind es immer, die Österreich, in den vergangenen Jahren insbesondere, politische oder außenpolitische Großmannsucht vorgeworfen haben. Glauben Sie denn wirklich, daß die Welt mit hängender Zunge darauf wartet, welche Beiträge Österreichs zu diesen Problemlösungen geliefert werden können? Wir als wirtschaftlich kleines Land haben keine andere Möglichkeit, als jenen, die wirtschaftlich und politisch in dieser Welt das Sagen haben, in einer Art unsere Meinung, unsere unverrückbar feststehende Meinung näherzubringen, was ihrerseits zu tun ist, daß wir aus dieser Patt-Stellung herauskommen, die uns in einen gefährlichen politischen und wirtschaftlichen Strudel in dieser Welt ziehen kann. Darum geht es.

Es gilt die Mittel einzusetzen, die einigermaßen Chance haben, zum Erfolg zu führen, das heißt, intensives Gespräch mit denen zu suchen, die weltpolitische und weltwirtschaftliche Fragen wirklich entscheiden. Das kann unser Beitrag sein. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Kabas.

Abgeordneter **Mag. Kabas** (FPÖ): Sehr geehrter Herr Bundesminister! Da Indien in diesem Problembereich doch eine Schlüsselstellung hat, möchte ich Sie fragen, ob Ihnen Näheres bekannt ist über den Vorschlag der Frau Ministerpräsident Ghandi zur Intensivierung des Nord-Süd-Dialoges im Rahmen der Vereinten Nationen.

Bundesminister Lanc: Herr Abgeordneter! Frau Ministerpräsident Indira Ghandi hat anlässlich der Tagung der Blockfreien in ihrem Land und der dort gefaßten Beschlüsse zum Ausdruck gebracht — sie agiert ja hier als Vorsitzende der blockfreien Staaten —, daß es zu einer Wiederaufnahme eines globalen Gespräches kommen muß, um die Weltwirtschaftsprobleme zu lösen.

Ihre bei ihrem Österreichbesuch geäußerte konkrete Idee ist, daß bei der kommenden Generalversammlung der Vereinten Nationen, die Ende September dieses Jahres in New York beginnen wird, eine möglichst große Anzahl von Regierungschefs oder Staatsoberhäuptern diese Fragen sozusagen innerhalb und außerhalb der Tagesordnung der Vereinten Nationen bespricht, da es bisher offenbar keine andere Möglichkeit gegeben hat, den Dialog fortzuführen, der in Cancun gestartet worden ist.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Jankowitsch.

Abgeordneter **Dr. Jankowitsch** (SPÖ): Herr Bundesminister! Eine Konferenz wie die UNCTAD, wenn man dann nachher das post mortem anstellt, wie wir das jetzt ja tun, ist vielleicht auch ein Anlaß, sich ein bißchen zu überlegen, welche Kräfte auf einer solchen Konferenz wirksam sind. Sie haben, glaube ich, vorhin auch erwähnt, daß es im Rahmen der Gruppe der westlichen Industriestaaten die Gruppe der gleichgesinnten Länder gibt, das sind kleinere, heute aber auch größere Industriestaaten wie zum Beispiel Frankreich. Ihre Gründung verdanken wir einem früheren holländischen Entwicklungsminister. Auch der Abgeordnete Veselsky hat sich, als er noch Staatssekretär im Bundeskanzleramt war, um die Gründung dieser Gruppe bemüht.

Herr Bundesminister! Mich würde interessieren: Wie war die Rolle dieser Gruppe auf der Belgrader Konferenz, der Österreich angehört? Sehen Sie auch für die Zukunft

Dr. Jankowitsch

jetzt vielleicht die Möglichkeit, mit Hilfe der gleichgesinnten Länder diesen ins Stocken geratenen Dialog wieder ein bißchen in Gang zu bringen?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Lanc: Nach Einschätzung unserer österreichischen Delegation ist es tatsächlich mit Hilfe dieser Länder gelungen, ein ausdrückliches Scheitern dieser Konferenz auch in formellem Sinne zu vermeiden. Vor allem ist es durch das Wirksamwerden und die Aktivität dieser Gruppe der sogenannten Gleichgesinnten, der im wesentlichen Australien, Kanada, Irland, Frankreich, Italien, Belgien, die Niederlande, Dänemark, Schweden, Norwegen, Finnland und unser Land zuzuzählen sind, zu einer Art Bewußtseinsbildung über die tatsächlichen ökonomischen Probleme der Gegenwart auch bei den Ländern gekommen, die dann letztendlich der ohnehin sehr milde gefaßten Schlußresolution nicht ihre Zustimmung gegeben hatten. Darin bestand der Wert und wird wohl auch in Zukunft der Wert der Aktivität dieser Gruppe bestehen. Deswegen bemüht sich auch Österreich im Rahmen dieser Gruppe seinen Beitrag zu dieser Bewußtseinsbildung zu leisten.

Ich sage aber noch einmal: Das ist Voraussetzung, die Entscheidung fällt dort nicht.

Präsident: Wir kommen zur Anfrage 5: Herr Abgeordneter DDr. Hesele (SPÖ) an den Herrn Minister.

20/M

Welche Stellungnahme hat — im Zusammenhang mit Berichten der Massenmedien, wonach das Vorbereitende Komitee für die Konferenz der Vereinten Nationen über Palästina Einwänden der französischen Regierung Rechnung getragen hat und darauf verzichtet hat, diese Veranstaltung in Paris am Sitz der UNESCO abzuhalten — die österreichische Regierung der UNO zur Frage einer Abhaltung dieser Konferenz in Wien mitgeteilt?

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister Lanc: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Ich konnte das vom Vorbereitenden Komitee für die Konferenz der Vereinten Nationen über Palästina gestellte Anbringen, diese Konferenz in Wien abzuhalten, deswegen nicht erfüllen, weil einerseits die Vorbereitungszeit zu kurz war und andererseits beim zu erwartenden Volumen dieser Konferenz die in Wien kurzfristig verfügbaren Konferenzeinrichtungen nicht zur Abhaltung und

ordnungsgemäßen Abwicklung einer solchen Konferenz ausgereicht hätten.

Präsident: Eine Zusatzfrage. Bitte.

Abgeordneter DDr. Hesele: Herr Bundesminister! Die österreichische Bundesregierung hat im letzten Jahrzehnt eine sehr fortschrittliche Nahostpolitik konzipiert und insbesondere ein gutes Verhältnis zu den arabischen Staaten hergestellt.

Meine Frage nun: Ist zu befürchten, daß die Nichtdurchführung der Palästinakonferenz in Wien als antipalästinensische beziehungsweise antiarabische Haltung verstanden werden könnte?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Lanc: Keinesfalls, Herr Abgeordneter. Wir haben sowohl in Wien als auch in New York die jeweiligen Vertreter der PLO von den tatsächlichen Gründen für unsere Haltung informiert und darüber Klarheit geschaffen, daß für diese Haltung in keiner Weise politische Gründe maßgebend waren. Wie man überhaupt grundsätzlich sagen muß, daß sich eine Sitzstadt der Vereinten Nationen nicht Konferenzen aussuchen kann. Das muß generell gelten, und das wird insbesondere dann gelten und voll wirksam werden, wenn es in Österreich und in Wien ein Konferenzzentrum gibt, das uns wirklich erlaubt, alle Konferenzwünsche, die an Wien herangetragen werden, zu erfüllen.

Präsident: Zweite Zusatzfrage.

Abgeordneter DDr. Hesele: Herr Bundesminister! Es ist ursprünglich die Frage der Vorsitzführung Österreichs in der Europäischen Vorbereitungskonferenz zur Diskussion gestanden.

Meine Frage: Warum konnte Österreich den Vorsitz in der Europäischen Vorbereitungskonferenz nicht übernehmen?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Lanc: Die Anfrage ging sogar so weit, daß nicht nur Österreich, sondern ich persönlich diesen Vorsitz in der Vorbereitungskonferenz übernehmen sollte.

Das war schon deswegen ausgeschlossen, wie der heutige Parlamentstag beweist, weil ich hier parlamentarische Verpflichtungen habe und weil diese Anfrage erst eineinhalb Wochen vorher gestellt worden ist und außer-

Bundesminister Lanc

dem die Anfrage bei mir eingelangt ist und gleichzeitig das gleiche in den Medien zu hören und zu lesen war. Ich glaube, daß man sich in dem konkreten Fall sowohl aus zeitlichen Gründen als auch aus prinzipiellen Gründen einer solchen Vorgangsweise nicht anschließen kann.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Ermacora.

Abgeordneter Dr. **Ermacora** (ÖVP): Herr Minister! Wenn es diese Schwierigkeiten nicht gegeben hätte, würden Sie den Vorsitz übernommen haben?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Lanc: Ich hätte der Bundesregierung beziehungsweise dem Bundeskanzler den Vorschlag gemacht.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Probst.

Abgeordneter **Probst** (FPÖ): Herr Bundesminister! Eine weitere Frage, die sich hier ergibt und die natürlich für Brisanz in der Vergangenheit und in der jüngsten Zeit gesorgt hat, ist die: Sie sagten, die Palästina-Konferenz konnte unter anderem auch aus räumlichen Gründen nicht in Wien durchgeführt werden, das heißt, weil Konferenzräume in dieser Größe nicht zur Verfügung stehen.

Wie war es möglich, daß in der Vergangenheit solche Konferenzen in Wien durchgeführt werden konnten?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Lanc: Wir haben die größte Konferenz der Vereinten Nationen seinerzeit in der Wiener Stadthalle nach monatelangen Adaptierungs- und Vorbereitungsarbeiten mit einem Kostenaufwand von, soweit ich mich erinnern kann, annähernd 40 Millionen Schilling abgehalten. Das wäre innert sechs Wochen — so lange wäre hier die Vorbereitungszeit gewesen — schon rein technisch nicht möglich gewesen.

Dazu kommt noch, daß bei der vorgesehenen Palästina-Konferenz der Vereinten Nationen mit über 150 Delegationen zu etwa je zehn Personen zu rechnen ist. Das wäre auch bei Adaptierung der Winterreitschule im Anschluß an das Konferenzzentrum Hofburg nicht ausreichend gewesen, zumal parallel drei Großkommissionen hätten tagen müssen und bestenfalls auch nach dieser Adaptierung

nur zwei entsprechend große Räume zur Verfügung gestanden wären.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Prectl.

Abgeordneter **Prectl** (SPÖ): Herr Bundesminister! Aus Ihrer Beantwortung der Frage konnte ich entnehmen, daß durch Nichtdurchführung der Konferenz in Wien angeblich keine Haltungsänderung in der Außenpolitik Österreichs zu verzeichnen ist. Meine Frage richtet sich dahin: Beabsichtigen Sie oder die Bundesregierung, neue Initiativen im Rahmen der gesamten Nahostpolitik zu setzen?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Lanc: Die Entwicklung in der Nahostpolitik stellt sich gegenwärtig so dar, daß gewisse Prozesse, an denen ein sinnvolles Mitwirken Österreichs nicht möglich ist, im Gange sind und noch nicht abschätzbar ist, zu welchen Resultaten sie führen werden, wenngleich sicherlich jeder von uns dazu seine eigene Meinung haben kann.

In einer Phase, in der es sinnvoll erscheint, daß Österreich Initiativen ergreift, oder in der sogar in die dortigen Konfliktsituationen involvierte Teile, und zwar jeweils beide Teile, an uns herantreten, irgendeine Kontribution zur Lösung der Probleme zu leisten, werden wir das so wie in der Vergangenheit tun.

Präsident: Wir kommen zur Anfrage 6: Abgeordneter Dr. Jankowitsch (SPÖ) an den Herrn Minister.

21/M

Welche Schritte haben Sie unternommen, um den durch die Visaverweigerung an österreichische Journalisten durch osteuropäische Regierungen erfolgten Eingriffen in Rechte, wie der freien Berichterstattung, die auch in die Schlußakte von Helsinki Eingang gefunden hat, entgegenzutreten?

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister Lanc: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Wir haben alle Schritte unternommen, die uns zu Gebote stehen, um bei Verweigerung von Einreisevisa für österreichische Journalisten in osteuropäischen Staaten zu intervenieren. Wir haben diese Interventionen auf die Schlußakte von Helsinki gestützt und waren in der letzten Zeit bei diesen Interventionen auch durchgehend erfolgreich. Daran beweist sich unter anderem auch

Bundesminister Lanc

die konkrete und aktuelle Bedeutung der Fortführung der Entspannungspolitik.

Präsident: Eine Zusatzfrage.

Abgeordneter Dr. **Jankowitsch:** Herr Minister! Ein Ereignis der letzten Zeit, das die internationale Presse im hohen Maße beschäftigt hat, war der Besuch des Heiligen Vaters in Polen. Es haben auch viele österreichische Journalisten den Wunsch gehabt, dieses Ereignis zu verfolgen.

Ich möchte Sie fragen: Hat es im Zusammenhang mit diesem Besuch konkrete Interventionen Ihrerseits oder von seiten Ihres Ressorts gegeben, um der österreichischen Presse eine freie Berichterstattung über dieses wichtige Ereignis zu ermöglichen?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister **Lanc:** Es waren bedauerlicherweise in einigen Fällen Interventionen notwendig, ebenso wie erfreulicherweise in anderen Fällen die Einreisevisa ohne Intervention erteilt wurden. Dort, wo wir interveniert haben, konnten wir den Journalisten, ob vom ORF oder von Printmedien, die Einreise beziehungsweise die Voraussetzung dafür, nämlich die Visa, erwirken.

Präsident: Zweite Zusatzfrage.

Abgeordneter Dr. **Jankowitsch:** Herr Bundesminister! Es hat auch ein österreichischer Bischof, nämlich der Bischof Zak, diese Reise nach Polen unternehmen wollen, und es ist ihm dabei von tschechoslowakischer Seite der Transit verweigert worden. Haben Sie diesbezüglich irgendwelche Schritte unternommen? (*Abg. Dr. Lichal: Sie haben mir meine Frage weggenommen! — Heiterkeit.*)

Präsident: Herr Abgeordneter: Es ist die Zusatzfrage eigentlich nicht ganz in dieser Richtung. — Herr Minister.

Bundesminister **Lanc:** Sehr verehrter Herr Abgeordneter! Wir haben von der Zurückweisung von Bischof Zak und seinem Chauffeur Kenntnis erlangt, sofort unser Befremden gegenüber dem tschechoslowakischen Botschafter in Wien zum Ausdruck gebracht und dann auch das Anerbieten erhalten, im nachhinein die Durchreisevisa durch die Tschechoslowakei zum Zwecke des Besuches des dahinterliegenden Polen zu bekommen. Mittlerweile hatte sich aber Bischof Zak entschlossen, das Flugzeug zu wählen, sodaß

dadurch dann die Realisierung hinfällig geworden ist.

Präsident: Herr Abgeordneter Höchtl.

Abgeordneter Dr. **Höchtl** (ÖVP): Herr Bundesminister! Sie haben gesagt, daß Sie überall dort, wo Sie im Zusammenhang mit dem Besuch des Heiligen Vaters in Polen, was österreichische Journalisten und deren Berichterstattung anlangt, interveniert hätten, erfolgreich gewesen wären.

Es ist in der vergangenen Woche im „profil“ gestanden, daß diese Zeitschrift zwei Personen, nämlich die Redakteure Lahodinsky und Stackl, nach Polen entsenden wollte — vornehmlich den Redakteur Stackl —, und das ist ihnen seitens der polnischen Behörden nicht ermöglicht worden.

Die konkrete Frage: Haben Sie diesen Fall, nämlich die Möglichkeit des Herrn Redakteurs Stackl, über die Papstreise in Polen eine Berichterstattung vorzunehmen, auch mit einer Intervention versorgt?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister **Lanc:** Das habe ich. Allerdings hat sich dann „profil“ — offenbar wegen Zeitdrucks — dazu entschlossen, nicht auf die Erledigung zu warten, sondern Lahodinsky zu schicken.

Präsident: Weiter Frage: Herr Abgeordneter Peter.

Abgeordneter **Peter** (FPÖ): Herr Bundesminister! Welche Schritte hat Österreich außerhalb der KSZE in internationalen Institutionen zur Sicherung der Informationsfreiheit unternommen?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister **Lanc:** Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Wir haben den Grundsatz der Informationsfreiheit in allen Gremien vertreten. Im Zusammenhang mit der Entwicklung der modernen Nachrichtentechnologie kommt dem besondere Bedeutung zu.

Bekanntlich hat die 37. Generalversammlung der Vereinten Nationen im Dezember 1982 einen Prinzipienkatalog über die Verwendung von Satelliten für TV-Direktübertragungen angenommen, zu dessen erklärten Zielen die freie Verbreitung und der gegenseitige Austausch von Informationen zählen.

Bundesminister Lanc

Wir haben uns bei der Abstimmung jedoch deswegen der Stimme enthalten, weil einerseits dieser Katalog gewissen unserer Vorstellungen entsprochen hat, andere Vorstellungen aber, die wir für ebenso notwendig halten, darin nicht enthalten waren.

Wir haben uns also bei diesen und bei allen sich bietenden Gelegenheiten, einschließlich der von Ihnen erwähnten Diskussionen zu diesem Thema im Rahmen der Nachfolgekonzferenz in Madrid, so verhalten, daß kein Zweifel am Eintreten Österreichs für Informationsfreiheit in der Welt bestehen kann.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Hochmair.

Abgeordneter **Hochmair** (SPÖ): Herr Bundesminister! In Madrid haben die N+N-Staaten den revidierten Entwurf eines Schlußdokuments vorgelegt. Es handelt sich dabei um das Rom-Dokument 39. Welche neuen Initiativen auf dem Informationssektor hat dieses Dokument hervorgerufen?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister **Lanc:** Dieses Dokument kann nicht unbedingt als eine der neuen Initiativen bezeichnet werden, aber es dient der wichtigen Festschreibung und weiteren Ausformung bestehender Initiativen. So wie es jetzt aussieht, wird dadurch die Chance eröffnet, einen wesentlichen Beitrag dazu zu leisten, daß hier keinerlei Erosionsprozeß eintritt.

Präsident: Wir kommen zur Anfrage 7: Herr Abgeordneter Peter (FPÖ) an den Herrn Minister.

24/M

Sind die Vorbereitungsarbeiten für die 38. Generalversammlung der UNO bereits so weit gediehen, daß Österreichs Haltung zu den dort heranstehenden Fragen noch zeitgerecht im Rat für Auswärtige Angelegenheiten erörtert werden kann?

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister **Lanc:** Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Die 38. Generalversammlung der Vereinten Nationen wird am 20. September beginnen.

Bis Mitte Juli werden die diesbezüglichen Berichte oder Berichtsvorschauen unserer Vertretung in New York vorliegen. Im Laufe des Sommers wird dann, aufgefächert nach

Sachgebieten, die Vorbereitung in den zuständigen Sektionen des Bundesministeriums stattfinden, sodaß wir in der ersten Septemberhälfte, also in guter Zeit vor Beginn der Tagung der Generalversammlung der Vereinten Nationen, die nötigen Unterlagen in Händen halten.

Präsident: Zusatzfrage.

Abgeordneter **Peter:** Herr Bundesminister! In meiner ersten Zusatzfrage geht es mir vor allem darum, daß Sie mir die Frage beantworten, inwieweit Sie bereit sind, den guten Brauch Ihres Vorgängers beizubehalten, die außenpolitischen Sprecher der Fraktionen regelmäßig zu informieren.

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister **Lanc:** Ich halte das für eine wesentliche und wichtige Einrichtung, die selbstverständlich beibehalten werden soll und wird. Es wird daher noch vor Ende der Sommersession, obwohl es ja so etwas formal nicht mehr gibt, sicherlich zu einem solchen Gespräch kommen. Selbstverständlich wird dies dann in regelmäßigen Abständen so wie in der Vergangenheit fortgeführt.

Präsident: Zweite Zusatzfrage.

Abgeordneter **Peter:** Herr Bundesminister! Zeichnet sich im Zusammenhang mit dem jetzt vorliegenden Tagesordnungsentwurf für die 38. Generalversammlung der Vereinten Nationen bereits ab, welche Schwerpunkte aus österreichischer Sicht interessant sein werden?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister **Lanc:** Sicherlich für uns und alle interessant wird das Problem der Hochrüstung beziehungsweise der Abrüstung sein. Es wird auch eine wesentliche Rolle in den Diskussionen der kommenden Generalversammlung spielen, vor allem im Hinblick auf die sogenannte Deadline am Jahresende, NATO-Nachrüstungsbeschluß, wenn bis dahin keine Einigung über die Reduzierung der Zahl der Mittelstreckenraketen in Europa erzielt worden ist.

Das Thema ist also inhaltlich und zeitlich brisant. Natürlich wird als Folge des unbefriedigenden Endes von UNCTAD VI der Nord-Süd-Dialog in der Generalversammlung breiten Raum einnehmen, und ich glaube, das ist gut so.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Prechtl.

Abgeordneter **Prechtl** (SPÖ): Herr Bundesminister! Bestehen bei der 38. Generalversammlung österreichischerseits bestimmte Vorstellungen, in welchen Gremien aktiv mitgearbeitet werden soll?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister **Lanc:** Ich glaube, daß wir im Lichte des Berichtes, den wir von unserer UNO-Vertretung noch in diesem Monat erhalten, prüfen werden, wo die Schwerpunkte unserer Mitarbeit liegen. Generell gilt, daß wir uns so wie bisher in den Vereinten Nationen voll engagieren wollen.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Ettmayer.

Abgeordneter Dr. **Ettmayer** (ÖVP): Herr Bundesminister! Es hat in der Vergangenheit verschiedentlich Diskussionen über das österreichische Abstimmungsverhalten bei den Vereinten Nationen gegeben, etwa als Ihr Vorgänger die Weisung gegeben hat, Kuba für einen Sitz im Sicherheitsrat zu unterstützen.

Ich möchte Sie daher fragen, Herr Bundesminister, nach welchen Richtlinien Sie das österreichische Abstimmungsverhalten bei den Vereinten Nationen ausrichten wollen.

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister **Lanc:** Das Abstimmungsverhalten richtet sich danach, was zur Abstimmung steht. (*Abg. Dr. Lichal: Das ist aber gut!*) Ja für die Frage kann ich nichts. So wie die Frage ist, ist die Antwort. (*Abg. Dr. Veselsky: Das ist schon eine wichtige Aussage!*)

Das, was Sie offenbar anhand des von Ihnen genannten Beispiels meinen, Herr Abgeordneter, ist die Frage der Prinzipientreue in unserem Abstimmungsverhalten, was immer der einzelne oder die einzelne Fraktion von uns darunter versteht.

Ich glaube, es gibt zwei Kategorien von Abstimmungen: die einen, die mehr oder weniger innerhalb der Vereinten Nationen realpolitische Abstimmungen sind, und die anderen, die grundsatzpolitische sind.

Ich sehe auch hier volle Kontinuität in unserem Verhalten voraus.

Präsident: Die Fragestunde ist beendet.

Einlauf und Zuweisung

Präsident: Dem Ausschuß für verstaatlichte Betriebe weise ich den eingelangten Bericht des Bundeskanzlers über die Lage der verstaatlichten Industrieunternehmen zum 31. Dezember 1982 (III-8 der Beilagen) zu.

Ferner teile ich mit, daß durch ein Drittel der Abgeordneten im Sinne der Bestimmungen des Artikels 140 Abs. 1 Bundes-Verfassungsgesetz ein Antrag an den Verfassungsgerichtshof auf Aufhebung von Vorschriften des Bundesgesetzes vom 2. Juli 1975, BGBl. Nr. 404, über die Aufgaben, Finanzierung und Wahlwerbung politischer Parteien (Parteiengesetz) in der Fassung der Bundesgesetze BGBl. Nr. 569/1979, 356/1982 und 643/1982 wegen Verfassungswidrigkeit eingebracht wurde.

1. Punkt: Bericht des Außenpolitischen Ausschusses betreffend den Außenpolitischen Bericht der Bundesregierung (III-6 der Beilagen) über das Jahr 1982 (29 der Beilagen)

Präsident: Wir gehen in die Tagesordnung ein und gelangen zum 1. Punkt: Bericht des Außenpolitischen Ausschusses betreffend den Außenpolitischen Bericht der Bundesregierung über das Jahr 1982.

Berichterstatter ist der Herr Abgeordnete Windsteig. Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatter **Windsteig:** Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich habe die Ehre, Ihnen namens des Außenpolitischen Ausschusses den Außenpolitischen Bericht der Bundesregierung über das Jahr 1982 zu präsentieren. Ich darf hier im wesentlichen auf den schriftlichen Bericht hinweisen, der den Inhalt des gesamten Außenpolitischen Berichtes in einer Kurzfassung eingehend darstellt.

Der Bericht selbst bietet eine Gesamtdarstellung der österreichischen Außenpolitik im Jahre 1982. Ich möchte aber, meine sehr verehrten Damen und Herren, ähnlich wie im Ausschuß die Besonderheit dieses Berichtes erwähnen. Es ist nämlich ein Bericht, der vom ausgeschiedenen Außenminister Pahr noch redigiert wurde und nunmehr von seinem Nachfolger, Minister Lanc, hier im Hohen Haus zu vertreten ist.

Windsteig

Ich möchte aber auch auf die Entwicklung der außenpolitischen Berichte ganz kurz hinweisen.

Wir haben in den letzten Jahren, und es ist dies der achte Bericht, der in dieser Form von der Bundesregierung vorgelegt wird, eine Entwicklung im Außenpolitischen Bericht, die als sehr positiv zu bezeichnen ist. Es ist dies nicht nur eine Darstellung der Außenpolitik in den jeweiligen Jahren, wie sie durch die Bundesregierung praktiziert worden ist, sondern es ist der Außenpolitische Bericht mit den vorangegangenen Berichten ein echtes Dokument österreichischer Zeitgeschichte.

Ich möchte in diesem Zusammenhang, wenn Sie mir das gestatten, hier als Berichterstatter persönlich all jenen, die bei der Entwicklung dieser außenpolitischen Berichte mitgewirkt haben, vom Minister bis zu den Beamten, ein herzliches Dankeschön sagen, denn sie geben uns eine sehr interessante Dokumentation und Darstellung der Außenpolitik.

Der Außenpolitische Ausschuß hat sich mit diesem Bericht in seiner Sitzung am 23. Juni beschäftigt und nach Wortmeldungen von zehn Abgeordneten-Kollegen und des Bundesministers für Auswärtige Angelegenheiten einstimmig beschlossen, dem Nationalrat die Kenntnisnahme des gegenständlichen Berichtes zu empfehlen.

Ich stelle daher namens des Außenpolitischen Ausschusses den **A n t r a g**, der Nationalrat wolle beschließen, den Außenpolitischen Bericht der Bundesregierung über das Jahr 1982 (III-6 der Beilagen) zur Kenntnis zu nehmen.

Wortmeldungen liegen sicherlich vor. Ich bitte daher, in die Debatte einzugehen.

Präsident: Ich danke dem Berichterstatter für seine Ausführungen.

Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Dr. Steiner.

10.09

Abgeordneter Dr. **Steiner** (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Wir begrüßen, daß dieser Bericht in dieser Legislaturperiode noch einmal vorgelegt worden ist, nachdem Ihr Vorgänger, Herr Bundesminister, diesen Bericht noch kanpp vor Ende der letzten Legislaturperiode eingebracht hat.

Ich möchte gleich eingangs feststellen, daß

meine Fraktion diesen Bericht zur Kenntnis nimmt. (*Abg. Dr. Veselsky: Sehr gut!*) Danke für Ihren Beifall.

Wie dies hier im Hause guter Brauch ist, möchte ich auch den Beamten des Außenministeriums, die im In- und Ausland an der Erstellung dieses Berichtes mitgearbeitet haben, für diese ihre Arbeit, aber auch für die Arbeit, die sie das ganze Jahr über im Dienste Österreichs leisten, meinen herzlichen Dank aussprechen. (*Beifall bei der ÖVP*).

Herr Bundesminister! Diese Beamten würden es auch verdienen, daß in Zukunft eine behutsamere und überlegtere Personalpolitik von seiten des Ministers gemacht würde, eine behutsamere und überlegtere als durch Ihren Vorgänger. Da hat es immer wieder Schwierigkeiten in dem Sinne gegeben, daß Beamte vom Ausland einberufen worden sind und dann monatelang auf eine Verwendung im Inland warten mußten.

Eine wesentliche Erleichterung für die Beamten des Außenministeriums wäre die Schaffung einer eigenen Rechtsgrundlage für den Auswärtigen Dienst. (*Beifall bei der ÖVP*).

Herr Minister! Ich hoffe, daß diese alte Forderung der gesamten Personalvertretung bei Ihnen ein aufgeschlossenes Ohr finden wird.

Nun zum Bericht. Er ist eine gute Zusammenstellung von geographischen Fakten, von politischen Geschehnisabläufen, er hat mit einem Wort aufzählenden Charakter. Ich glaube, die politische Wertung der einzelnen Ereignisse in der Welt aus österreichischer Sicht kommt einfach etwas zu kurz, insbesondere fehlt mir das Messen verschiedener Vorgänge an den Grundsätzen, die in der Einleitung dieses Berichtes aufgezählt werden, und dies wäre schließlich die Aufgabe eines solchen Berichtes.

In der Einleitung werden die in einem groben Raster dargestellten Grundsätze genannt. Nun kommt es aber ganz darauf an, wie man in der Praxis Grundsätze verwirklicht. Die Aufzählung von Schlagworten allein ist jedoch zuwenig. Denn: Freilich sind wir alle für den Frieden, freilich sind wir alle für eine möglichst gründliche Abrüstung, für eine gleichmäßige Abrüstung, freilich bejahen wir die Neutralität, wir bejahen die freundschaftlichen Beziehungen zu den Nachbarn und derartiges mehr. Die Frage aber ist immer wieder: Wie wird all dies in der täglichen Praxis gestaltet?

Dr. Steiner

Gerade in der Tätigkeit in internationalen Organisationen gibt es immer wieder Beispiele, die zeigen, daß Österreich sich nicht immer so verhalten hat, wie dies nach der Aufzählung der Grundsätze eigentlich erwartet hätte werden müssen. Ich möchte nur kurz darauf hinweisen, daß sich etwa in der Generalversammlung der Vereinten Nationen Österreich bei der Abstimmung über die Resolution über internationale Satellitenübertragungen der Stimme enthalten hat. Nun enthält diese Resolution Zustimmung zur Einschränkung der Informationsfreiheit. (*Abg. Dr. Mock: Hört! Hört!*) Und hier, glaube ich, ist ein Grundsatzproblem berührt. (*Beifall bei der ÖVP.*) Hier können wir doch nicht verschweigen, wenn ein wesentlicher Grundsatz nicht zur Kenntnis genommen wird.

Ein anderes Problem in diesem Zusammenhang ist das Hochloben etwa von undemokratischen Regimen, nur weil sie links sind, wie das etwa bei Nicaragua getan wird. Da hat uns allerdings im Ausschuß der Abgeordnete Nedwed „aufgeklärt“, daß es in der Welt eben verschiedene „Demokratien“ gebe. (*Abg. Dr. Mock: Es gibt keine verschiedenen Diktaturen!*)

Da fällt mir auch das Beispiel Malta ein, wo sich eine sozialistische Regierung nicht gerade mustergültig in der Ausübung der Demokratie benimmt. (*Abg. Dr. Kohlmaier: Das ist gelinde gesagt!*) Das ist aber sehr gelinde gesagt, denn ich muß sagen, daß dort skandalöse Zustände herrschen (*Zustimmung bei der ÖVP*), die mit Demokratie überhaupt nichts mehr zu tun haben, sondern die schlicht und einfach einer Diktatur gleichen.

Der Bericht nimmt meiner Meinung nach auch zuwenig Bezug auf tiefgreifende Entwicklungen, die in einem Bereich dieser Welt im Gange sind, der vor unserer Haustür liegt, und zwar im sowjetischen Machtbereich, etwa auf die Vorgänge in Polen oder auf die kritische Wirtschaftslage in vielen osteuropäischen Staaten in ihrer Auswirkung auf die politische Situation in Europa.

Der Bericht nimmt aber auch zu wirklich bedeutenden Ereignissen, die gerade neutrale Staaten betreffen, überhaupt nicht Stellung. So findet etwa die Verletzung der schwedischen Hoheitsgewässer durch sowjetische U-Boote keine Erwähnung. Diese Mißachtung der Souveränität neutraler Staaten müßte für uns höchstes Alarmzeichen sein. Offenkundig will die Sowjetunion die Selbstverteidigungskraft eines neutralen Staates in einer sehr neuralgischen geopolitischen Lage ad absurdum

führen und zeigen, was so ein neutraler Staat in einem Konfliktfalle zu erwarten hätte.

Ich glaube, das muß doch für uns ein wirklich bedeutender Faktor sein, darüber müßte man doch reden! (*Beifall bei der ÖVP.*)

Ebenso wird etwa die Häufung von Spionagefällen durch östliche Geheimdienste in der Schweiz überhaupt nicht zur Kenntnis genommen. Und hier hat sich doch im letzten Jahr Gewaltiges getan, was auch zeigt, wohin alle diese Dinge führen.

Gerade wenn es um Grundsatzfragen der Neutralen in Europa geht, sollten wir doch eine besondere Sensibilität an den Tag legen. Es gibt schließlich sehr zu denken, daß etwa in Schweden durch die sozialistische Regierung, durch den Regierungschef Palme der Neutralitätsbegriff herunterlizitiert wird. Seine neueste Variante dabei ist die, im Frieden sei Schweden blockfrei und im Krieg dann neutral. Das ist eben ein wesentlicher Unterschied zum Begriff der Neutralität, wie wir ihn verstehen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Falls die Äußerungen Palmes nicht nur lokeres Geplapper sind, ist die neue Haltung Schwedens der Beginn einer echten Änderung im europäischen Kräftegleichgewicht. Wenn man vor diesem Hintergrund dann die schwedischen Vorschläge einer atomfreien Zone in Skandinavien sieht — mit Ausklammerung etwa des größten nuklearen Stützpunktes dieser Erde, nämlich Murmansk —, dann weiß man, wohin diese Richtung zielt.

Ich möchte überhaupt sagen: Unser Grundsatz ist, daß wir selbstverständlich gleichmäßig gute Beziehungen auf staatlicher Ebene mit allen Staaten dieser Erde haben sollen, selbstverständlich mit unseren Nachbarn, ganz gleich, welchen ideologischen Systemen sie angehören, daß wir auch mit den Ländern des sowjetischen Machtbereiches gute freundschaftliche staatliche Beziehungen haben. Ideologische Unterschiede sind aber klar und deutlich herauszuarbeiten. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Es wird ja von östlicher Seite immer wieder selbst gesagt, daß in der Phase der friedlichen Koexistenz selbstverständlich der ideologische Kampf weitergeht. Den müssen wir also aufnehmen, es bleibt uns ja gar nichts anderes übrig. Das muß sehr klargestellt werden.

Herr Bundesminister! Viele Ihrer Äußerungen als Innenminister in der Vergangenheit

Dr. Steiner

haben uns eine gewisse Äquidistanz zu den Mächtegruppen der Welt aufgezeigt. Das entspricht keineswegs der unbedingt notwendigen ideologischen Klarheit. Auf der einen Seite sind es kommunistische Diktaturen, auf der anderen Seite Demokratien. Auch wenn diese oft ein Fehlverhalten zeigen, so handelt es sich dort um demokratische Regime, die sich auf den freien Willen ihrer Völker stützen können. Und das ist ein wesentlicher Unterschied. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Die strikte Beachtung der Verpflichtungen aus der immerwährenden Neutralität, nicht nur eines ideologischen Neutralismus, ist unser Beitrag zum Frieden in der Region Mitteleuropas. Das ist die Politik von Figl und Raab, die wir fortsetzen wollen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Zu diesen Verpflichtungen der immerwährenden Neutralität gehört auch — und das möchte ich sehr deutlich sagen — eine umfassende Landesverteidigung. Es darf hier in der Mitte Europas nicht ein Vakuum entstehen, ein machtpolitisches Vakuum, das irgendeinem Aggressor zu unüberlegten Handlungen oder Drohungen verführen könnte.

Ich glaube, umso wichtiger ist es, daß von der österreichischen Außenpolitik her überall klargelegt wird, was die österreichische Neutralität bedeutet. Vor allem muß darauf hingewiesen werden, daß wir nicht unter Zwang diese Neutralität beschlossen haben, sondern aus einem wohlverstandenen Interesse für unser Land, aber auch im Interesse der Region Mitteleuropa und für den Frieden in Europa.

Herr Bundesminister! Hier ist eine große Aufgabe für den Auswärtigen Dienst. Wann immer man irgendwo bei einer internationalen Tagung Abgeordnete oder hohe Funktionäre trifft und sie befragt, was sie über die österreichische Politik denken, welche Vorstellungen sie vom Wert der österreichischen Neutralität haben, dann hat man die skurrilsten Antworten zu erwarten, und es ist oft unglaublich, wie wenig die Leute über unsere Position wissen.

Ich glaube, daß hier wirklich etwas getan werden muß, und ich fordere Sie auf, in aller nächster Zeit eine konzentrierte Aktion zur Aufklärung über die österreichische Haltung in Gang zu setzen, damit Klarheit geschaffen wird, was unsere Vorstellungen über Neutralität sind. *(Beifall bei der ÖVP.)*

In allen europäischen Ländern ist die Gene-

ration in der Politik und in der Verwaltung, die miterlebt hat, wie Österreich sich von der Besatzung befreien konnte, wie Österreich seine Neutralität erklärt hat, nicht mehr im Amt. Wir müssen der nachkommenden Generation klar und deutlich sagen, was unsere Position ist.

Es ist überhaupt so, daß in Fragen der europäischen Zusammenarbeit oft auch eigenartige Vorstellungen über die Lage der Länder außerhalb der EG bestehen. So heißt es etwa in einem langen Bericht im Europarat über die zukünftige europäische Zusammenarbeit in den achtziger Jahren immer wieder: „die EG-Länder und der Rest Europas“. Ich glaube, wir müssen alles tun, um klarzulegen, daß wir eben nicht „der Rest Europas“ sind, sondern ein ebenso wertvoller Teil dieses freien Europas wie die anderen EG-Staaten. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Natürlich kann es sich bei unserer Neutralität nicht um eine solche Neutralität handeln, wie sie der Herr Vizekanzler Steger vor der Wahl dargestellt hat, als er meinte, man soll eine Neutralisierung ganz Europas herbeiführen. Ich hoffe, daß das ein Versprecher war, denn es wäre nicht etwas, was wir uns vorstellen könnten.

Im übrigen hat auch die Frau Ministerpräsident Gandhi bei ihrem Aufenthalt in Wien sehr deutlich die Unterscheidung zwischen Blockfreien und Neutralen gemacht, die wir durchaus unterstreichen können. Es sind eben zwei verschiedene Positionen, die sicherlich jede für sich ihren eigenen Wert für eine bestimmte Region haben.

Wir von der ÖVP glauben, daß es in der österreichischen Außenpolitik auch einen absoluten Schwerpunkt in der Europapolitik geben muß, und das sowohl bilateral als auch multilateral. Es ist klar, daß auch in den europäischen Institutionen im Laufe der Jahrzehnte sehr gute Arbeit geleistet wurde, aber leider haben sich im Laufe der letzten Jahre immer wieder Anzeichen einer gewissen Stagnation, einer gewissen Schwäche bemerkbar gemacht. Es gilt daher, durch konkrete Vorschläge zu versuchen, die Wirksamkeit dieser Organisationen wieder zu erhöhen. Natürlich denke ich hier in erster Linie an den Europarat, aber darüber wird ja heute noch zu reden sein.

Nur kurz möchte ich dazu sagen, daß all dieses Gerede, welche Kompetenzen der Europarat und die EG haben dürften, sehr rasch zu Ende wäre, wenn man sich auch

Dr. Steiner

innerhalb des Europarates in allen Institutionen — Ministerrat, Parlamentarische Versammlung und in der Administration — eben der Möglichkeiten, die man hat, voll bewußt wäre und sie ausnützen würde. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Vor allem eines noch: Man muß sich auch im Europarat in erster Linie um europäische Dinge kümmern und nicht um Sachen, die weiß Gott wie weit weg von uns liegen.

Die ÖVP hat die Politik der Bundesregierung in der Frage der Europäischen Sicherheitskonferenz immer unterstützt. Für uns ist es wesentlich, daß die einmal beschlossenen Grundsätze und Richtlinien voll in die Tat umgesetzt werden. Wir unterstützen auch die Überlegung, daß alles unternommen wird, damit das bisher Erreichte nicht durch abrupte Unterbrechung des Folgemechanismus von Helsinki etwa auf Dauer verloren geht.

Vor allem, glaube ich, müssen wir aber auch dafür sorgen, daß die Beschlüsse der Sicherheitskonferenz nicht durch verschiedene Staaten etwa unterlaufen werden. Hier ist ja ein typisches Beispiel etwa Rumänien. Natürlich treten wir überall für Familienzusammenführung, für Ausreiseerleichterung ein. Aber wenn das dann so umschlägt, daß für diese Ausreisen Kopfgelder verlangt werden, so ist das nichts anderes als eine Pervertierung der Grundideen der Schlußakte der Sicherheitskonferenz. Das ist ein moderner Sklavenhandel, den wir nicht genug geißeln können.

Für uns ist die Durchführung der Beschlüsse der Sicherheitskonferenz auch ein ganz wesentliches Element der Friedenspolitik in Europa. Nur wenn es gelingt, gemeinsame Grundsätze in der Praxis anerkannt zu sehen, wird es nämlich zwischen Staaten und Mächtigkeitsgruppen eine friedliche Entwicklung ihrer Beziehungen geben können. Menschenrechte, Informationsfreiheit, offene Grenzen, eine gegenseitige Kontrollmöglichkeit, das sind doch die Voraussetzungen, um wirkliches Vertrauen zu schaffen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Bei allen diesen Überlegungen zur Abrüstung sollten wir nie die Erfahrungen der Vergangenheit vergessen. Nicht die Technik allein gefährdet den Frieden, sondern die Menschen, die hinter dieser Technik stehen, die durch ihre Politik von dieser Technik Gebrauch machen, gefährden ihn. Meiner Meinung nach muß Friedenspolitik sehr realistisch sein. Die größte Emotion, innige Wün-

sche allein werden nur immer wieder die Friedfertigen überzeugen, aber leider den potentiellen Aggressor nicht ein Signal geben, daß sich auch er der Abrüstung unterziehen soll.

Wesentlich scheint mir auch, daß nicht Situationen entstehen, in denen ein potentieller Aggressor durch die Schwäche des politischen Partners zur Erpressung oder gar zur Aggression verführt wird. Jede Generation ist sicherlich von den Erfahrungen der Erlebnisse gezeichnet, die sie mitgemacht hat. Mir ist beispielsweise die Friedensdemonstration der britischen Labour-Party am Trafalgar-Square im Jahre 1938 sehr lebhaft in Erinnerung, die leider Hitler nur darin bestärkt hat, den militärischen Schlag dann endgültig zu wagen, weil er glaubte, es mit einer in Auflösung begriffenen Gesellschaft zu tun zu haben. Ich meine — auch auf die Gefahr hin, daß das reaktionär klingt —, man darf getrost aus der Geschichte lernen und man soll aus der Geschichte lernen.

Existentiell für die Friedenssicherung erscheint mir also, daß von keiner Seite falsche Signale gesetzt werden dürfen. Damit soll keineswegs dem Auftrumpfen das Wort geredet werden, aber der klaren Darstellung der Gegebenheiten und der Entschlossenheit vor allem jener Staaten, die die Freiheit des einzelnen Menschen verteidigen wollen und auch können. *(Beifall bei der ÖVP.)*

In den unruhigen Zeiten, in denen wir heute leben, in denen der harte Poker der Großmächte um Rüstungsbeschränkung, in denen große Propagandaschlachten einfach wesentliche Tatsachen überdecken, wäre das gute und effiziente Funktionieren internationaler Organisationen ein immer größeres Anliegen. Leider haben diese Organisationen ein immer geringeres Prestige. Leider werden diese Organisationen immer weniger wirksam. So ist es leider auch mit den Vereinten Nationen, die jährlich in unermüdlicher Arbeit 200 Resolutionen und mehr produzieren, die dann völlig wirkungslos verpuffen und dann das nächste Jahr halt wieder eingebracht werden.

Ich möchte den Präsidenten der Generalversammlung der Vereinten Nationen, Imre Hollay, zitieren, der bei einem Vortrag in Wien gesagt hat, daß die internationalen Organisationen die Wirksamkeit ihrer eigenen Resolutionen und Beschlüsse besser verfolgen müßten. Man beschäftige sich mit sehr vielen ähnlichen Problemen in vielen ähnlichen Gremien. Die Arbeit werde immer mehr,

Dr. Steiner

die Effizienz immer kleiner. Es müßte unbedingt eine Rationalisierung in Richtung auf das Wesentliche erfolgen.

Ich glaube, das ist in mildesten Worten eine richtige Kritik an diesen internationalen Organisationen. Sicherlich war die Gläubigkeit, die wir Österreicher in den fünfziger Jahren etwa solchen Institutionen gegenüber hatten — etwa gegenüber der UN —, schon damals etwas übertrieben, aber noch nicht ganz unberechtigt. Heute ist allerdings der letzte Rest von Prestige solcher Organisationen im Schwinden begriffen.

Schuld daran, daß es so weit gekommen ist, sind natürlich alle Mitglieder. Es fragt sich: Was können wir dazu beitragen, um langsam wieder zu einer gegenteiligen Entwicklung zu kommen? Hier scheint mir eines klar zu sein: Nicht das opportunistische Mitlaufen immer mit zufälligen, aber starken Mehrheiten, sondern das Vertreten von Grundsätzen ist wichtig und selbstverständlich auch das entsprechende Stimmverhalten. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Gerade das Scheitern der UNCTAD-Konferenz in Belgrad — ich glaube, man muß es als Scheitern bezeichnen — zeigt wiederum, wohin es führt, wenn man über Jahrzehnte hinweg Staaten, die tatkräftige Hilfe, praktische Hilfe brauchen würden, statt Hilfe Illusionen und politische Diskussionen bietet.

Herr Bundesminister! Sie haben auch heute in der Anfragebeantwortung über die UNCTAD eigentlich nicht klar herausgestellt, was das Grundanliegen und die Grundbedeutung all dieser Dinge sind, sondern uns eher einige Worthülsen geboten, aus denen wir nicht richtig erkennen können, was wirklich die tieferen Absichten sind, die Österreich da verfolgt. Viel wichtiger wäre es meiner Meinung nach nämlich gewesen, daß man schon vor Jahren auch den Entwicklungsländern klar gesagt hätte, was von den Industriestaaten praktisch für sie getan werden kann, und das hätte mit bestem Willen dann in der Tat geschehen müssen.

Es wäre auch notwendig gewesen, den Entwicklungsländern zu sagen, wo man von ihnen erwartet, daß sie zur Selbsthilfe schreiben und wie man ihnen zu dieser Selbsthilfe behilflich sein kann und sein will. Es ist grotesk, wenn Regierungen, die nicht in der Lage sind, ihre eigene Wirtschaft in Ordnung zu bringen, die nicht wissen, was mit dem Heer von Arbeitslosen anzufangen, wenn diese Länder anderen, die in bitterster Not sind,

vorgaukeln, es könnten mit einer neuen Weltwirtschaftsordnung alle Probleme gelöst werden *(Beifall bei der ÖVP)*; eine Weltwirtschaftsordnung, von der heute niemand eine Ahnung hat, wie sie wirklich aussehen soll. *(Abg. Dr. Mock: So ist das!)*

Der einzige Wunsch, daß eine solche Weltwirtschaft möglichst dirigistisch sein soll, ist doch in Anbetracht der Erfahrungen in den sozialistischen Ländern kein Lichtblick, sondern im Gegenteil schon beinahe eine Drohung. Gerade in Fachorganisationen der UN wäre sachbezogene Arbeit das einzig Wahre.

Herr Bundesminister! In der Vergangenheit war es immer so: Wenn sich Fachorganisationen der UN mit Themen wirklich in sachlicher Weise befaßt haben, haben sie auch große Leistungen vollbracht. Dabei denke ich an die friedenserhaltenden Aktivitäten der UN, mit denen wertvolle Beiträge für den Frieden geleistet werden. Aber daß man in Fachorganisationen nur politische Diskussionen abhält, das dann genauso wieder in der Generalversammlung der UNO stattfindet, ist völlig sinnlos, ist hinausgeschmissenes Geld der Steuerzahler.

Ich bedauere auch sehr, daß Österreich bei der UNCTAD-Konferenz in Belgrad sich nicht gegen die Behandlung solch sinnloser politischer Resolutionen gewendet hat. Hier wäre doch die Möglichkeit gewesen, klar und deutlich zu sagen, daß solche Probleme ohnedies in ein, zwei Monaten in New York diskutiert werden können. Es sind doch immer wieder die gleichen Resolutionen, die uns begegnen. Es ist doch nicht zu verantworten, daß eine solche Konferenz, von der die Menschen, die in bitterster Not sind, Lösungen erwarten, nur mit politischen Diskussionen, die von vornherein sinnlos sind, die von vornherein keinen Wert haben, eingehalten wird. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Nun einige Worte zum Ost-West-Verhältnis. Die Europäer scheinen in den letzten Monaten geradezu eine Sucht zu haben, die politischen Ereignisse so darzustellen, als wäre das Ende aller Dinge nahe. Ich glaube aber, gerade in den letzten Tagen haben sich auch einige positive Aspekte in der europäischen Politik ergeben. Die Regierung der Bundesrepublik zum Beispiel hat einige sehr realistische Signale gesetzt, die durchaus geeignet sein könnten, die Ost-West-Beziehungen aus einer gewissen Verkrampfung zu lösen, indem sie neue Anstrengungen zur Verbesserung des deutsch-deutschen Verhältnisses unternommen hat. Dieser Vorgang zeigt wie-

Dr. Steiner

der einmal, daß man nicht bei jedem taktischen Zug der einen oder der anderen Großmacht sofort mit Applaus oder Protestrufen einsetzen muß.

Die zähen Verhandlungen zwischen West und Ost, die man publizistisch aufbereitet, sind ja nur ein Teil der West-Ost-Beziehungen. Was man optisch sieht, ist eine nur sehr vordergründige Sache. Gott sei Dank besteht ja eine Reihe von Bemühungen sozusagen hinter der Bühne; Bemühungen, um aus den gegenwärtigen Schwierigkeiten herauszukommen.

Es deuten sicherlich einige Anzeichen darauf hin, daß es im kommenden Herbst nicht nur triste Perspektiven in der europäischen Politik geben wird. Für das neutrale Österreich kann es nur darum gehen, in seinem Wirkungsbereich, in seiner politischen Umwelt alles für eine gedeihliche Entwicklung der Beziehungen zwischen den Völkern zu tun, in der Nachbarschaftspolitik sowie in allen übrigen Bereichen.

Ich glaube nur, daß es in der Nachbarschaftspolitik hie und da notwendig ist, den eigenen Standpunkt sehr klar und deutlich und laut darzustellen. Ich denke hier insbesondere an Vorfälle, die wir mit der Tschechoslowakei in der letzten Zeit erlebt haben. Ich habe persönlich eine jahrelange Praxis und daher sehr viel Verständnis für eine stille Diplomatie, und zwar besonders auf dem Gebiete der Hilfe in Menschenrechtsfragen. Aber es gibt manchmal Situationen, in denen wir der anderen Seite sehr klar und deutlich signalisieren müssen, wo auch für uns die Schmerzgrenze erreicht ist. Es soll bei der anderen Seite niemals der Eindruck eintreten, daß wir uns etwa über Grundsatzfragen verschweigen wollen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Um noch auf eine Nachbarschaftsbeziehung zu sprechen zu kommen, möchte ich sagen, daß wir mit Beunruhigung feststellen, wie sich die wirtschaftliche Situation bei unserem Nachbarn Jugoslawien entwickelt. Zweifellos haben wir ein brennendes Interesse daran — und wir sollten dies auch tätig zeigen —, daß dieser Nachbarstaat wieder wirtschaftlich Schritt halten kann, daß er wieder Schritt faßt, damit Jugoslawien ein politisch stabiler Faktor in unserer Nachbarschaft bleibt.

Dieser Außenpolitische Bericht wird von einem neuen Minister vorgelegt und vertreten. Wie üblich wurde auch diesmal bei Übernahme der Ministerämter von Kontinuität

geredet. Mir scheint aber in der Außenpolitik etwas Wesentliches geschehen zu sein. In den letzten 13 Jahren sozialistischer Regierung ist immer, zwar optisch vielleicht unsichtbar, aber irgendwie doch vorhanden, hinter dem Außenminister der eigentlich Verantwortliche für die Außenpolitik, nämlich der damalige Bundeskanzler Kreisky, gesessen. Sie, Herr Minister, haben über sich nicht mehr einen Bundeskanzler, der Sie immerfort mit neuen emotionsgeladenen außenpolitischen Erklärungen, grantigen Erklärungen zu überraschen vermag. Sie sind dem Parlament nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch für die Außenpolitik voll verantwortlich.

Es wird also sehr wohl im Laufe der Zeit sichtbar werdende Akzentverschiebungen in der Außenpolitik geben. Wie diese aussehen werden, ging allerdings aus der Debatte im Außenpolitischen Ausschuß nicht hervor. Es war auch nicht klar, ob Sie sich von den sehr umstrittenen Äußerungen, die Sie seinerzeit als Innenminister gemacht haben, verabschieden, oder ob Sie diese Art und diesen Stil der Politik weiter betreiben wollen.

Wenn ich da an eines erinnere, das Sie im Ausschuß zur Frage Afghanistan gesagt haben: Es hat Unruhen gegeben, und so mußte quasi die Sowjetunion eingreifen. — Ich glaube, so einfach sollte man sich die Dinge nicht machen. *(Bundesminister L a n c: Entweder Sie zitieren mich, oder Sie verzichten darauf!)* Herr Bundesminister! Ich habe gefragt, ob Sie auch der Meinung sind wie die Frau Ministerpräsidentin Gandhi: Zuerst stelle man jede Unterstützung für die Freiheitskämpfer ein, und dann erst trete man an die Sowjetunion heran, daß diese ihre Truppen abziehe. Sie haben dazu gesagt: So ist es auch nicht ganz, es waren ja vorher auch Unruhen und so weiter. Ich bin gerne bereit, das entgegenzunehmen, wenn Sie Ihre Meinung dazu noch einmal klar präzisieren. *(Beifall bei der ÖVP.)* Denn für mich ist schon klar: Nicht die Leute, die dort um ihre Freiheit kämpfen, sind die Schuldigen, sondern die Besetzer. Es handelt sich um eine ausländische Besatzung in einem Land, das selbständig war. Ich glaube, das muß man klar und deutlich sagen. *(Neuerlicher Beifall bei der ÖVP.)*

Sicherlich gibt es in der Nahostpolitik künftige Akzentverschiebungen. Diese haben allerdings nicht Sie, Herr Bundesminister, sondern hat Herr Sozialminister Dallinger in einem Interview mit einer israelischen Zeitung angekündigt. Sie haben auch heute in der Fragestunde gesagt; bei zukünftigen Kon-

Dr. Steiner

takten oder Wirkungsmöglichkeiten Österreichs im Nahen Osten werde man darauf bedacht sein, daß der Wunsch nach einer österreichischen Mithilfe von beiden Seiten gleichmäßig vorhanden sei. Das scheint mir ein neuer Akzent der Regierungspolitik zu sein. Wenn das so ist, so mag es gut sein.

Gerade in der Nahostpolitik wurden die Grundsätze der Neutralität ad absurdum geführt, indem der Regierungschef wiederholt klar und deutlich erklärt hat, in dieser Frage sei er eben Partei. Es wäre sehr gut und, so glaube ich, für die gesamte Situation nützlich, wenn sich diese Einstellung so bald wie möglich ändern würde.

Ich möchte, weil heute in der Fragestunde auch das Nahostproblem zur Sprache kam, sagen: Natürlich wird die Geschichtsschreibung einmal feststellen, wie nützlich die Nahostpolitik Kreiskys für die betroffenen Völker war. Ich persönlich glaube nach wie vor, daß durch diese Politik gerade dem palästinensischen Volk gegenüber Illusionen geweckt wurden (*Zustimmung bei der ÖVP*), vor allem diese schwerwiegende Illusion, man könne zwei Dinge gleichzeitig haben: einen gesicherten israelischen Staat und die Erfüllung aller Wünsche des palästinensischen Volkes, also das Recht auf Selbstbestimmung, das Recht auf Heimat, das Recht auf Rückkehr in die Herkunftsländer.

In der europäischen Geschichte haben wir zur Kenntnis nehmen müssen, daß all diese Dinge zugleich nicht möglich sind. Man muß Kompromisse schließen, um ein friedliches Zusammenleben der Völker zu erreichen. Ich glaube, daß wir in Europa sehr große Opfer für das friedliche Zusammenleben in diesem Sinne gebracht haben.

Schließlich haben wir Österreicher selbst ein Beispiel dafür vor der Haustür. Auch wir können unseren Südtiroler Freunden ja nicht sagen: Wir treten für Selbstbestimmung ein, aber gleichzeitig auch gegen eine Grenzenänderung.

Ich möchte hier wieder einmal feststellen, daß es bisher immer eine sehr positive Erscheinung der österreichischen Außenpolitik war, daß bei allen Parlamentsparteien Einigkeit und Gemeinsamkeit in der Südtirolpolitik herrschte. Zwar ist die Erhaltung dieser Gemeinsamkeit in den letzten Jahren immer schwieriger geworden, aber bisher ist es noch immer gelungen, in den wesentlichen Fragen Einigung zu finden und ein gemeinsames Vorgehen sicherzustellen.

Allerdings wurde diese Gemeinsamkeit der österreichischen Parteien durch die Geschlossenheit unserer Südtiroler Freunde wesentlich erleichtert. Das Ergebnis der italienischen Parlamentswahlen ergibt für Südtirol neue Probleme, intern in Südtirol selbst, aber auch durch die Ungewißheit, wie eine zukünftige italienische Regierung aussehen wird und wie sich diese Regierung dem Südtirolproblem gegenüber dann verhalten wird.

Ich halte es nach wie vor für die beste Südtirolpolitik Österreichs, den bisher eingeschlagenen Weg mit allem Nachdruck fortzusetzen (*Beifall bei der ÖVP*), das heißt, die Verwirklichung der Autonomiemaßnahmen zu betreiben und den Weg, den wir mit dem Operationskalender eingeschlagen haben, auch tatsächlich zu Ende zu gehen.

Ich glaube, daß wir damit der Südtiroler Volksgruppe eine echte Überlebenschance als Volksgruppe geben. Wir können diese Überlebenschance nur fördern und zu gestalten versuchen. Genützt werden muß diese Überlebenschance natürlich von den Südtirolern selbst.

Zum Abschluß, Herr Bundesminister, vielleicht ein Wort zur Gemeinsamkeit in der Außenpolitik. Ich möchte das wiederholen, was ich dazu immer wieder gesagt habe und was unsere Haltung ist.

Es muß vor allem einmal klargelegt werden, ob und was es an Gemeinsamkeit in Grundsatzfragen und in Einzelheiten gibt, und dann müssen diese Gemeinsamkeiten definiert werden.

Ich möchte klar und deutlich herausstellen, daß diese Gemeinsamkeiten natürlich nur möglich sind, wenn wir die ideologischen Gesichtspunkte klar und deutlich aussprechen.

Weiters müssen wir zu jenen Vertrauen haben können, die diese Außenpolitik dann auch durchführen. Ich glaube, daß es überhaupt der europäischen und der Weltsituation entsprechen würde, wenn man versucht, auch zwischen Parteigruppierungen internationaler Art Gemeinsames aufzuspüren und dann die Substanz an allfälligen Gemeinsamkeiten, etwa wie das Eintreten für Demokratie, für Freiheit, für Menschenrechte, gemeinsam zu vertreten.

Herr Bundesminister! Sie können nun neue Akzente in der Außenpolitik setzen. Ich hoffe im Interesse Österreichs, daß diese Akzente

Dr. Steiner

solche sind, die auch wir voll unterstützen können. *(Lebhafter Beifall bei der ÖVP.)* 10.43

Präsident: Nächster Redner ist der Abgeordnete Hesele.

10.43

Abgeordneter DDr. **Hesele** (SPÖ): Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Auch die sozialistische Fraktion wird dem Außenpolitischen Bericht gerne zustimmen, weil er die sehr erfolgreiche österreichische Außenpolitik des Jahres 1982 widerspiegelt.

Ich darf mich meinem Vorredner anschließen und den Beamten im Außenministerium und an den Vertretungsbehörden meinen herzlichen Dank für die Mitarbeit und vor allem für die viele Arbeit, die sie oft unter schwierigsten wirtschaftlichen, klimatischen und politischen Bedingungen ausüben, aussprechen. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Die österreichische Delegation zur Interparlamentarischen Union hat im vergangenen Jahr gesehen, was es in Lagos heißt, wenn man eine kollegiale Hilfe seitens der Vertretungsbehörde bekommt. Deswegen, glaube ich, ist es angezeigt, diesen Dank auszusprechen.

Ich darf diesen Dank aber auch den österreichischen Beamten, die bei den internationalen Organisationen beschäftigt sind, bezeigen, denn wir alle, die wir in internationalen Gremien zu tun haben, wissen, welch unschätzbare Dienste gerade diese Beamten im Interesse Österreichs leisten. Daher auch dieser Beamtenschaft in den internationalen Organisationen unseren herzlichsten Dank. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Der vorliegende Bericht behandelt das Jahr 1982. Es ist der letzte Bericht — das hat der Herr Berichterstatter bereits mitgeteilt —, den Außenminister Dr. Pahr konzipiert hat, und es ist auch der letzte Bericht der sozialistischen Alleinregierung, der unter dem außenpolitisch sehr engagierten Bundeskanzler Dr. Kreisky konzipiert wurde.

Es steht mir nicht zu, über die außenpolitischen Leistungen dieser dreizehn Jahre zu reden, das wird sicher noch geschehen. Ich möchte aber zwei Punkte ganz besonders deshalb herausheben, weil der Kollege Flicker heute nach seiner sehr objektiven Darstellung unserer Interventionen in Brüssel bezüglich des Agrarmarktes erklärt hat, daß die

Außenpolitik in den letzten dreizehn Jahren in eine unrichtige Richtung gegangen ist.

Meine Damen und Herren! Ich glaube, alle, die objektiv die letzten dreizehn Jahre von der außenpolitischen Sicht her beurteilen, können feststellen, daß zwei Dinge sicherlich erledigt worden sind. Erstens ist unsere Unabhängigkeit, das oberste Ziel der österreichischen Außenpolitik, innenpolitisch abgesichert worden durch eine gute Wirtschafts- und Sozialpolitik, durch die Zusammenarbeit der Sozialpartner und durch den weiteren Ausbau der Landesverteidigung. Es ist sehr wesentlich, daß innenpolitisch die Unabhängigkeit abgesichert worden ist. Zweitens glaube ich — das kann jeder, der halbwegs objektiv urteilt, doch sagen —, daß in den letzten dreizehn Jahren Österreich großes Ansehen in Europa und in der Welt gewonnen hat. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Sicher ist diese Entwicklung — das ist aus allen internationalen Zeitungsberichten hervorgegangen — in sehr, sehr hohem Maße dem Altbundeskanzler Dr. Kreisky zu verdanken. *(Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der FPÖ.)*

Abgeordneter Steiner! Wir könnten in weiten Strecken zusammengehen, ich wüßte nicht, wo nicht Gemeinsamkeit ist. Ich glaube, wir haben im Außenpolitischen Bericht nicht die schwedische Neutralität zu interpretieren und nicht über Spionagefälle in der Schweiz zu schreiben, sondern über österreichische Außenpolitik zu reden und die Interpretation unserer Neutralität durchzuführen.

Das ist der zweite Schwerpunkt, den ich meine: daß wir heute in der Welt ein glaubwürdiger Partner sind und als verlässlicher Partner angesehen werden. Das hat seinen Grund sicher darin, daß wir uns uneingeschränkt zur pluralistischen Demokratie bekannt haben *(Beifall bei SPÖ und FPÖ)* und überall Verletzungen der pluralistischen Demokratie, Verletzungen der Menschenrechte aufgezeigt haben, wo sie entstanden sind, ob es in einem Staat mit einer Regierung mehr rechts war oder ob es kommunistische Staaten waren.

Dr. Steiner weiß ja ganz genau, daß das in den dreizehn Jahren geschehen ist. Daher verstehe ich die Ermahnung nicht, was wir tun müssen in Richtung Neutralität. Wir tun das seit dreizehn Jahren, und es wird auch die künftige Regierung, der künftige Außenminister diese Grundsätze der pluralistischen Demokratie vertreten, gegenüber jedermann

DDr. Hesele

Verletzungen aufzuzeigen, wo immer sie geschehen.

Meine Damen und Herren! Das Ansehen Österreichs und das Vertrauen zu Österreich kommt doch — ich glaube, auch da werden wir einer Meinung sein — auch darin zum Ausdruck, daß in den letzten dreizehn Jahren sehr viele österreichische Persönlichkeiten mit internationalen Aufgaben und Funktionen betraut worden sind: Waldheim, kein Mann der Sozialistischen Partei, wurde von Österreich als Generalsekretär der Vereinten Nationen entriert. Zehn Jahre hat ein Österreicher in den Vereinten Nationen diese Funktion ausgeübt.

Abgeordneter Czernetz war drei Jahre Präsident der Parlamentarischen Versammlung des Europarates. Dr. Karasek ist 1979 über Vorschlag einer sozialistischen Bundesregierung zum Generalsekretär des Europarates gewählt worden, und die neuerliche Kandidatur für 1984 wurde bereits seitens der österreichischen Bundesregierung präsentiert.

Den Höhepunkt bildete der Besuch des Altkanzlers Dr. Kreisky bei Präsident Reagan im Feber des heurigen Jahres. Für uns alle war dieser Besuch ein Beweis dafür, welch hohes Ansehen Österreich in den USA genießt, und es hat diejenigen in Österreich entlarvt (*Abg. Dr. Mock: Die vorher über Reagan geschimpft haben!*), Herr Kollege Mock, die versucht haben, mangels eigener außenpolitischer Vorstellungen einen Keil zwischen diese guten Beziehungen zu treiben. (*Abg. Dr. Mock: Zuerst schimpfen, dann auf Regierungskosten sich einladen lassen!*)

Ich glaube, auch Dr. Mock konnte sich — er war ja 14 Tage vor dem Bundeskanzler in den Staaten (*Abg. Dr. Mock: Das hat ihn auch geärgert, obwohl es Wurscht ist!*) — davon überzeugen, welch gutes Verhältnis zwischen Österreich und den Vereinigten Staaten besteht. (*Abg. Dr. Mock: Zwischen Österreich und den Vereinigten Staaten! Einverstanden!*) Ich danke, daß das wieder in das rechte Licht gerückt wurde. Die Äußerungen der Frau Botschafter Helene von Damm vergangene Woche haben — zumindest für mich — überzeugend gewirkt, daß es keine Reibungsflächen zwischen Österreich und den USA gibt. Das ist beruhigend, und das wollte ich nur aufzeigen.

Ich möchte, meine sehr verehrten Damen und Herren, den Außenpolitischen Bericht, den der Außenminister Dr. Pahr zwar konzipiert hat, ihn aber nicht mehr vorlegen

konnte, zum Anlaß nehmen, ihm, der sieben Jahre die österreichische Außenpolitik in sehr verantwortungsvoller und in sehr dynamischer Weise geführt hat, den herzlichen Dank auszusprechen. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Dr. Pahr hat sich in den letzten sieben Jahren ein sehr großes internationales Ansehen erworben, und er wurde auch mit internationalen Aufgaben betraut, zuletzt als Vorsitzender der Kambodscha-Konferenz. Und er hat in seiner Amtszeit auch die Auslandskulturpolitik zu neuem Leben erweckt. Er hat die Schwerpunktpolitik in der Auslandskulturpolitik eingeführt, und wir sind überzeugt davon, daß auch unter dem Nachfolger Dr. Lanc diese Auslandskulturpolitik fortgeführt werden wird, zumal ja die Leitung der Auslandskultursektion in guten Händen ist.

Und noch ein letztes, meine Damen und Herren. Ich habe mir erlaubt, das auch im Ausschuß zu sagen, nämlich daß Dr. Pahr besonders den Informationsmechanismus zwischen Parlament und Regierung sehr verbessert hat. Er hat sehr viele Kontakte mit den Parlamentariern geschaffen. Wir haben noch nie so viel Information über die Außenpolitik in diesem Parlament gehabt wie unter dem Außenminister Dr. Pahr. Ein beredtes Zeugnis dafür ist der vorliegende Außenpolitische Bericht, der sich von 1976 bis 1983 nicht nur dem Inhalt nach, sondern auch in seinem äußeren Aussehen gut entwickelt hat und heute ein Kompendium der österreichischen Außenpolitik darstellt.

Nun zum Bericht selbst, der heute zur Debatte steht. Dieser Bericht gibt eine Fülle von Information und Dokumentation, und, was vor allem wichtig ist, da er sich nicht nur an die Diplomaten richtet, er hat auch eine verständliche und klare Sprache.

Das Bild, das der Bericht über den Stand der internationalen Beziehungen bietet, ist eher düster. Schon im abgelaufenen Bericht haben wir von der Krise in der Weltwirtschaft gehört, von der Krise in der Weltpolitik und von der Krise in den internationalen Organisationen und daß alle drei Phänomene in Wechselwirkung zueinander stehen und daß auch Österreich von allen drei Krisenerscheinungen betroffen wird, wir aber wenig zu deren Abwendung tun können. Wir können auch nichts dagegen tun, daß es allein seit 1960 65 mehr oder weniger größere kriegerische Auseinandersetzungen gegeben hat, die auf dem Territorium von 49 Staaten ausgetragen wurden und 11 Millionen Menschenopfer gefordert haben.

DDr. Hesele

Weiters lesen wir im Bericht — das ist keine taxative Aufzählung —, daß die Auseinandersetzungen im Nahen Osten weitergehen, die militärische Invasion in Afghanistan und Kambodscha fort dauert. (*Abg. Dr. Steiner: Kambodscha?*) Ich nehme an, Herr Dr. Steiner, der Außenminister wird die Berichtigung ehebaldigst durchführen. Er hat das nicht so gemeint, wie wenn die anderen daran schuld gewesen wären. Ich denke, so soll man das auch nicht darstellen. Aber ich glaube, der Herr Bundesminister wird sich selbst am besten interpretieren.

Meine Damen und Herren! Die Weltwirtschaftskrise verschärft die Spannungen, die zwischen Ost und West entstanden sind. Heute ist bereits sehr viel von der UNCTAD VI, der Welthandelskonferenz in Belgrad, die praktisch gescheitert ist, gesprochen worden. Wir sind nicht einer Meinung mit Dr. Steiner bezüglich der Bedeutung der neuen internationalen Wirtschaftsordnung. Leider wird nicht alles so realisiert, wie es in den Vereinten Nationen beschlossen worden ist. Sie soll aber zumindest ein Ansatzpunkt sein. Auch uns Österreicher, die wir mit der westlichen Wirtschaft verbunden sind, befriedigt nicht, daß die Gipfelgespräche der Industrienationen weder in Versailles vergangenen Jahres noch in Williamsburg heuer konkrete Ergebnisse gebracht haben, sondern es nur bei Absichtserklärungen geblieben ist. Die Spannungen zwischen Ost und West treffen uns, die wir am Schnittpunkt dieser zwei Blöcke liegen, besonders.

Als Folge dieser Entwicklung sind auch der KSZE-Prozeß und der Entspannungsprozeß im Jahre 1982 weitestgehend zum Stillstand gekommen. Wir hoffen allerdings, daß in Madrid im Laufe der nächsten Wochen doch noch ein Konsens gefunden werden kann.

Meine Damen und Herren! Zwei Entwicklungen sind für einen Staat und seine Angehörigen, die sich zur Humanität und zur humanitären Gesinnung auch in den internationalen Beziehungen bekennen, erschütternd, und zwar, daß in zwei Problembereichen, nämlich in der Abrüstung und im Nord-Süd-Dialog, überhaupt keine Fortschritte verzeichnet werden konnten. Ich habe eine Statistik gelesen, aus der hervorgeht, daß für die Rüstung bereits mehr als 500 Milliarden Dollar jährlich ausgegeben werden. Natürlich haben die Supermächte den größten Teil davon zu tragen.

Es ist in der Abrüstung nicht einmal in kleinen Bereichen wie der MBFR, die seit zehn

Jahren in Wien tagt, auch nur der geringste Fortschritt zu erkennen. Und dem steht gegenüber, meine Damen und Herren, wo ebenfalls bisher nichts gelöst wurde — nicht nur im Nord-Süd-Dialog an sich —, daß trotz Aufrüstung in den großen und kleinen, in den armen und reichen Staaten Millionen Menschen in der Welt verhungern müssen, weil es an den notwendigsten Lebensmitteln fehlt. Wenn man diesen Voraussagen glauben darf, wird die Zahl derjenigen Menschen, die an Hunger sterben, bis zur Jahrtausendwende noch ansteigen, anstatt sich zu vermindern.

Dazu muß ich sagen: Ein Land, das sich auch in der Außenpolitik zur Humanität bekennt, muß in allen internationalen Gremien und auch selbst alle Hilfsmaßnahmen ergreifen und auch setzen, um diese Entwicklung zu stoppen.

Ich möchte eine Bemerkung im Außenpolitischen Bericht besonders unterstreichen. Das ist die Frage der Friedensbewegungen, und ich darf wörtlich zitieren: „Überall dort, wo freie Meinungsäußerung möglich ist, bildeten sich breite Basisbewegungen für Abrüstung und Entspannung und wurden zu maßgeblichen Faktoren im demokratischen Entscheidungsprozeß.“ Allerdings muß das in der Richtung ergänzt werden — ich glaube, es ist auch so gemeint —, daß die Friedensbewegungen alle Staaten nennen sollen, die in die Aufrüstung involviert sind.

Weiters hat Dr. Steiner von den Abrüstungsverhandlungen gesprochen. Wir sind praktisch nur Zaungäste, was die Abrüstungsverhandlungen anbelangt. Wir können Initiativen bei den Vereinten Nationen ergreifen, was vergangenes Jahr auch geschehen ist. Wir können unsere Stimme erheben. Aber wir haben kein Gewicht und nicht die Macht, echte Abrüstungen zu erzwingen.

Und noch ein Wort zur KSZE, bevor ich als Vorsitzender der österreichischen Delegation einige Worte über den Europarat sage.

Österreich hat sich vom ersten Tag an in den Vorbereitungskonferenzen in Helsinki und Genf für den KSZE-Prozeß sehr engagiert, weil wir darin die Möglichkeit eines gesamteuropäischen Dialogs mit der Möglichkeit der Fortführung der Entspannung gesehen haben.

Und im Laufe der Jahre haben sich die N + N-Staaten — und hier besonders Österreich — einen sehr guten Namen als Vermittler zwischen den Blöcken gemacht. Auch das

DDr. Hesele

Dokument Nr. 39, revidiert, das heute in der Fragestunde zitiert wurde, ist unter maßgeblicher Beteiligung Österreichs in Madrid vorgelegt worden, und wir hoffen, daß in den nächsten Wochen, Herr Bundesminister, doch noch eine Konsensbildung und -entscheidung in Madrid entsteht, weil wir glauben, daß das ein gesamteuropäischer Dialog ist, der trotz schwerster politischer Spannungen zwischen den Blöcken weitergeführt wird. (*Präsident Mag. Minkowitsch übernimmt den Vorsitz.*)

Der Bericht der österreichischen Delegation beim Europarat soll mit dem vorliegenden Außenpolitischen Bericht gemeinsam beschlossen werden. Wir sind wieder zur alten Tradition zurückgekehrt, daß die Delegation den Bericht über ihre Tätigkeit in Straßburg selbst verfaßt und dem Hohen Haus vorlegt, zumal ja die Delegation vom Parlament gewählt ist und auch diesem verantwortlich sein muß.

Ich darf in aller Kürze drei Fragen aus diesem Bericht herausnehmen. Es wird sehr viel Wichtiges und es wird sehr viel Unwichtiges im Europarat besprochen. Die erste Frage ist die Frage des Weiterverbleibens der Türkei. Die Türkei ist seit dem Jahre ... (*Abg. Dr. Mock: Unwichtiges? Das ist eine beeindruckende Offenheit!*) Das ist keine Abwertung, wir, unsere Delegation, sind eben kritisch zu uns, Herr Obmann Dr. Mock, wir sind sehr kritisch zu uns und auch natürlich zu anderen, die sich darüber äußern.

Die Türkei beschäftigt unsere Versammlung seit drei Jahren, nämlich seit September 1980, als die Militärs die Macht in der Türkei übernommen, das Parlament aufgelöst und die Parteien verboten haben. Nach den Statuten des Europarates könnte die Türkei nicht mehr Mitglied sein, da ja die pluralistisch-demokratische Staatsverfassung fehlt.

Die österreichische Delegation war in diesen Dingen immer sehr vorsichtig. Wir haben gemeint, daß wir der Türkei die Möglichkeit geben müßten, die notwendigen Maßnahmen im Lande zur Rückkehr zur Demokratie zu treffen.

Kollege Steiner hat einen sehr umfassenden Bericht vorgelegt, zuletzt wieder in der Minisession in Luxemburg, und wir sind heute der Auffassung, nachdem eine Verfassung in der Türkei beschlossen worden ist, die nicht dem entspricht, was wir unter „demokratischer Verfassung“ verstehen, nachdem auch das Parteiengesetz in der Türkei

beschlossen worden ist, das gleichfalls nicht unseren Vorstellungen entspricht, weil wir nach den pluralistisch-demokratischen Vorstellungen doch meinen, daß die Bildung von politischen Parteien frei sein müßte und nicht an die Bewilligung einer Regierung gebunden sein dürfte, wir sind heute also der Auffassung, daß wir noch in diesem Jahr oder spätestens in der Jänner-Versammlung 1984 eine Entscheidung treffen müssen, ob die Türkei weiter Mitglied dieses demokratischen Organes, nämlich des Europarates, sein kann oder nicht, denn wir entscheiden über unsere Glaubwürdigkeit, wenn wir zwar auf der Straßburger Konferenz, die im Herbst 1983 stattfinden wird und zu der sich der Herr Bundesminister sehr positiv geäußert hat, ein großes Bekenntnis zur pluralistischen Demokratie ablegen — wohin die Parlamentarier aller demokratischen Staaten der Welt, auch aus den USA, aus Kanada und Australien kommen, wo wir ein umfangreiches Papier mit einem großen Bekenntnis zur Demokratie verabschieden —, aber im eigenen Haus nicht in der Lage sind, einen Staat, der keine demokratische Verfassung hat, auszuschließen. Das wird die Entscheidung sein.

Wir beschäftigen uns weiter, meine Damen und Herren — ich glaube, das entspricht der humanitären Aufgabe des Europarates —, mit der Frage der Flüchtlinge, mit der Frage der Gastarbeiter oder der Wanderarbeiter, wie das im Europarat heißt, mit deren Eingliederung in die Gastländer und vor allem mit der Frage der zweiten Generation. Ich glaube, der Europarat hat auch immer eine sehr humanitäre Aufgabe zu erfüllen gehabt, und er ist berufen, sich gerade mit den Fragen der Fremden, mit dem Fremdenhaß zu befassen.

Ich darf letztlich sagen — Kollege Steiner hat das bereits zitiert —: Unser Hauptthema wird in den nächsten Monaten und, ich glaube, auch in den nächsten Jahren die Frage der europäischen Zusammenarbeit in den achtziger Jahren sein. Es hat sich an unseren Prinzipien nichts geändert, daß wir uns zur Einheit Europas bekennen, wir die Mitarbeit im Rahmen der europäischen Zusammenarbeit und Integration anstreben und der Auffassung sind, daß der Europarat für einen neutralen Staat das einzige politische Forum und die einzige politische Plattform ist, auf der Österreich gleichberechtigt am europäischen Einigungsprozeß teilnehmen kann.

Das ist die große idealistische Vorstellung; die Realität ist etwas anders. Es wurde heute schon ein Bericht aus Luxemburg zitiert, wo

DDr. Hesele

man Europa in zwei Teile teilt, in das Europa der Zehn und in ein Rest-Europa. Unter „Rest-Europa“ sind alle Nicht-Mitgliedstaaten der EG zu verstehen.

Ich würde, da ich alle diese Diskussionen und Berichte kenne — ich glaube, ich gehe hier mit der gesamten Delegation konform —, doch die europäische Szene in etwa so einteilen: Das Europa der Zehn ist der sogenannte innere Kern der europäischen Integration, das sind jene, die in politischer Hinsicht schon einen bestimmten Grad an politischer Integration erreicht haben, trotz vieler wirtschaftlicher Schwierigkeiten, die auch uns treffen, da diese Ländergruppe einer unserer Haupthandelspartner ist.

Aber in der europäischen politischen Zusammenarbeit oder beim europäischen Währungssystem hat diese Ländergruppe sehr große Fortschritte machen können. Und die feierliche Erklärung der Staats- und Regierungschefs in Stuttgart am 19. Juni über die Europäische Union weist in diese Richtung, insbesondere verstärkte Zusammenarbeit bei kulturellen Dingen, verstärkte Zusammenarbeit innerhalb der Zehn in der Außenpolitik.

Es ist natürlich noch nicht alles, was dort beschlossen und feierlich deklariert wurde, auch schon Realität, aber diese Erklärung von Stuttgart weist doch in die Richtung, in der die Entwicklung gehen soll.

Es sind zwei weitere Staaten, Portugal und Spanien, außerhalb der Gemeinschaft, aber sie sind vor der Tür und werden mit ihrer künftigen Mitgliedschaft in der europäischen Integration das Gewicht der Mitglieder zu den Nichtmitgliedern wesentlich verändern. Es steht dann 12 zu 9, wobei die Hauptmitglieder auch noch die größere Wirtschaftskraft und die größere politische Bedeutung in den Gemeinschaften haben.

So stehen die Neutralen Österreich, Schweiz, Schweden außerhalb, wobei Norwegen ein Sonderfall ist, da es zwar Mitglied der NATO ist, aber nicht Mitglied der Gemeinschaften.

Und diese Lage, meine Damen und Herren, war der Ausgangspunkt und der Auftrag an den Außenminister Dr. Pahr, als er Vorsitzender des Ministerkomitees gewesen ist, vom Mai bis November 1982, zu versuchen, die Kluft zwischen Mitgliedstaaten und Nichtmitgliedstaaten im Rahmen Europas etwas einzuengen. Das war der Auftrag einer Mission

de réflexion. Er hat sich mit sehr vielen Parlamentariern und mit Diplomaten, mit Regierungsvertretern und mit Wissenschaftlern unterhalten und ein Schlußdokument vorgelegt, das vom Ministerkomitee genehmigt wurde — das wieder vier Arbeitsgruppen eingesetzt hat — und dessen Realisierung, Herr Minister, glaube ich, noch Jahre, man kann sagen Jahrzehnte dauern wird.

Aber die Grundsätze — und damit komme ich zum Schluß —, glaube ich, sind für uns als neutralen Staat, die wir den Europarat als das einzige politische Forum in Europa sehen, wo wir gleichberechtigt diskutieren können, unabänderlich.

Das Fazit daraus muß sein, daß wir die Brückenfunktion des Europarates ausbauen. Und gerade in Zeiten einer zunehmenden Spannung in der Welt kann ein solches Forum in Europa nicht hoch genug eingeschätzt werden.

Wir wissen aber auch, daß wir selbstkritisch mit uns sein müssen und daß auch eine Verbesserung der Institution und der Funktionsweise des Europarates notwendig sein wird.

Ich glaube, wenn wir im Rahmen des Europarates diese Grundsätze durchsetzen wollen, wird es nicht nur eine Frage des Budgets sein, obwohl die Frage des Budgets eine sehr ernste Frage ist.

Es wird eine Frage des politischen Willens aller Mitgliedstaaten des Europarates sein, dem Europarat diese Rolle zu geben.

Ich darf, meine Damen und Herren, zum Abschluß kommen. Wir sehen im Außenpolitischen Bericht einen sehr positiven Bericht, der eine Periode, die von bestimmten Männern außenpolitisch gestaltet wurde, abschließt, was aber nicht heißen soll, daß der Geist dieser Außenpolitik von den neuen Männern nicht fortgeführt werden wird.

Wir dürfen Ihnen, Herr Bundesminister, für die künftige Führung dieser Außenpolitik alles Gute wünschen, im Interesse Österreichs und im Interesse der Menschen dieses Landes. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* 11.11

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Peter. Ich erteile es ihm.

11.11

Abgeordneter **Peter** (FPÖ): Herr Präsident!

Peter

Meine Damen und Herren! Der Bericht des Herrn Abgeordneten Dr. Hesele, wenn auch in knapper Form dargebracht, über die Tätigkeit der Delegation des österreichischen Nationalrates beim Europarat in Straßburg gibt mir Anlaß und Gelegenheit, den Kollegen aller drei Fraktionen für die dort geleistete Arbeit zum Wohle Österreichs den herzlichsten Dank zum Ausdruck zu bringen. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)*

Wir wissen sehr wohl um die Bedeutung dieser Arbeit und wir wissen mit dem Fortschreiten des Europäischen Parlaments, wie gewichtig diese Arbeit auch in Zukunft für das neutrale Österreich sein wird.

Meine Damen und Herren! Nachdem nun zwei Berufsdiplomaten und Fachleute zum Außenpolitischen Bericht Stellung genommen haben, wird es nun meine Aufgabe als angelernter außenpolitischer Hilfsarbeiter sein, diesen Außenpolitischen Bericht 1982 zu würdigen.

Ich nehme meinen Ausführungen die Feststellung vorweg, daß die freiheitlichen Abgeordneten den in Verhandlung stehenden Außenpolitischen Bericht aus Überzeugung zustimmend zur Kenntnis nehmen werden.

Der Außenpolitische Bericht ist im Laufe der Jahre zu einer Arbeitsgrundlage besonderer Art geworden.

Meine Damen und Herren! Er unterscheidet sich von dem, was man im parlamentarischen Alltag gemeiniglich unter dem Begriff „Bericht“ versteht, wesentlich.

Der Außenpolitische Bericht ist ein informatives und übersichtliches Handbuch; ja mehr noch: Er ist ein ausgezeichnetes Nachschlagewerk, das seinen festen Platz und bleibenden Wert in der Bibliothek eines aufgeschlossenen und gut informierten Abgeordneten hat beziehungsweise haben sollte!

Der Außenpolitische Bericht in dieser systematischen, übersichtlichen und umfassenden Form ist ein Ergebnis der Ära des Außenministers Dr. Pahr, das muß der Sachlichkeit halber auch unterstrichen werden. Und das sei aus freiheitlicher Sicht gerade deswegen vermerkt, weil wir Kritik anbrachten, wenn wir diese seinerzeit als Oppositionspartei aus sachlichen Gründen für notwendig erachteten.

Zwei Dinge, die vom Inhalt und von der

Gestaltung her besonders positiv ins Auge stechen, möchte ich hervorheben:

Die klare und unmißverständliche Sprache, mit der an verschiedenen Stellen die Zugehörigkeit Österreichs zur demokratisch-pluralistischen Staatengruppe betont und einer ideologischen Neutralität eine entsprechende Absage erteilt wird, und

die starke Bedachtnahme und Ausrichtung des ganzen Berichtes auf die Bedürfnisse und Interessen der österreichischen Wirtschaft.

Meine Damen und Herren! Bedenkt man, daß der österreichische Außenhandel auf Grund einer seinerzeitigen sicher sehr weitsehenden Entscheidung von Ing. Julius Raab bei der Bundeswirtschaftskammer angesiedelt ist, dann erscheint die Leistung der österreichischen Diplomaten im Dienste der Wirtschaft in einer Dimension, die von diesem Platz aus einer entsprechenden Anerkennung bedarf.

Gerade in dieser wirtschaftlich angespannten Situation ist es mir ein Bedürfnis, dieser Anerkennung gegenüber den österreichischen Diplomaten von diesem Platz aus Ausdruck zu verleihen. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)*

Hohes Haus! Der Ära Pahr ist abschließend und rückschauend nachzurühmen, daß sie die Fraktionen dieses Hohen Hauses — es wurde heute schon betont — auf außenpolitischem Gebiet umfassend informiert hat.

Der Rat für Auswärtige Angelegenheiten ist neben dem Außenpolitischen Ausschuß des Nationalrates zu einem funktionsfähigen Instrument zwischen Bundesregierung und Parlamentsparteien geworden, das von geschäftsordnungsmäßigen Hemmnissen nicht belastet ist und daher, das lehrt die Erfahrung, rasch handeln kann.

Nachdem der neue Bundesminister für Auswärtige Angelegenheiten gerade heute in der Fragestunde seine Kooperationsbereitschaft den Fraktionen des Nationalrates signalisiert hat, ist damit die Grundvoraussetzung dafür gegeben, daß die Außenpolitik auch in Zukunft als Bestandteil staatspolitischer Gemeinsamkeiten betrachtet werden soll.

Damit ist eine Linie mit großem Erfolg bis in die achtziger Jahre beibehalten worden, die Bundeskanzler Ing. Julius Raab in seiner Regierungserklärung vom 26. Oktober 1955

Peter

mit folgenden Worten vorgegeben hat — ich zitiere Raab —:

„Wir sind uns bewußt, daß die Neutralität auf dem Gebiete der Außenpolitik unserem Lande eine besondere Verantwortung auferlegt ... Es ist selbstverständlich, daß wir dafür Sorge tragen werden, daß Österreich nicht in Neutralität verhungert und daß wir nicht in eine verhängnisvolle wirtschaftliche Isolierung geraten. Es ist aber ebenso selbstverständlich, daß uns die Neutralität ein kostbares Gut ist, das wir nicht um das Linsengericht eines scheinbaren materiellen Vorteiles willen voreilig und leichtfertig gefährden wollen. Ich glaube“, so führte Bundeskanzler Raab damals aus, „daß wir zwischen diesen beiden extremen Gefahren den richtigen Mittelweg dann gehen werden, wenn wir uns weiterhin in unserer Außenpolitik ausschließlich von den Interessen unseres Landes und der Rücksichtnahme auf die europäische Ordnung leiten lassen.“ Soweit Ing. Julius Raab.

Diesem Leitgedanken des damaligen Bundeskanzlers ist die österreichische Außenpolitik, ganz gleich unter welchen Vorzeichen und ganz gleich unter welcher Führung, zum Nutzen der Republik erfolgreich gerecht geworden.

Meine Damen und Herren! In diesem Umstand sehe ich eine der wesentlichen Voraussetzungen dafür, daß es auch in den achtziger Jahren eine gemeinsame Außenpolitik aller drei Parlamentsparteien geben kann und hoffentlich auch in Zukunft geben wird.

Es liegt in der Natur eines kleinen neutralen Landes, daß es in einer Phase besonderer nuklearer Bedrohung Begriffen wie „Frieden“ und „Freiheit“ einen ganz besonderen Stellenwert zuordnet; gerade dann, wenn Entspannungs- und Friedenspolitik Grundanliegen dieser neutralen Republik sind und wenn die Vertreter des neutralen Österreich Jahre und Jahrzehnte hindurch der Sicherung des Friedens mit allen verfügbaren Kräften zu dienen versuchten und auch heute dies mit ganzer Kraft tun. Daß Sie dabei nie einen Zweifel über ihren Standort offengelassen haben, dafür gibt es eine Fülle überzeugender Beweise.

Als Beispiel dafür greife ich eine Meinungsäußerung des späteren Präsidenten der Konsultativversammlung des Europarates, Karl Czernetz, heraus, der zum Thema „Europa und der Frieden“ schon im Jahre 1961 unter anderem ausgeführt hat — ich zitiere Czernetz —:

„Österreichs Außenpolitik verfolgt eine Linie strikter militärischer Neutralität, aber geistig und moralisch steht Österreich im Lager der Freiheit.

Die Außenpolitik Österreichs dient der Erhaltung der Freiheit, der Demokratie, der Unabhängigkeit, der Neutralität Österreichs. Die Außenpolitik Österreichs dient damit — wenn auch in dem bescheidenen Maße, in dem dieses kleine Land überhaupt wirksam sein kann — Europa, der Einheit Europas, dem Frieden, einem Frieden in Freiheit.“ Soweit Czernetz.

Meine Damen und Herren! „Dem Frieden in Freiheit dienen“ war, ist und bleibt die Maxime der österreichischen Außenpolitik.

Der Bogen der Beweisführung dazu reicht von den schon Genannten über Gruber, Figl, Kreisky, Tončić, Waldheim, Kirchschläger, Bielka bis zu Pahr.

Die von Bundeskanzler Dr. Sinowatz abgegebene Regierungserklärung ist der Beweis dafür, daß die derzeitige Bundesregierung beabsichtigt, diese außenpolitische Tradition des neutralen Österreich in Zusammenarbeit mit allen drei Fraktionen des Nationalrates fortzusetzen und dem aktuellen Anlaß gemäß mit zusätzlichem Inhalt zu erfüllen.

Wir Freiheitlichen stehen nicht nur auf dem Boden der Regierungserklärung, sondern wir werden die Bundesregierung und natürlich den Außenminister dabei tatkräftig unterstützen.

Meine Damen und Herren! Dieser Außenpolitische Bericht 1982 ist aber nicht nur der letzte des Außenministers Dr. Pahr, sondern auch der letzte der Regierung Kreisky. Was immer man dazu als einstiger Oppositionsabgeordneter sagen würde, könnte absichtlich oder unabsichtlich von der derzeitigen Oppositionspartei mißdeutet werden. (Abg. Dr. Etmayer: *Sicher nicht absichtlich!*) Ich lasse daher einen außenpolitisch wirklich Berufenen dazu zu Worte kommen und zitiere zum Thema Kreisky und die Außenpolitik einen einzigen, mir aber treffend erscheinenden Satz aus den Memoiren Henry Kissingers. Das Zitat lautet:

„Kreisky hatte die offizielle Neutralität seines Landes dazu ausgenützt, sich einen Einfluß in der Weltpolitik zu verschaffen, der zu den tatsächlichen Machtverhältnissen in keiner Beziehung stand.“ Ende des Zitates.

Peter

Ja, diesen Einfluß hat sich Dr. Kreisky kraft seiner Persönlichkeit verschafft; verschafft zum Nutzen Österreichs und manchmal weit darüber hinaus! (*Beifall bei FPÖ und SPÖ.*)

Hohes Haus! Politische Fairneß gebietet es, dem Altbundeskanzler Dr. Bruno Kreisky über Parteigrenzen hinaus den Dank dafür abzustatten!

Lassen Sie mich noch einen Augenblick beim Thema Kreisky verweilen. Wer sich mit der bis jetzt über Dr. Kreisky vorhandenen Literatur, seinen Reden und Aufsätzen etwas eingehender beschäftigt hat, dem wird auffallen, welche Sorge es dem früheren Bundeskanzler stets bereitet hat, daß Österreich von 1934 bis 1938 immer mehr aus dem Bewußtsein der Weltöffentlichkeit verdrängt wurde, um nach 1938 überhaupt auf einige Zeit in der Weltöffentlichkeit in Vergessenheit zu geraten.

In diesem Zusammenhang bin ich bei der Lektüre der Kreisky-Literatur auf einen seiner Gedanken gestoßen, den ich ob seiner Bedeutung zitieren und damit dem Stenographischen Protokoll des Nationalrates überantworten möchte. Ich zitiere:

„Was immer wir von uns aus tun können, es ist begrenzt. Aber eines liegt in unserer Hand, nämlich im Bewußtsein der Weltöffentlichkeit immer wieder präsent zu sein.“

Meine Damen und Herren! Einigen wir uns auch in Zukunft auf den größten gemeinsamen Nenner einer gesamtösterreichischen Außenpolitik, um im Bewußtsein der Weltöffentlichkeit präsent zu sein und präsent zu bleiben!

Im Zeitalter des Wettrüstens und der atomaren Bedrohung darf sich niemand verschweigen, gleichgültig wo immer sein Platz in der internationalen Völkerfamilie auch sein mag. Als neutraler Staat, der sich zum Frieden, zur Abrüstung und zur Entspannung bekennt und der auch in seinen offiziellen Erklärungen — so auch in der Regierungserklärung vom 31. Mai 1983 — nie versäumt, das atomare Wettrüsten mit dem wahrhaft angebrachten Adjektiv „wahnsinnig“ zu versehen, haben wir gerade in der derzeitigen Krise der Weltpolitik das Recht und die Pflicht, unsere Stimme zu erheben und die Dinge beim Namen zu nennen:

Wir sind enttäuscht über den bisherigen Verlauf der Genfer Verhandlungen und wir

sagen ganz deutlich an die Adresse der beiden Supermächte: Die Bemühungen um einen Kompromiß in bezug auf die eurostrategischen Waffen waren bis zur Stunde leider nicht überzeugend! Diese Enttäuschung kann und darf uns aber nicht daran hindern, dennoch auf den Kompromiß zu setzen und den Kompromiß zu erhoffen!

Die Schlüssel zu diesem Kompromiß liegen zweifelsohne in Moskau und Washington. Die beiden Supermächte wären gut beraten, zu diesem Kompromiß im Dienste der Menschheit und ihrer friedlichen Zukunft in später, wenn auch sehr später Stunde zu finden.

Mit Recht, meine Damen und Herren, hat der Außenminister kürzlich aber auch von anderen Krisenherden in dieser Welt gesprochen. Dazu gehört die Entwicklung in Zentralamerika.

Auch wir Freiheitlichen sind seit geraumer Zeit der Meinung, daß die Probleme dieser Region zu einer echten Gefahr für den Weltfrieden werden können, wenn den unvorstellbaren Menschenrechtsverletzungen nicht Einhalt geboten werden kann.

Die wachsende Einmischung von außerhalb der Region ist bestimmt nicht dazu angetan, die notorischen sozialen Spannungen zu mildern.

Zu begrüßen ist die von Mexiko, Kolumbien, Venezuela und Panama getragene CONTADORA-Initiative, die zum Ziel hat, durch Konsultationen und Verhandlungen eine friedliche Lösung in dieser Region herbeizuführen.

Hohes Haus! Man geht nicht fehl in der Annahme, daß diese Krise in Zentralamerika nicht militärisch gelöst werden kann. Sie kann nur gelöst werden, wenn es gelingt, die sozialen Spannungen abzubauen und ein Mehr an Demokratie zu gewährleisten. (*Beifall bei FPÖ und SPÖ.*)

Mit Blick auf den Nahen Osten braucht nicht wiederholt zu werden, was von freiheitlichen Abgeordneten und von Sprechern der beiden anderen Fraktionen schon bei vielen vorangegangenen Gelegenheiten von diesem Rednerpult aus gesagt wurde.

Der sehr weitgehende Konsens, der in bezug auf die Außenpolitik zwischen Sozialisten und Freiheitlichen schon seit Anfang der siebziger Jahre besteht, gilt auch in Ansehung der Lage im Nahen Osten. Die hier vom frühe-

Peter

ren Bundeskanzler Dr. Kreisky maßgeblich geprägte Linie wurde in ihren wesentlichen Zügen von uns Freiheitlichen positiv beurteilt und in weiten Bereichen inhaltlich mitvollzogen.

Genauso waren wir Freiheitlichen stets bemüht, nicht mit zweierlei Maß zu messen, wenn es um die Bewertung der Rolle Israels ging. So notwendig es ist, daß Österreich als neutraler und dem Frieden verpflichteter Staat Verletzungen des Völkerrechtes bei ihren Namen nennt, wo immer und von wem auch immer sie begangen werden, so wenig nützt es der Sache des Friedens, wenn ein Staat von der Weltöffentlichkeit einseitig verurteilt und an den internationalen Pranger gestellt wird.

Ein besonderes Anliegen ist uns Freiheitlichen, daß Europa und Südtirol im außenpolitischen Teil der Regierungserklärung einen besonderen Stellenwert einnehmen. Obwohl in der Sprachenfrage ebenso wie hinsichtlich der autonomen Sektion des Verwaltungsgesichtshofes in der zuständigen Kommission — man kann sagen: endlich! — eine Einigung erzielt werden konnte, ist eine Verabschiedung durch die italienische Regierung noch vor den Wahlen bedauerlicherweise unterblieben. Das ist umsomehr zu bedauern und umso nachdrücklicher zu kritisieren, als die Dinge nach den letzten italienischen Wahlen — gelinde gesagt — wahrlich nicht leichter geworden sind.

In der Säumigkeit Roms bei der Paketerfüllung liegt aber auch eine der entscheidenden Ursachen für die zunehmenden Schwierigkeiten, denen die Südtiroler Volkspartei als Sammelpartei der deutschen Volksgruppe in steigendem Maße ausgesetzt ist.

Im österreichischen Nationalrat gibt es im Jahr nur zwei traditionelle Anlässe für außenpolitische Debatten: die Budgetdebatte und die Beratungen über den Außenpolitischen Bericht. Im Hinblick auf die Häufigkeit des Wechsels italienischer Regierungen ist es daher nicht immer leicht, die in der Südtirolfrage jeweils säumig gewordene italienische Regierung von diesem Platz aus dann zu kritisieren, wenn sie noch im Amt ist. Die italienischen Adressaten der von Österreich geübten Kritik kommen und gehen, die Kritik aber bleibt.

Das, meine Damen und Herren, ist bedauerlich, weil den Südtirolern international verbrieft Rechte über Gebühr hinaus vorenthalten werden.

So unerfreulich der derzeitige „Südtirol-Befund“ nach den italienischen Wahlen ist, so wenig ermutigend ist auch jener Befund, den Gaston Thorn am 2. Mai 1983 in einem Vortrag in der Creditanstalt in Wien über Europa erstellt hat. Der Präsident der Kommission der Europäischen Gemeinschaften ist „überzeugt, daß die Krise in Europa anders, weniger verhängnisvoll, hätte verlaufen können, wäre das europäische Einigungswerk rechtzeitig und energisch genug vorangebracht worden ...“

Wer den Vortrag Gaston Thorns vom 2. Mai 1983 gehört oder aufmerksam gelesen hat, der gibt sich bezüglich des EG-Gipfels in Stuttgart bestimmt keinen Illusionen hin. Es gelang den zehn EG-Regierungschefs, Konflikte zu vermeiden, was nicht unterschätzt werden darf. Die Finanzierung der Gemeinschaft blieb weiterhin ungelöst, was wieder nicht übersehen werden darf. Das von der Bundesrepublik Deutschland als Vorsitzland ausgearbeitete Globalpaket über EG-Finanzierung, Einsparungen und Erweiterungen wurde offengelassen und bis zum nächsten Europäischen Rat in Athen zurückgestellt.

Wenn der Präsident der Kommission der Europäischen Gemeinschaften in seinem Wiener Vortrag vom Mai dieses Jahres den Weg aus der Krise über eine Verstärkung der Integration sieht, feststellt, daß es an Ideen nicht fehle, und lapidar sagt, daß nach den Reden nun endlich Entscheidungen und Taten folgen müßten, dann ist das Ergebnis des Stuttgarter EG-Gipfels mehr als ernüchternd.

Man kann Gaston Thorn sehr wohl beipflichten, wenn er meint, daß es an guten Ideen und brauchbaren Vorschlägen für ein Europa der zweiten Generation nicht fehlen würde. Aber, meine Damen und Herren, für die erste Generation ist Europa trotz allen Bemühens seit 1945 leider noch immer keine Gewißheit, umso mehr bleibt es für diese Generation daher weiterhin ein unumstößliches Anliegen.

Die in Stuttgart unterzeichnete „Feierliche Deklaration zur Europäischen Union“, die der Abgeordnete Dr. Hesele schon erwähnt hat, sollte unserer Aufmerksamkeit als neutrales und daher auf den Europarat hin orientiertes Land nicht entgehen. Im kulturpolitischen Teil derselben wird zwar auf die Zugehörigkeit der EG-Staaten zum Europarat hingewiesen, und zwar mit der Absichtserklärung, daß man die kulturellen Aktivitäten des Europarates auch weiterhin unterstützen werde. Trotzdem wird in den gegenständlichen Formulie-

Peter

rungen klar eine Tendenz erkennbar, die aus der Sicht der im Europarat vertretenen Nicht-EG-Staaten — und damit gerade aus der Sicht Österreichs — bedenklich erscheinen muß. Denn es ist dort von einer EG-internen engen Kooperation auf dem Hochschul-sektor, im Bereich der Jugend, des Sprachunterrichtes, von einer Verbesserung des gegenseitigen Verständnisses und von einer Förderung des europäischen Bewußtseins die Rede.

Unter anderem wird die Prüfung von Aktivitäten zur Sicherung des kulturellen Erbes verlangt.

Schließlich findet sich dort auch die Forderung nach einer engeren Koordinierung kultureller Aktivitäten in Drittländern.

Meine Damen und Herren! All das bezieht sich auf den EG-Raum. Man braucht daher wohl nicht das Gras wachsen zu hören, um hier eine Schwächung des Europarates durch die Europäischen Gemeinschaften zu befürchten. Eine Schwächung des Europarates — ungeachtet der schon erwähnten EG-Beteuerungen!

Jeder Ansatz zu einer Schwächung des Europarates muß aber aus der Sicht des neutralen Österreich als eine Art Alarmsignal aufgefaßt werden. Man kann wohl davon ausgehen, daß dem Herrn Außenminister Lanc die sich hier ergebende Gefahr einer Aushöhlung des Europarates sehr wohl bewußt ist und daß daher von österreichischer Seite auch alles unternommen wird, um dieser Tendenz im Rahmen des Möglichen entgegenzuwirken.

Die Notwendigkeit solcher Bemühungen kann aus freiheitlicher Sicht nur unterstrichen werden.

Meine Damen und Herren! Im Interesse eines größeren Europa, dessen gemeinsames Dach der Europarat ist und bleiben muß, gilt es, die EG-Staaten davon zu überzeugen, daß es nicht sinnvoll sein kann, wenn das „kleinere Europa“ — also das Europa der Zehn — Aufgaben und Aktivitäten an sich zieht, für die der Europarat erwiesenermaßen ohnehin die optimalen Voraussetzungen erbringt.

Österreich wird es leider in Zukunft noch schwerer als bisher haben, seine Position zwischen den Blöcken und den multilateralen Institutionen erfolgreich zu behaupten.

So wird es unter anderem auch notwendig sein, im Europa der Zehn auch alle verfügba-

ren bilateralen Möglichkeiten auszuschöpfen, um die aus dem EG-Bereich auf uns zukommenden Schwierigkeiten zu bewältigen.

Herr Bundesminister! Ich sehe darin eine Herausforderung unserer Diplomaten, der sie sich mit dem ihnen eigenen Geschick, der erforderlichen Umsicht sowie der notwendigen Ausdauer stellen werden. Der frühere Generalsekretär des Außenministeriums, Dr. Walter Wodak, formulierte die ständige Herausforderung der österreichischen Außenpolitik bereits im Jahre 1971 in einem in Belgrad gehaltenen Vortrag so:

„Die österreichische Außenpolitik muß täglich von neuem getestet werden. Wir müssen stets aufs neue die Unabhängigkeit nach allen Seiten hin demonstrieren und dokumentieren.“

Daß es dabei auch zu Mißverständnissen von dritter Seite kommen kann, ist selbstverständlich. Aber solche Mißverständnisse zu zerstreuen und nach allen Seiten hin immer wieder unsere Politik der wirklichen Unabhängigkeit verständlich zu machen, gehört zu den wichtigsten Aufgaben der österreichischen Außenpolitik.“

Wenn diese Definition auch schon 1971 formuliert wurde, so hat sich an diesem Grundanliegen der österreichischen Außenpolitik nichts geändert.

Die Außenpolitik ist ein wesentliches Element der österreichischen Sicherheitspolitik und, meine Damen und Herren, in diesem Sinne sicher auch ein Bestandteil einer umfassenden Landesverteidigung.

Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Ich schließe meine Ausführungen mit meinem Dank an die Beamten und Mitarbeiter des Bundesministeriums für Auswärtige Angelegenheiten für deren hochqualitative Arbeit im Dienste der Republik Österreich! *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)* 11.37

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Blenk. Ich erteile es ihm.

11.38

Abgeordneter Dr. **Blenk** (ÖVP): Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Der Außenpolitische Bericht gibt jedes Jahr die Gelegenheit, eine der bedeutenden und großen außenpolitischen Debatten zu führen. Ich begrüße das und darf vielleicht gleich einige Sätze an das anschließen, was mein

Dr. Blenk

verehrter Vorredner, Herr Kollege Peter, zur allgemeinen Entwicklung der Außenpolitik seit 1945 gesagt hat.

Herr Kollege Peter! Ich habe mit einer gewissen Genugtuung gehört, daß Sie Sätze des Altbundeskanzlers Raab über die unabdingbare Notwendigkeit der Gemeinsamkeit unserer Außenpolitik, der Grundsätze dieser Außenpolitik, an die Spitze Ihrer Betrachtungen gestellt haben. Ich glaube, wenn es einen Bereich gibt, bei dem wir mit allem, was uns zur Verfügung steht, trachten müssen, ein gemeinsames Bild zu erhalten — oder wiederherzustellen, möchte ich hier gleich anfügen —, dann ist es das Bild nach außen, dann ist es der Weg, die Richtung, dann sind es die Schwerpunkte unserer Außenpolitik. Die Erhaltung jener Grundsätze also, die sich aus der Neutralität unseres Landes ergeben, die sich daraus ableiten, daß wir die Sicherheit, die Unabhängigkeit und die Freiheit Österreichs gemeinsam sichern wollen und müssen, daß unsere Neutralitätspolitik eine klare Friedenspolitik ist. Wir dürfen als Angehörige eines immerwährend neutralen Staates aber nie vergessen, daß wir in unseren Wertvorstellungen zur freien Welt gehören, zu jenen westlichen Demokratien, die die Grundwerte der Freiheit und der Würde des Menschen, die Grundwerte der Mehrparteiendemokratie verkörpern. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Daher, meine Damen und Herren, geht es darum, daß die Außenpolitik jene Beständigkeit und jene Berechenbarkeit hat, erhält und — ich wiederhole es — vielleicht wieder bekommt, die wir in den Jahren nach dem Krieg gewissermaßen als Grundlage des Wiederaufbaues und des Ansehens Österreichs allgemein akzeptiert haben.

Wir kommen nun nach einer Ära von 13 Jahren Kreisky in eine neue Phase. Wenn der Herr Klubobmann der Freiheitlichen Partei Kreisky in der Liste der Außenminister erwähnt hat und wenn er dann anschließend seine Funktion in der Rolle, der Bedeutung und Entwicklung Österreichs gestreift hat, dann meine ich sicher mit Recht, daß er bei der Bedeutung Kreiskys für die Außenpolitik weniger dessen Funktion als seinerzeitiger Außenminister, sondern vielmehr die als der tatsächliche Leiter der österreichischen Außenpolitik in den vergangenen 13 Jahren gemeint hat. Und da ist die Frage berechtigt: Was kommt nun nach Kreisky? Herr Klubobmann Peter, in einem möchte ich doch eine differenzierte Meinung vortragen, nämlich zu Ihrer so uneingeschränkten Eloge, die Sie auf die Außenpolitik Kreiskys dargeboten haben;

ich möchte das aus Ihrer persönlichen Nahbeziehung zu Kreisky verstanden wissen. Aber immerhin darf ich darauf hinweisen, daß auch die Freiheitliche Partei im Laufe der vergangenen 13 Jahre Kreisky nicht nur einmal das Mißtrauen hier aussprechen wollte und dies auch getan hat.

Die Frage also, meine Damen und Herren, die sich heute stellt, ist die: Wie wird die österreichische Außenpolitik nach Kreisky weitergehen? Denn eines ist unbestritten: Kreisky hat die Außenpolitik als sein großes Hobby betrieben, man darf das heute so sagen. Kreisky hat sie verbunden mit dem für uns manchmal allzu spürbaren inneren Empfinden... *(Abg. Peter: Gestatten Sie mir einen Satz: Wenn man nicht begabt ist, nützt das Hobby auch nichts!)* Ich gebe Ihnen vollkommen recht: Es gibt Hobbykünstler, und es gibt andere Hobbyleute. Ich gebe Ihnen vollkommen recht, daß Kreisky ein begabter Hobby-Außenminister war. Das ist aber hier nicht die Frage, Herr Bundesparteiobermann Peter, sondern die Frage ist die... *(Abg. Probst: Herr Klubobmann! Die Zeiten ändern sich!)* Pardon: Herr Klubobmann. Die Zeiten ändern sich, richtig.

Die Frage ist die, daß Kreisky genauso oft fremd und ungeliebt in diesem Hause agiert hat. Er war im Parlament sicherlich weniger zu Hause als „draußen“.

Dieses Hobby, das er kunstvoll ausgeführt hat, hat nicht nur allgemeine Anerkennung gefunden. Ich möchte hier ganz offen sagen: Vieles von dem, was Kreisky im Laufe der letzten 13 Jahre gemacht und geschaffen hat, war bemerkenswert, war zum Teil originell, vieles aber hat vor allem unsere Freunde immer wieder verständnis- und manchmal fassungslos vor dem stehen lassen, was er ihnen präsentiert hat. Die Geschichte gibt heute schon nach kurzer Zeit Kreisky in manchem nicht recht. Ich denke an seine beiden großen Freunde, die er eigentlich als Vorreiter, wie er meinte, der industriellen, der westlichen Welt in den „Adelsstand“ der Vollwertigkeit erhoben hat: Ich denke an Arafat und denke an Gaddafi. Beide haben inzwischen, glaube ich, doch jene Wertung nicht mehr voll erfüllt, die Kreisky ihnen seinerzeit zugemessen hat.

Kreisky hat das damals auch zeitlich zusammenfallen lassen mit sehr, sehr unpassenden Wertungen über andere Staatsmänner. Wir haben hier schon erwähnt die noch gar nicht lange zurückliegende seinerzeitige — man darf ruhig sagen — Beschimpfung des

Dr. Blenk

amerikanischen Präsidenten kurz nach dessen Amtsantritt. Das hat nichts mit der Wertung zu tun, die er etwa einem Arafat zukommen ließ.

Oder wir denken mit wenig Freude daran, wie — ich muß schon sagen — fast ungehörig, schlecht erzogen und politisch unverständlich Kreisky etwa den deutschen Bundeskanzler Kohl behandelt hat, als dieser kurz nach seinem Amtsantritt Österreich einen Besuch abstattete. Kreisky hatte nicht einmal Zeit, Kohl zu empfangen. Wenn ich das sage, dann meine ich, meine Damen und Herren, daß wir sehr wohl diese ganze Zeit differenziert betrachten müssen. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Ich bin durchaus der Meinung, daß Österreich überall dort seine Stimme erheben soll und es auch getan hat, wo Menschenrechte verletzt, wo Menschen unterdrückt, wo Völker geknechtet und gefoltert werden.

Aber ich glaube, es ist im Laufe der letzten 13 Jahre allzu oft nicht nur darum gegangen, die einem neutralen Staat zustehende Rolle zu erfüllen, es ist allzu oft nicht nur darum gegangen, eine Vermittlerrolle, die man angeboten bekommen hat, die man übernommen hat, zu erfüllen, sondern die Grenze zwischen dem Erhabenen und dem manchmal schon fast Lächerlichen ist im Leben allgemein sehr eng. Und so ähnlich war es manchmal mit den Interventionen, die Bundeskanzler Kreisky in verschiedenen Teilen der Welt übernehmen wollte.

Ich denke jetzt gar nicht an die Fälle, wo er sich angeboten hat und gar nicht angenommen wurde — deren gibt es eine ganze Reihe —, sondern ich meine auch solche Fälle, wo er tatsächlich die Rolle, die er schlußendlich übertragen bekommen hat, nicht so ausgefüllt hat, daß es nur zum Besten und zum besseren Image Österreichs beigetragen hat.

Meine Damen und Herren! Wenn wir die künftige Außenpolitik Österreichs so fortführen, wie sie von den großen Nachkriegspolitikern begonnen und erfolgreich geführt wurde, dann müssen wir danach trachten, aus jener moralischen Verantwortung heraus zu handeln, die wir nun einmal als zwar neutrales, aber doch klar der westlichen Welt zugehöriges Land haben, als abendländisches, demokratisches und humanistisches Land mit all der Tradition, die uns eigen ist.

In dem Bericht, der uns heute zur Debatte vorliegt, ist auch eine Darstellung der Posi-

tion, die Außenminister Pahr bei der XXXVII. UNO-Vollversammlung im September 1982 gegeben hat, enthalten.

Ich bin durchaus mit Pahr einer Meinung, wenn er etwa die Situation im Libanon als sehr kritisch und bedrückend darstellt, wenn er die sehr tragische Situation des kambodschanischen Volks herausstellt; das hat er besonders verständlicherweise getan als Vorsitzender der internationalen Kambodscha-Konferenz.

Aber diese Liste ist unvollständig, und das meine ich, wenn ich sage, man muß bei diesen Fragen in der Zukunft verstärkt mit gleichem Maß messen. Es wäre richtig gewesen und wird für die Zukunft richtig sein, daß wir genauso wie auf das Libanon-Problem und vielleicht das Kambodscha-Problem auch immer wieder auf das Problem Afghanistan, auf diese ungeheure Vergewaltigung eines Volkes durch russische Militärs hinweisen.

Es ist genauso wichtig, daß man etwa — ich nehme hier ein anderes Thema — den Vernichtungsfeldzug gegen die Kurden entsprechend herausstellt, daß man die Massensterben in Äthiopien, daß man die brutalen Menschenverfolgungen im Iran etwa bezüglich der Bahai-Religion herausstellt. Ich meine, Herr Bundesminister Lanc, hier werden Sie zeigen können und müssen, daß Sie diese Dinge gleich bewerten.

Ein Wort zu Ihnen persönlich, Herr Bundesminister: Sie sind nun am Beginn einer neuen ministeriellen Periode. Sie sind, wenn Sie mir diese Feststellung gestatten, für unsere gewachsenen österreichischen Vorstellungen eigentlich eine eher ungewöhnliche Erscheinung als Minister, und zwar deswegen, weil Sie ganz offensichtlich den Typ des Allround-Politikers verkörpern, eines Mannes also, den für die Übernahme des Ministeriums weniger, sagen wir, sich aufdrängende spezifische fachliche Qualifikationen auszeichnen als offenbar eine gewisse allgemeine politische Qualifikation.

Ich habe vor ganz kurzem in einem Wiener Journal eine Aussage Ihres Kollegen Fritschenschlager gelesen, der auf die Frage nach seiner eher mangelnden Fachkompetenz als Verteidigungsminister — bitte ich zitiere jetzt, ich nehme an, es stimmt, weil es unter Anführungszeichen stand — gemeint hat: „Schauen Sie, ich bin Politiker, also werde ich mit diesem Amt keine Schwierigkeiten haben.“

Dr. Blenk

Ich wünsche Ihnen das von Herzen, Herr Bundesminister, aber wir möchten hier gleich anmerken, daß wir natürlich mit besonders kritischem Augenmerk verfolgen, wie Ihre außenpolitische Gestion erfolgt. Sie sind sehr vielseitig, Sie haben seinerzeit, glaube ich, gewisse berechnete Hoffnung auf den Posten eines Finanzministers gehabt, Sie waren Verkehrsminister, Sie waren Innenminister, Sie sind nunmehr Außenminister.

Wir hoffen, Herr Bundesminister für Äußeres, daß Sie, wie gesagt, eine Politik betreiben, die mit der Tradition der österreichischen Neutralitätspolitik vereinbar ist. Nachdem, was wir bisher gelesen haben, ist es, glaube ich, noch schwer, ein Bild über das zu erhalten, was Sie sich als große Linie Ihrer Außenpolitik vorstellen.

Eines ist unbestritten: Sie werden es schwerer haben als Ihre drei Vorgänger, denn Sie werden nicht die disziplinierende, die dirigierende — wenn Sie wollen — und die weisende Hand des Herrn Bundeskanzlers über Ihrer Tätigkeit haben. Das bedeutet aber gleichzeitig eine große zusätzliche Verpflichtung und auch Verantwortung, nämlich mit viel mehr eigener Überlegtheit, mit Ausgewogenheit, mit Klarheit und, ich möchte vor allem sagen, mit Berechenbarkeit an dieses Amt heranzugehen, in Worten und in Taten, auf daß das Bild Österreichs nach außen hin tatsächlich so werde, wie wir es uns wünschen müssen, daß die Verhältnisse und Schwerpunkte richtig gewichtet sind.

Ich komme jetzt auf einige Bemerkungen in der letzten Ausschusssitzung zu sprechen, in der wir diesen Bericht behandelt haben. Herr Bundesminister, Sie haben dort — ich nehme an, in Ihrer vielleicht ersten tastenden Bewegung im außenpolitischen Bereich — einige Dinge gesagt, mit denen wir durchaus nicht einverstanden sein können, etwa mit einigen Bemerkungen zum Thema Afghanistan. Ich möchte gar nicht auf Ihre historisch sehr zweifelhafte Frage, wer nun dort zunächst die großen Wirren hervorgerufen hat, eingehen, aber ich möchte jenes Wort zitieren und hoffen, daß es nicht wiederholt wird, und zwar wenn Sie etwa die Freiheitskämpfer dieses geknechteten, unterdrückten und besetzten Volkes als „Rebellen“ bezeichnen, die vom Ausland her unterstützt wurden. Das war eine Wortwahl, Herr Bundesminister, die, so hoffe ich, nur unüberlegt war. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Wir wissen, daß man etwa — auch das gehört zu jenen Punkten, in denen wir sehr

unterschiedliche Vorstellungen oder zumindest andere Nuancen haben — allzu leicht geneigt ist, etwa wenn man von Afghanistan spricht, von Polen spricht, dann gleich zu fragen: Ja und — so hat es früher geheißen — was ist mit der Türkei? Was ist mit El Salvador?

Herr Bundesminister, ich möchte Ihnen sagen, das ist völlig verfehlt von der Warte einer Menschenrechtsbetrachtung, von der Warte einer Gleichgewichtung der Dinge her, denn weder in der Türkei noch in El Salvador gibt es fremde Besatzungsmächte, die praktisch gegen den Willen des Volkes das ganze Volk niederhalten. Nicaragua: das wurde schon von meinem Freund Steiner erwähnt. Es ist hier eine sehr seltsame Formulierung des Kollegen Nedwed erfolgt, der von Ihnen eigentlich nicht widersprochen wurde, als er meinte, daß das, was dort an unbestreitbaren Menschenrechtsverletzungen, an zunehmender Aufhebung der gesamten demokratischen Grund- und Freiheitsrechte geschehe, eben eine besondere, eine andere Form der Demokratie sei.

Herr Bundesminister! Am Beispiel Zentralamerika werden wir Sie auch zu messen haben, dieses Zentralamerika, von dem einmal ein führender russischer Politiker gemeint hat, es sei der Hinterhof der USA, den man nur destabilisieren müsse, um das Engagement der Vereinigten Staaten in der Welt auf ein Minimum zu reduzieren.

Ich darf Ihnen folgendes sagen, Herr Bundesminister: Ich fand die Antwort sehr unbefriedigend, die Sie mir auf die Frage gegeben haben: Was halten Sie nun von dem Regime in Nicaragua? Denn dem Bericht ist zu entnehmen, daß Sie beispielsweise eine sehr starke Intensivierung der bilateralen Beziehungen zu diesem ursprünglich als sandinistisch bezeichneten, inzwischen längst als marxistisch-kommunistisch zu wertenden Land haben. Sie haben die Beziehungen intensiviert, Sie haben Delegationen ausgetauscht, die Wirtschaftsverhältnisse, die Kulturverhältnisse verstärkt. Sie haben einen 100 Millionen Schilling-Kredit gegeben.

Ich habe dazu die Frage gestellt: Haben Sie bei diesen Gesprächen auch die Frage nach der Ausschaltung der Demokratie in diesem Land oder die Forderung nach deren Wiederherstellung gestellt? Haben Sie auch die Frage nach den ständigen Verletzungen der Menschenrechte, nach diesem schon unerträglichen Druck auf die Kirche gestellt? Ihre Antwort war mehr als dürftig, Herr Bundes-

Dr. Blenk

minister. Sie haben nämlich nur gemeint: Na ja, es ist unbestritten, gegenüber dem Somoza-Regime ist ein Fortschritt erzielt worden. Herr Bundesminister, das ist zu wenig, wenn man weiß, daß alle — nicht alle, aber wesentliche — Revolutionäre der ersten Stunde dieser sandinistischen Bewegung heute längst auf der Gegenseite stehen, weil sie sagen: Wir wollten die Freiheit und nicht die Unterdrückung, daß ein Eden Pastora, der „Commandante Zero“ der ersten Stunde, heute bereits ein Guerillaheer im Südosten des Landes anführt, das gegen diese kommunistischen Machthaber antritt und das Land befreien will.

Das sind Fakten, Herr Bundesminister, denen ich nur entgegenhalten kann, daß Sie etwa zu El Salvador in dem Bericht und auch in Ihrer ganzen Politik nur ein Wort sagen: Die Wahlen vom März 1982, die wir nicht mit einem Beobachter beschickt haben — ich selbst wurde damals ja bekanntlich vom Außenministerium echt diffamiert und diskreditiert, weil ich hinfuhr —, diese Wahlen haben keine Befriedigung gebracht, daher haben die Beziehungen zu diesem Land natürliche Grenzen gehabt. *(Abg. Dr. Mock: Das wird man sich nicht ein zweites Mal bieten lassen!)*

Herr Bundesminister! Wir werden darauf noch zu sprechen kommen müssen, aber eines möchte ich Ihnen jetzt schon sagen: Wenn Sie eine Politik der Ausgewogenheit in Hinkunft betreiben wollen, dann sind solche Einseitigkeiten nicht mehr zu akzeptieren. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Die Zeit eilt, nur noch ein Wort zum Libanon. Ich habe dem Bericht folgendes entnommen: Mit der Evakuierung der PLO aus Beirut hat die Anerkennung der PLO als legitime Vertreterin des palästinensischen Volkes durch die österreichische Regierung eine weitere indirekte Bestätigung erfahren.

Ich habe mir erlaubt, im Ausschuß die Frage zu stellen: Wodurch soll denn die österreichische Palästinapolitik bestätigt worden sein oder gar die Anerkennung der PLO als alleinige Vertretung des palästinensischen Volkes? Wodurch soll die bestätigt worden sein, da Arafat mit seinen Truppen aus Beirut hinausgeworfen wurde? Ihre Antwort war auch eher dürftig und — ich wiederhole es — vielleicht nur darauf zurückzuführen, was ich hoffe, daß Sie sich mit den Dingen noch nicht so vertraut machen konnten. Sie haben nämlich gemeint, allein die Tatsache, daß man, um die PLO aus Beirut hinauszuerwerfen, mit

ihr verhandeln mußte, war schon eine Anerkennung der PLO. Herr Bundesminister, das ist denn doch eine politische Wertung, von der ich meine, daß sie eher unausgereift ist.

Ich komme zu einem letzten Punkt: Schwerpunkt Europa. Es wurde schon mit Recht gesagt — und ich möchte all jenen danken, die das hervorgehoben haben —, daß die Europapolitik im allgemeinen und die Politik des Europarates und zum Europarat einer besonderen Beachtung bedürfen. Ich möchte hier voll meinen Herrn Vorredner unterstützen: Ich glaube, daß der Europarat nicht nur kraft seiner ursprünglichen Bestimmung, sondern zunehmend in dem Maß, in dem sich die Europäischen Gemeinschaften fortentwickeln, inhaltlich und regional zu einer ganz entscheidenden Brücke der Nichtmitgliedsländer zu den Europäischen Gemeinschaften geworden ist.

Wir wissen, daß heute alle internationalen Organisationen zunehmender Kritik unterworfen sind. Das hängt zusammen mit den allgemeinen politischen, wirtschaftlichen Problemen, oder sagen wir: mit den Zuspitzungen von Problemen. Die Vorwürfe gegenüber dem Europarat kennen wir auch alle: er sei zu wenig effizient, er sei zu peripher in seinen Themenbehandlungen, er verzettle sich, und so weiter. Ich meine, das sind nicht voll zu tragende Vorwürfe, denn es ist sicher: Die ursprüngliche Grundaufgabe einer Vereinheitlichung aller Rechtsgebiete spielt sich eben zum Teil auch in sehr kleinen Sachbereichen ab.

Ich meine, wir müssen bei aller Betrachtung der möglichen Aufwertung des Europarates jene schon erwähnte und entscheidende Brückenfunktion zu den Gemeinschaften in den Vordergrund rücken. Die Förderung der europäischen Einigung durch eine möglichst breite Zusammenarbeit: das war eine der Kernzielsetzungen der seinerzeitigen Gründer.

Ich möchte einige Vorschläge dazu in Stichworten bringen, Herr Bundesminister, um deren Übernahme, um deren Vertretung ich Sie sehr nachdrücklich bitten möchte. Das erste: Es ist zweifellos — ohne daß ich in Details gehen kann — unabdingbar notwendig, daß die Beziehungen zwischen dem Europarat als Ganzem und den Gemeinschaften intensiviert werden, daß sie genauso intensiviert werden wie die heute schon in der Fragestunde zum Teil durchleuchteten Beziehungen Österreichs zu den Gemeinschaften, daß man hier versuchen müßte, zu einer gewissen

Dr. Blenk

Abstimmung der Aufgaben, zu einem eventuellen Gentlemen's Agreement zu kommen.

Entscheidend ist, und das ist eine ganz konkret an Sie gerichtete Bitte, Herr Bundesminister, daß die Zusammenarbeit zwischen dem Ministerkomitee und der Parlamentarischen Versammlung verbessert wird. Die Parlamentarische Versammlung war immer der Motor des Geschehens in der europäischen, vom Europarat vertretenen Politik.

Ich darf nicht auf Einzelheiten eingehen, sie sind zum Teil von Ihrem Vorgänger schon formuliert worden. Ich würde Sie nachdrücklich bitten, daß Sie dieses Thema zu einem Ihrer zentralen Aktionsthemen im europäischen Rahmen machen.

Ein Thema, das wir speziell, glaube ich, mit Blickrichtung Europarat behandeln müssen, ist das ganze Menschenrechtsproblem. Die eventuelle Ausweitung der Menschenrechtskonvention wird vermutlich aus verschiedenen Gründen doch nicht jene Entwicklung nehmen, wie sie zum Teil verlangt wurde. Ich persönlich halte hier eher auch kritische Distanz. Aber ich meine, es wäre wichtig und notwendig, daß vor allem die Arbeitsweisen von Kommission und Gerichtshof, also der zuständigen Instanzen, effizienter gemacht, verbessert werden.

Ein letzter Punkt, den ich Ihnen stichwortartig hier vortragen möchte: Ich glaube, es ist unbestritten, daß vor allem im Bereiche der Ministerkomitees und Ministerbüros eine nicht mehr sinnvolle Verbürokratisierung stattgefunden hat. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich denke hier vor allem an die zahllosen nicht kontrollierten, weder in ihrer Aufgabenstellung noch in ihrer Effizienz berichtspflichtigen Expertenkomitees, die bestehen. Wir haben heute, wie ich mir kürzlich sagen ließ, über hundert solcher Komitees, in denen Tausende von Menschen tätig sind, wobei jede Kontrolle fehlt. Ich möchte das nicht weiter ausführen, ich möchte Ihnen das nur als einen jener Punkte vortragen, von denen ich meine, daß sie Ihr besonderes Interesse finden sollten.

Meine Damen und Herren! Wir haben nun mehr als zehn Jahre einer spezifischen österreichischen Außenpolitik hinter uns. Sie war geprägt von einem Mann — das wurde schon gesagt —, der in manchen Kreisen und Phasen hohe internationale Anerkennung und Wertschätzung erfuhr. Ich habe schon erwähnt, es hat sich hier manchmal die

Brücke vom Großen zum Kleinlichen, vom Erhabenen zum Lächerlichen schwer halten lassen.

Ich meine, meine Damen und Herren, die Elogen können nicht so vorbehaltlos sein, daß wir sagen dürfen, Österreich habe in diesen letzten Jahren nur großes internationales Ansehen geerbt und erwarten dürfen. Man ist leider allzu oft auf Unverständnis und Kopfschütteln gestoßen. Die Aufgabe, Herr Bundesminister, die Sie, der Sie gewissermaßen aus der politischen Retorte gekommen sind, der Sie von außen her in diese großen Aufgaben hineinsteigen, nun übernehmen, ist eine große, nämlich die österreichische Außenpolitik der kommenden Jahre wieder klar und unmißverständlich zu machen und an jenen Grundwerten zu orientieren, die unsere westliche freie, demokratische, pluralistische Staatengemeinschaft verbinden.

Unsere Außenpolitik muß wieder beständig und berechenbar sein und notfalls werden. Unsere Neutralität, Herr Bundesminister — auch hier möchte ich ein warnendes Wort wiederholen —, bedingt nicht nur freundschaftliche, reibungsfreie Beziehungen zu unseren Nachbarn und zu den Signatarstaaten des Staatsvertrages, sondern auch das unverrückbare Bekenntnis zur Freiheit und Würde des Menschen. Sie darf nie verwechselt werden mit einem verwaschenen Neutralismus oder mit jener heute schon erwähnten, von einigen sogenannten Neutralen für richtig angesehenen Blockfreiheit.

Wir blicken, Herr Bundesminister, mit großer Erwartung, ja mit Hoffnung auf Ihre kommende Tätigkeit — aber auch mit einer sehr wachen und kritischen Aufmerksamkeit — und hoffen, daß Sie eine Außenpolitik prägen und schaffen werden, die von uns unter all den Aspekten, die eben erwähnt wurden, voll mitgetragen werden kann. *(Beifall bei der ÖVP.)* 12.05

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Bundesminister. Ich erteile es ihm.

12.05

Bundesminister für Auswärtige Angelegenheiten **Lanc**: Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Persönlich freut es mich sehr, daß in der Debatte über den Außenpolitischen Bericht 1982 bisher viele würdige Worte für die besondere Rolle gefunden wurden, die Altbundeskanzler und Altaußenminister Dr.

Bundesminister Lanc

Bruno Kreisky durch Jahrzehnte für Österreichs Ansehen im Ausland gespielt hat.

Es blieb dem letzten Debattenbeitrag vorbehalten, die außenpolitischen Verdienste oder die außenpolitische Tätigkeit Dr. Kreiskys als Ausfluß eines persönlichen Hobbys zu bezeichnen. Ich möchte demgegenüber feststellen: Wenn es auf der außenpolitischen Ebene Hobbyaußenpolitiker und Profis gibt, dann hat sicher Dr. Kreisky zu den Profis gezählt. *(Beifall bei der SPÖ.)* Ich überlasse es im Lichte dieser Debatte der Öffentlichkeit, zu klassifizieren, wer die Außenpolitik als Hobby in dieser Zeit betrieben hat.

Wenn man heute aber, um auf das Sachpolitische des Wirkens von Dr. Kreisky zu kommen, an einem einzigen Beispiel illustriert, behauptet, er hätte beispielsweise bei einem nach Freiheit und Unabhängigkeit ringenden Volk wie dem der Palästinenser Illusionen geweckt, die nun zerstört worden seien, dann heißt das, die Tatsachen auf den Kopf zu stellen. Denn er war es mit vielen Freunden anderswo in Europa, der bei diesem um seine Freiheit und Unabhängigkeit ringenden palästinensischen Volk um Verständnis dafür — und nicht ohne Erfolg — geworben hat, daß man dieses Problem nicht in Form einer bewaffneten Auseinandersetzung bis hin zum Terrorismus lösen kann, sondern nur durch Verhandlungen.

Wenn dieses palästinensische Volk desillusioniert worden ist, dann dadurch, daß man den Schritten, die Kreisky vorgezeigt hat, die zu Verhandlungslösungen hätten führen können, von jenen her, die sie hätten tun müssen, nicht gefolgt ist. Das ist die historische Tatsache. *(Beifall bei der SPÖ.)*

So wie man anderswo sich die Partner nicht aussuchen kann, so gilt das auch vielfach für Kontakte im Nahen Osten. Jedes Land und jede Bewegung wählt sich ihre Repräsentanten. Wenn man zu Lösungen offener Probleme kommen will — und wir glauben, in vielen Fällen würde es uns guttun, wenn wir bald zu Lösungen kommen würden —, dann muß man das mit jenen besprechen, die von ihren Völkern oder, wie im Falle der Palästinenser, von der Befreiungsbewegung dazu legitimiert sind, solange sie dazu legitimiert sind. Wir können uns das und auch andere in der Welt können sich das nicht aussuchen.

Vielleicht noch ein Wort, weil der Versuch unternommen worden ist, an einer im übrigen unrichtig wiedergegebenen Ausschußdebatte aufzuzeigen, daß ich hier Begriffsschwierig-

keiten hätte am Beispiel Afghanistans und meiner Bezeichnung der Afghanen, die sich gegen das Regime stellen, das von der Sowjetunion durch die Invasion und wahrscheinlich nur durch diese gehalten werden konnte. Ich habe sie als „Rebellen“ bezeichnet. Andere wollen die Bezeichnung „Freiheitskämpfer“ hören.

In Wirklichkeit ist beides zulässig. Ich verweise zum Beispiel darauf, daß die Amerikanische Enzyklopädie für die amerikanische Unabhängigkeitsbewegung, den amerikanischen Unabhängigkeitskrieg die Bezeichnung „Rebellion“ verwendet hat. *(Abg. Steinbauer: Früher im Sprachgebrauch!)* Also jemanden, der um die Freiheit kämpft, als Rebellen zu bezeichnen, ist durchaus nichts Abwertendes, und aus der terminologischen Unterscheidung „Rebell“ oder „Freiheitskämpfer“ eine ideologische zu machen, ist absolut unzulässig. *(Beifall bei der SPÖ. — Abg. Steinbauer: Würden Sie die PLO auch als Rebellen bezeichnen?)*

Hohes Haus! Der Außenpolitische Bericht 1982 spiegelt die Schwerpunkte der österreichischen Außenpolitik wider und ist insofern auch eine Richtschnur in das Jahr 1983 und danach. Im Vordergrund stand, steht und wird stehen die Nachbarschaftspolitik mit all den Problemen und Schwierigkeiten, die es hier gibt, und mit all den noch offenen Fragen, die es hier zu lösen gilt, etwa am Beispiel unseres Verhältnisses zu unserem nördlichen Nachbarn.

Und ein ebensolcher Schwerpunkt war, ist es und wird es sein, die Europapolitik auch von unserer Seite her laufend zu dynamisieren und an das anzupassen, was sich hier tut, egal, auf welcher europäischen Ebene.

Worum es geht und gehen muß und wo eine gewisse Gefahr besteht, die auch von manchen Diskussionsrednern an einzelnen Beispielen illustriert worden ist: Es muß darum gehen, nicht den Dynamisierungs- und Integrationsprozeß der Europäischen Gemeinschaften mit scheelen Augen zu betrachten, sondern im Gegenteil diese Dynamik an sich zu begrüßen, aber bei denen, die draußen sind und nicht der Gemeinschaft angehören, muß gleichzeitig eine parallele Dynamik entwickelt werden, und es muß vor allem verhindert werden, daß die Integrationsrotation der Europäischen Gemeinschaften durch die dadurch erzeugte Fliehkraft den übrigen Teil Westeuropas an den Rand drängt. Oder wie ich es schon in einzelnen Gesprächen formuliert habe: Europa trägt schwer genug daran,

Bundesminister Lanc

zweigeteilt zu sein. Es sollte alles unternommen werden, daß es nicht zu einem dritten Europa zwischen Osteuropa einerseits und der Europäischen Gemeinschaft andererseits kommt. Diesem Ziel, das zu verhindern, wird sich unsere Europapolitik in allen Aspekten zu verschreiben haben. Und davon werden die konkreten Maßnahmen abzuleiten sein.

Ein mindestens gleichwertiges, dem ethischen Gehalt nach aber sogar überwertiges Gebiet unserer Außenpolitik wird die Menschenrechtspolitik sein. Menschenrechte nicht nur für einzelne, sondern auch für Völker. Auch und gerade eine Summe, und zwar eine sehr große Summe von Menschen hat Anrecht auf Beachtung der Menschenrechte, nur daß hier die Bezeichnung eine andere ist. Dem Sinne nach, dem Inhalt der Politik nach ist es die logische Fortführung der Menschenrechtspolitik, wenn wir auch für die Rechte von Völkern eintreten.

In diesem Licht ist auch unsere Haltung in der Frage des Selbstbestimmungsrechtes des palästinensischen Volkes und des Rechtes dieses Volkes auf ein eigenes Territorium zu sehen. Das gilt für alle ähnlichen Fälle in anderen Teilen der Welt ebenso; das möchte ich mit aller Deutlichkeit zum Ausdruck bringen.

Die jüngst nicht sehr hoffnungsfroh zu Ende gegangene UNCTAD-VI-Konferenz in Belgrad war Anlaß zu kritischen Betrachtungen des Herrn Abgeordneten Dr. Steiner. Er meinte dann in bezug auf Österreich, wir hätten schon vor Jahren den Entwicklungsländern quasi reinen Wein darüber einschenken müssen, was machbar ist und was nicht. Das ist ja wohl nicht nur von unserer Seite, sondern überhaupt von der Seite der Industrienationen her reichlich geschehen. Nur ist das ja keine Einbahnstraße. So wie die Industrieländer, vor allem die größten und wirtschaftlich und politisch mächtigsten unter ihnen, einen Standpunkt haben und diesen vertreten, so muß man wohl auch den Entwicklungsländern zubilligen, daß sie einen Standpunkt haben und diesen ebenso vertreten. Und indem man mit erhobenem Zeigefinger zwei Dritteln der Welt sagt, was ein Drittel der Welt für richtig hält, wird man zu keiner Lösung dieser Probleme kommen.

Das heißt, es wird ein Aufeinander-Zugehen notwendig sein. Daher müssen unsere Schritte als die eines kleinen, aber international geachteten und gehörten Landes darauf ausgerichtet sein, jene, die etwas bewegen können, dazu zu bewegen, aufeinander zuzu-

gehen. Das ist bisher nicht im entsprechenden Ausmaß gelungen, uns nicht und anderen nicht, die sich sicherlich genauso ehrlich wie wir darum bemüht haben. Wir werden daher zu analysieren haben, warum das bisher nicht im entsprechenden Ausmaß geschehen ist, und daraus unsere Konklusionen für unsere eigenen künftigen Aktivitäten zu ziehen haben.

Aber eines steht ja wohl außer Frage: In der letzten Konsequenz münden — dem muß man ins Auge sehen — die Auseinandersetzungen über die weltwirtschaftliche und weltpolitische Entwicklung zwischen Entwicklungsländern und Industrieländern doch sehr in der Nähe unterschiedlicher, ich möchte fast sagen ideologisch unterschiedlicher Auffassungen. (*Ruf bei der ÖVP: Können Sie das ein bisschen präzisieren?*) Die einen glauben, zumindestens in ihrer Mehrheit — zu dieser zählen wir in dem Fall nicht —, daß sozusagen weltweites laissez faire, laissez passer in der Weltwirtschaft und vor allem in der Frage der Beseitigung des Wohlstandsgefälles zwischen dem Norden und dem Süden alles regeln kann. Und auf der anderen Seite werden vielleicht weltweite wirtschaftliche Eingriffe und Regulierungen in ihrer Machbarkeit überschätzt. (*Abg. Dr. Mock: Wo gehören wir hin?*)

Ich glaube, in einem Land, wo sich bei Wahrung aller Traditionen im Bereich der persönlichen Freiheit und im Bereich der Freiheit der wirtschaftlichen Betätigung diese so sinnvoll mit gemeinwirtschaftlichen Elementen zusammengefunden hat wie in unserem Lande, ist es doch nicht vermessen anzunehmen, daß man solches langfristig auch auf internationaler Ebene anzustreben haben wird.

Eine Welthandelsfreiheit wird eine der Voraussetzungen auch für einen Aufholprozeß der Entwicklungsländer sein müssen (*Ruf des Abg. Steinbauer*), aber man wird das Ganze nicht dadurch einbegleiten können, daß man Stahlimporte im wirtschaftlich stärksten Land der Welt kontingentiert, so wie das durch die Ankündigung des amerikanischen Präsidenten vor wenigen Stunden geschehen ist.

Ich glaube also, man muß, wenn man ein Prinzip vertritt, dieses Prinzip auch durchhalten, ansonsten läuft man Gefahr, daß man in der Vertretung dieses Prinzips nicht ernstgenommen wird. Und wir haben es zum Beispiel in Belgrad auf dem Gebiet der Forderungen der Vermeidung von Diskriminierungen und

Bundesminister Lanc

Protektionismus im internationalen Handel sehr wohl abgelehnt, das nur von den Industriestaaten zu verlangen und nicht auch von den Entwicklungsländern.

Wir haben uns also darin, uns an einem von vielen Beispielen im Rahmen dieses Problems zu exemplifizieren, ganz klar artikuliert und haben keineswegs irgendeiner opportunistischen Einbahnstraße in unserer Argumentation gehuldigt.

Ich glaube, auf diesem Weg müssen wir weitergehen. Es gibt keinen anderen. Alles, was davon wegführt, daß vertretene Zielvorstellung und praktische Haltung nicht übereinstimmen, kostet Glaubwürdigkeit, und diese Glaubwürdigkeit ist wieder die Voraussetzung für den Aufbau jenes Maßes an Vertrauen, das die Voraussetzung für jedwede Lösung, natürlich auch für eine im Rahmen des Nord-Süd-Dialogs und darüber hinaus für eine der gesamten weltwirtschaftlichen Probleme, darstellt.

Wir haben uns dementsprechend auch in Belgrad sehr deutlich dafür ausgesprochen, dort, wo schon Ansatzpunkte sind, weiterzugehen, konkret weiterzuarbeiten, nicht nur allgemein zu diskutieren, sondern zu versuchen, neue Schritte der Realisierung der Hilfe für die Entwicklungsländer auf Gebieten zu setzen, wo man auch in einem hohen Ausmaß auf das zumindest überwiegende Mitgehen der Demokratien in dieser Welt rechnen kann und rechnen darf. Ich meine hier das ganze Problem der Stabilisierung der Rohstoffpreise, ohne jetzt auf die Probleme, mit welchen Mitteln das geschehen kann, im einzelnen eingehen zu wollen, aber dieses Eingehen im einzelnen und dadurch die Erzielung eines Resultates, nämlich die Stabilisierung der Rohstoffpreise, wären ja ein ganz wesentlicher Beitrag, um die Probleme zu mildern, um die Länder wieder zahlungsfähig zu machen, was im gegenwärtigen Zeitpunkt nicht nur im Interesse der Entwicklungsländer liegt, sondern sehr wohl auch im Interesse der Industriestaaten, die ihnen Geld geborgt haben und die Hoffnung hegen, dieses Geld wieder zurückbezahlt zu bekommen.

Es ist im Rahmen meiner ersten parlamentarischen Intervention in einer außenpolitischen Debatte wohl nicht möglich, auf alle Felder der Außenpolitik, die für Österreich und seine Menschen wichtig sind, einzugehen. Aber ich glaube, unter den wieder etwas näherliegenden, zumindest regional, aber auch mental näherliegenden Problemen muß das Problem unserer speziellen Rolle für die

Vertretung der Interessen der Südtiroler in Italien genannt werden.

Ich darf hier die klare Versicherung abgeben, daß wir die gerade auf diesem Gebiete immer sorgsam akkordierten Schritte nicht nur in Zukunft ebenso sorgsam aufeinander abstimmen, sondern auch mit derselben Intensität die Realisierung der noch offenen Fragen für die Südtiroler betreiben werden. Gegenwärtig ist uns dadurch ein gewisser Stillstand aufgezwungen, als man ja erst die Neubildung einer italienischen Regierung abwarten muß. Aber die Zeit vorher und auch die Zeit der Wahlauseinandersetzungen in Italien ist sehr wohl für die Vorbereitung eines solchen weiteren Schrittes, der dann der italienischen Regierung obliegt, wie immer gemeinsam mit den Südtirolern genützt worden.

Der Herr Abgeordnete Steiner hat schließlich zu Fragen der Gemeinsamkeit in der österreichischen Außenpolitik gesprochen und von einer gemeinsamen ideologischen Basis, von der wir ausgehen müßten, geredet. Ich bin hier für eine Präzisierung. Ich nehme an, daß er es so gemeint hat, daß die gemeinsame ideologische Basis die der pluralistischen parlamentarischen Demokratie ist. Insofern kann ich mit ihm konform gehen. Es gibt aber bekanntlich andere Felder der Ideologie, wo gewisse Auffassungsunterschiede bestehen, die in diesem Haus dadurch zum Ausdruck kommen, daß eben hier nicht eine Partei sitzt, sondern drei Parteien vertreten sind. Auf diesem Gebiet wird es wohl schwer möglich sein, eine gemeinsame ideologische Basis zu finden, oder wenn, dann nur auf Teilfeldern. Bezüglich des anderen Bereiches gibt es gar keine Frage, daß uns hier die Gemeinsamkeit unserer Auffassungen über die Grundlagen der Ordnung unserer Gesellschaft verbindet und insoweit auch eine gemeinsam getragene Außenpolitik möglich sein muß. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* 12.27

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Abgeordnete Dr. Höchtl. Ich erteile es ihm.

12.27

Abgeordneter Dr. **Höchtl** (ÖVP): Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Herr Bundesminister! Sie haben in Ihrem heutigen Statement unter anderem die Auffassung vertreten, daß Sie gegen die von den USA getroffenen protektionistischen Maßnahmen auftreten werden. Wir als Volkspartei sagen ja zu dieser Haltung, wir unterstützen Sie, wenn Sie sich für die Aufhebung die-

Dr. Höchtl

ser getroffenen protektionistischen Maßnahmen einsetzen, hoffen aber auch, daß dieser hier von Ihnen geäußerte Standpunkt gegenüber allen Ländern vertreten wird, also auch dann, wenn es sich beispielsweise um Maßnahmen der Sowjetunion handelt. Das wäre eine konsequente Haltung, die wir zweifellos, wenn Sie sie durchführen, unterstützen werden. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Da ich schon kurz die Sowjetunion erwähnt habe, darf ich auf einen Bereich eingehen, der gestern über die verschiedenen Medien doch einiges an Aufmerksamkeit erzielt hat, nämlich auf ein Interview des Literaturwissenschaftlers und Menschenrechtskämpfers Lew Kopelew, der meines Erachtens in einer dramatischen Art den Zusammenhang formuliert hat, der zwischen dem Frieden und der Aufrechterhaltung und Einhaltung der Menschenrechte besteht. Er hat gestern darauf hingewiesen, daß er Frieden und Menschenrechte als miteinander untrennbar verbundene Elemente empfindet, und jede Mißachtung der Menschenrechte als ein Werk gegen den Frieden bezeichnet.

Er ist auch besonders auf die Person Andrej Sacharow eingegangen und hat gesagt, die Behandlung Andrej Sacharows wäre als ein sicherer Prüfstein für die Glaubwürdigkeit der geäußerten sowjetischen Außen- und Friedenspolitik zu betrachten. Solange, hat er formuliert, Personen wie Sacharow derartig behandelt werden, wie das jetzt geschieht, dürfe man keiner Unterschrift der Sowjets, unter welches Dokument sie auch immer gesetzt wird, tatsächlich Glauben schenken.

Ich glaube, einen dramatischeren Appell und eine derartige Klarheit der Aussage hat es schon lange nicht gegeben. Auch wir in Österreich sollten tatsächlich nicht nur jene Momente der silent diplomacy, wie Sie es bezeichnen, verwenden, wenn wir Menschenrechtsverletzungen aufzeigen, sondern wir sollten bewußt diese schwere Menschenrechtsverletzung, die im Fall Sacharow von den Sowjets begangen wurde, dazu verwenden, uns für ein Ende dieser Menschenrechtsverletzungen durch die Sowjets massiv einzusetzen. *(Beifall bei der ÖVP.)* Aus diesem Grunde müssen wir unsere Stimme erheben. Wir sollten anlässlich dieser Debatte über den Außenpolitischen Bericht gemeinsam einen entsprechenden Entschließungsantrag akzeptieren, der die Bundesregierung ersucht, alles zu unternehmen, um zu erreichen, daß der Nobelpreisträger Sacharow aus der Verbannung in Gorki nach Moskau zurückkehren kann beziehungsweise es ihm ermöglicht

wird, das Angebot der Universität Wien, in Wien Vorlesungen zu halten, auch tatsächlich anzunehmen.

Herr Bundesminister! Das, was ich im Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Höchtl und Genossen bezüglich Sacharow vorgebracht habe, sollte ein Anliegen aller sein. Es ist notwendig, daß wir in solchen Fragen wirklich Flagge zeigen, unsere Menschenrechtspolitik nicht nur in Artikeln festlegen, sondern in konkreten Handlungen auch tatsächlich beweisen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Dieser gestrige Appell Lew Kopelews und die Friedensbewegungen, die sich in den letzten Jahren stark herausgebildet haben, sollten meines Erachtens auch heute, anlässlich dieser Debatte, ein Anlaß sein für eine gründlichere Auseinandersetzung mit der Friedenspolitik, die konkret von Österreich verfolgt werden kann.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Friede ist ein Wort, das zweifellos in den letzten Jahren, aber vor allem in den letzten Monaten besonders oft beschworen, aber auch, das möchte ich festhalten, oft mißbraucht worden ist.

Fragen wir uns doch auch hier im Parlament, im Nationalrat: Was bedeutet für uns eigentlich Friede? Wofür sollen wir uns eigentlich einsetzen, wenn wir sagen, wir wollen Friedenspolitik gestalten?

Wenn ich für die Volkspartei einige dieser Momente formulieren darf, dann sagen wir: Für uns bedeutet Eintreten für den Frieden ein Eintreten für die persönliche Freiheit.

Für uns bedeutet Eintreten für den Frieden ein Eintreten für die soziale Gerechtigkeit. Und für uns bedeutet das Eintreten für den Frieden ein uneingeschränktes Eintreten für eine echte Demokratie. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wir sollten aus den geschichtlichen Erfahrungen — auch der neueren Geschichte, beispielsweise der Geschichte Polens oder der Tschechoslowakei — doch lernen und sagen: Überall dort, wo dem Menschen die Grund- und Freiheitsrechte vorenthalten werden, kämpft er und wird er um seine persönliche Freiheit kämpfen, wird es Konflikte, ja vielleicht sogar manchmal kriegerische Auseinandersetzungen geben.

Überall dort, und das gilt es auch aus der geschichtlichen Erfahrung zu sehen, wo auf der einen Seite Friedenserziehung betrieben

Dr. Höchtl

wird, aber auf der anderen Seite eine Erziehung zum Haß, auch zum Klassenhaß, betrieben wird, wird der Friede gefährdet sein. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Überall dort, wo die Menschenwürde durch soziale Unterdrückung mißachtet wird, wird der Mensch dagegen aufbegehren und für mehr soziale Gerechtigkeit kämpfen. Es ist eine geschichtliche Erfahrung, daß es primär Diktaturen, primär autoritäre Regime waren, die Kriege vom Zaune gebrochen haben.

Deswegen gilt es für uns, in einer konsequent verfolgten Friedenspolitik eindeutig für demokratische Ordnung mit persönlicher Freiheit und wachsender sozialer Gerechtigkeit einzutreten. Das ist unseres Erachtens ein echter Beitrag zur Stärkung des Friedens. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wenn wir den unmittelbaren europäischen Raum betrachten, dann können wir auf Grund der Entwicklung der letzten zehn bis fünfzehn Jahre folgendes sagen: Während die Rechtsdiktaturen in Europa verschwunden sind *(Zwischenruf des Abg. Dr. Jankowitsch)*, und zwar im unmittelbaren Bereich, wie etwa in Portugal, Spanien und Griechenland, um nur drei diesbezügliche Fälle zu nennen, unterdrücken in den sogenannten sozialistischen Ländern Osteuropas noch immer autoritäre Linksregime das Recht der Bürger auf Selbstbestimmung und persönliche Freiheit.

Hier hat etwas aus österreichischer Sicht einzusetzen: daß wir diese Menschenrechtsverletzungen, egal welches Land sie betreffen, aufzeigen, denn nur das ist konsequente politische Äußerung dessen, was wir glauben an gemeinsamen Grundsätzen im Bekenntnis zur Demokratie, im Bekenntnis zur Freiheit, im Bekenntnis zur Selbstbestimmung des einzelnen Volkes leisten zu müssen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Außenpolitik hat für Österreich jeweils Friedenspolitik zu sein. Und gerade deswegen, weil in den letzten Jahren die Friedensbewegungen in den einzelnen Staaten wieder stärker in den Vordergrund getreten sind, sage ich: Wir wollen diese konkrete Friedenspolitik so verstehen, daß wir den Frieden in Freiheit und Gerechtigkeit überall verwirklichen wollen.

Friede ist nämlich für uns nicht nur Gewaltverzicht. Friede ist nicht nur Verzicht auf Androhung von Gewalt. Friede ist mehr.

Friede ist Anerkennung der Souveränität der Staaten, Anerkennung des Rechts auf Selbstbestimmung der Völker, Verzicht auf aggressive Ideologien, Anerkennung der Menschenrechte und Grundfreiheiten. Und eine besondere Dimension des Friedens ist echte Demokratie. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich möchte diesen letzten Punkt deswegen besonders hervorheben, weil ich der Auffassung bin: Je mehr Demokratie in den einzelnen Staaten verwirklicht wird, umso weniger Aggressivität wird vorhanden sein. Es sind eben Diktaturen totalitärer Regime, von links und von rechts, die den Frieden jeweils aufs Spiel gesetzt haben.

Für verantwortungslose Diktatoren ist der Krieg immer die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln gewesen. Dabei muß grundsätzlich festgestellt werden: All jene, die der Partnerschaft als Konfliktlösungsmodell sowohl national als auch international verpflichtet sind, haben friedfertigeren Entwicklungen durchgemacht als jene, die an Stelle dieses Konzepts den Haß, den Klassenkampf gepredigt haben.

Weil in letzter Zeit in einer breiteren Diskussion über mögliche Inhalte der Friedenspolitik eine teilweise Vermischung von dieser so verstandenen Friedenspolitik mit gewissen pazifistischen Strömungen gemacht worden ist, möchte ich etwas klar festhalten:

Für uns ist Friede nicht gleichbedeutend mit Pazifismus, also mit dem Verzicht auf Gegenwehr im Falle eines Angriffes. Friede kann nicht Verzicht auf die eigenen, auf die berechtigten Wertvorstellungen und Überzeugungen sein. Friede kann auch nicht die Unterwerfung vor totalitären Ideologien sein, um den Konflikt zu vermeiden. Friede kann auch nicht den Verzicht der Verteidigung dessen bedeuten, woran man glaubt.

Das soll eindeutig zur Klarstellung des Verhältnisses zwischen einer Friedenspolitik, die wir verfolgen, und einem Pazifismus, der ohne diesen Kontext nur glaubt, alles entsprechend unterlassen zu müssen, festgestellt werden. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wir haben große Möglichkeiten, große Voraussetzungen als Österreicher, mit unseren Instrumenten der Außenpolitik für eine Friedenspolitik dieser Art, wie ich sie beschrieben habe, einzutreten. Ich glaube überhaupt, alle demokratischen Politiker sollten Teil einer

Dr. Höchtl

derartigen Friedensbewegung, Teil einer derartig forcierten Friedenspolitik sein.

Dort allerdings, meine Damen und Herren, wo sich die Friedensbewegung lediglich auf einen Gewaltverzicht beschränkt, ohne den Verzicht auf aggressive Ideologien und den Schutz der Menschenrechte zu verlangen, ist für uns ganz einfach der Gewaltverzicht unglaublich. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Das zeigt die Erfahrung, wir wissen das auch, aus den letzten Jahrzehnten, und deshalb sollen wir versuchen, auch im innerösterreichischen Raum — und Sie, Herr Bundesminister, der Sie erst seit wenigen Wochen dieses Amt ausüben — eine größere, umfassendere Dimension einer echten konkreten Friedenspolitik Österreichs zu erarbeiten. Denn wir dürfen auch jene, die manche Teile der Friedensbewegung für sich ausnützen wollen und die nicht die Freunde pluralistischer Demokratien sind, nicht übersehen.

Es war zwar schon vor einiger Zeit, daß jemand als Funktionär der früheren Komintern folgendes wortwörtlich ausgeführt hat. Er hat gesagt: „Die Bourgeoisie muß eingeschlafert werden. Wir werden deshalb damit beginnen, die theatralischste Friedensbewegung in Szene zu setzen, die jemals existiert hat. Es wird erregende Vorschläge und außerordentliche Zugeständnisse geben. Die kapitalistischen Länder werden mit Vergnügen an ihrer eigenen Zerstörung mitarbeiten.“

Das war Manuilsky, ein führender Funktionär der Komintern. Deswegen versuchte ich, sehr wohl einen Trennungsstrich zwischen dem, was wir als echte Friedenspolitik verstehen, und dem, was durchaus von manchen Teilen der nichtdemokratischen Welt in sie hineingearbeitet werden soll, zu ziehen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wie könnte unseres Erachtens eine Friedenspolitik aus österreichischer Sicht aussehen? Ich glaube, wenn wir das auf einige wenige Punkte zusammengefaßt beschreiben wollen, so wäre zweifellos ein wichtiger Beitrag, den wir im Rahmen beispielsweise Mitteleuropas sehr wohl zu erfüllen haben, daß wir als eine stabile, als eine kulturell und wirtschaftlich gesicherte Demokratie für diesen äußerst sensiblen Bereich Mitteleuropas eine große Friedensleistung erbringen.

Zum zweiten: daß wir eine aktive, über die Grenze der Blöcke hinweg geführte Nachbarschaftspolitik als einen derartigen Beitrag zum Frieden betrachten sollen.

Zum dritten: daß wir unsere Diplomatie, unsere Fachkenntnisse dazu verwenden sollen, um von einem sicheren ideologischen Standort aus Brücken zwischen Ost und West zu bauen, und zwar in den Vereinten Nationen, in den Sonderorganisationen, in den Regionalorganisationen, in den Nachfolgekonferenzen zur Sicherheitskonferenz in Helsinki.

Zum vierten: Österreich kann und soll Handel und Wandel zwischen Ost- und Westeuropa verstärken, kann Begegnungen ermöglichen, Informationsausgleiche und -austausche verstärken.

Fünftens: Ein besonderer Beitrag ist von uns jeweils geleistet worden, soll weiter geleistet werden, nämlich in der Mitwirkung an den friedenserhaltenden Operationen der Vereinten Nationen.

Sechstens: Ich glaube, im Rahmen dieser umfassenderen Friedenspolitik sollten wir der Entwicklungspolitik einen besonderen Stellenwert einräumen.

Herr Bundesminister! Wenn ich ein Resümee über die letzten 13 Jahre kurz ziehen darf, dann das: Es ist leider auf diesem Sektor der Entwicklungshilfepolitik in den vergangenen Jahren nur viel leeres Wortgeplänkel und Wortgeklingel gehört worden. Es wurde verabsäumt, ein eigenes umfassendes österreichisches Entwicklungskonzept zu erarbeiten, das den ganz spezifischen Möglichkeiten, Talenten, Chancen unseres Landes angepaßt ist. An die Stelle einer derartig geordneten Entwicklungspolitik trat die Idee des großen Planes, des sogenannten Marshallplanes für die Dritte Welt.

Ich glaube, wir haben bei der Erörterung dieser Idee im innerösterreichischen Raum vergessen, den viel wichtigeren, nämlich den eigenständigen Plan eines umfassenden Entwicklungshilfekonzpts für Österreich zu erarbeiten. Auch hier, kann man sagen, haben die Worte die Taten ersetzt. Und das ist nicht eine Politik, die seitens der Österreichischen Volkspartei als positiv zu beurteilen ist. *(Beifall bei der ÖVP.)* Ich glaube also, die Erarbeitung eines Entwicklungshilfekonzpts, das unsere Möglichkeiten besonders einschließt, wäre ein wichtiger Beitrag zu einer positiven offensiven Friedenspolitik.

Und siebentens, und das als letzter Punkt, möchte ich eine konsequente Menschenrechtspolitik im Rahmen unserer Friedenspolitik sehen. Ich glaube, wenn wir eine Welt-

Dr. Höchtl

karte heute machen, uns vorstellen, wo überall Menschenrechtsverletzungen begangen werden, dann sind wir mit der traurigen Tatsache konfrontiert, daß in mehr als 100 Staaten der Welt derzeit Menschenrechtsverletzungen begangen werden, daß Menschen aus politischen, aus religiösen oder rassischen Gründen verfolgt, gefoltert oder gar zum Tode verurteilt und hingerichtet werden, und es ist leider, und das müssen wir auch sagen, nur eine Minderheit der Weltbevölkerung, wo man wirklich mit einer positiven Menschenrechtssituation konfrontiert ist.

Gerade Österreich sollte, so glaube ich, auf Grund der Entwicklung, die es genommen hat, auf Grund der Stellung zu diesen Menschenrechtsfragen, die wir einnehmen, mit aller Entschiedenheit, mit aller Leidenschaft gegen Ungerechtigkeiten, gegen Unmenschlichkeit, gegen Not und Gewalt überall dort auftreten, wo sie vorkommen.

Carl Zuckmayer hat in seinem Stück „Des Teufels General“ folgendes ausgeführt. Er hat gesagt: „Das Gemeine zulassen ist schlimmer als es tun.“ Oder: „Was soll ein Mut, der nicht bekennen will?“ „Was soll ein Glaube, den man nicht lebt?“ „Was ist Überzeugung, der man nicht Zeugnis steht?“

Ich glaube, das sind sehr eindringlich formulierte Sätze, die uns in dem Bereich der Menschenrechtspolitik aufmöbeln sollen und uns nicht nur den Bereich dieser stillen Diplomatie als ein Instrument der Menschenrechtspolitik betrachten lassen sollen, sondern wir sollen dort auch öffentlich auftreten, wo es gilt, permanente Menschenrechtsverletzungen anzuprangern und zu verhindern. Es quillt sozusagen direkt aus diesen Worten Zuckmayers die Aufforderung, gegen Anpassung, gegen Opportunismus, gegen feige Unterwürfigkeit, gegen selbstgefällige Schwachheit rechtzeitig anzukämpfen.

Die Geschichte muß uns lehren, wohin das Schweigen über Unmenschlichkeit, das Dulden psychischer Manipulation und die Gewöhnung an Gewalt und Terror führen. Deshalb sollen und dürfen wir nicht zur Tagesordnung übergehen, wenn Menschen, um welcher Ziele auch immer, gequält und geschunden werden.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich wollte diese Debatte zur Außenpolitik einmal benützen, um einen Bereich dieser Außenpolitik stärker in den Vordergrund zu rücken, der zweifellos in den letzten Jahren nicht nur durch diese horrende Zunahme der

Menschenrechtsverletzungen, sondern durch dieses Auftauchen verschiedenster Friedensbewegungen stärker ins Bewußtsein nicht nur der Öffentlichkeit, sondern auch des einzelnen gedrungen ist.

Ich glaube, wir tun gut daran, wenn wir versuchen — als österreichische Bundesregierung, als österreichischer Nationalrat —, uns in diesen Prozeß auch der theoretischen Diskussion über eine Formulierung eines konkreten friedenspolitischen Konzepts gemeinsam hineinzuarbeiten, um diesem politischen Bereich einen gewissen höheren Stellenwert einzuräumen.

Ich glaube, wir haben als Österreicher die Berufung, die historische Chance, uns diesbezüglich als einen besonderen Faktor einer positiv formulierten Friedenspolitik zu betrachten. Wenn wir dies tun, dann leisten wir auch einen wesentlichen Beitrag für die gesamte Staatengemeinschaft. Und ich glaube, Österreich soll nichts unterlassen, was der Verwirklichung dieser Zielsetzung tatsächlich dienen kann. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident Mag. Minkowitsch: Herr Abgeordneter! Sie haben einen Entschließungsantrag wohl angekündigt, aber nicht verlesen. *(Abg. Dr. Höchtl: Ich habe ihn verlesen!)* Nein! Nicht formgerecht verlesen. Ich bitte Sie, das noch nachzuholen.

Abgeordneter Dr. Höchtl (fortsetzend): Ich darf also einen Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Höchtl und Genossen betreffend Nobelpreisträger Sacharow einbringen.

Angesichts des bedrohlichen Gesundheitszustandes des in Gorki in der Verbannung lebenden sowjetischen Nobelpreisträgers Sacharow stellen die unterfertigten Abgeordneten folgenden

Entschließungsantrag:

Der Nationalrat wolle beschließen:

Die Bundesregierung wird aufgefordert, alles zu unternehmen, um zu erreichen, daß Nobelpreisträger Sacharow aus der Verbannung in Gorki nach Moskau zurückkehren kann bzw. es ihm ermöglicht wird, das Angebot der Universität Wien, in Wien Vorlesungen zu halten, anzunehmen. 12.52

Präsident Mag. Minkowitsch: Dieser jetzt

Präsident Mag. Minkowitsch

verlesene Antrag ist genügend unterstützt und steht in Verhandlung.

Als nächster zum Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Jankowitsch.

12.52

Abgeordneter Dr. Jankowitsch (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Es gibt in Österreich seit dem letzten Jahrzehnt ein erfreuliches Maß an Transparenz, an zusätzlicher Transparenz, und der Außenpolitische Bericht, der nun dem Hohen Haus vorliegt, ist ein fester Bestandteil eines guten Informationsflusses geworden zwischen Bürger und Regierung.

Was die Stärke dieses Berichtes ausmacht, ist seine Aussagekraft, nicht nur die große Fülle an Statistik und Dokumentation, die er bringt, sondern die wirkliche Information: nicht nur über diese Tatsachen und Fakten, sondern über die große Linie, die hinter dieser Außenpolitik ja nicht nur des letzten Jahres steht. Besonders mit dieser Funktion des Berichtes, mit dieser Aussage, möchte ich mich beschäftigen und weniger mit einzelnen Teilen.

Dieser Bericht sagt ja etwas, meine Damen und Herren, über den Geist dieser Außenpolitik, den Geist, in dem sie geführt wurde, und die Beweggründe, die hinter vielen Einzelentscheidungen gestanden sind.

Es wird dadurch deutlich, so glaube ich, daß Österreich heute eine Außenpolitik hat, aufgebaut auf jenen Werten, auf jenen Grundwerten, zu denen sich die überwältigende Mehrheit des österreichischen Volkes bekennt. Deutlich wird dadurch auch, meine Damen und Herren, und ich glaube, auch das muß man feststellen, daß diese Außenpolitik den Ehrgeiz hat, Öffnung zu erzielen, nicht nur nach außen, sondern auch offen zu sein nach innen für einen möglichst breiten Konsens. Immer wird diese Möglichkeit geboten durch diese Außenpolitik, durch einen möglichst breiten Konsens aller politischen Kräfte, die willens sind, diese Politik mitzutragen.

Und weil diese Außenpolitik Ausfluß und Ausdruck vor allen Dingen von festen Wertvorstellungen ist, und darüber ist ja heute schon viel gesagt worden in dieser Debatte — und wenig, womit ich mich nicht identifizieren könnte —, und weil diese Außenpolitik Ausdruck grundlegender Wertvorstellungen ist, meine Damen und Herren, kennt sie nur eine Sprache, nur einen Maßstab und nur ein Ziel. Und sie mißt daher mit den gleichen

Grundwerten Ereignisse, ob sie nun in Afghanistan, in Guatemala stattfinden, in Kambodscha oder in El Salvador, sie gelten für Sacharow, Herr Abgeordneter Höchtl, genauso gut wie für Shtaransky oder die Unterzeichner der Charta 1977, aber ebenso für die Gehängten von Pretoria und die Opfer der Khomeini-Justiz, wir machen da keinen Unterschied.

Mit diesem Geist und mit dieser Politik eben hat sich Österreich seine so beachtliche Stellung in der Welt erworben. Wir brauchen das gar nicht mehr tun, diese Stellung besitzen wir.

Diese Politik ist dafür verantwortlich, daß für viele Menschen in der Welt draußen heute, vor allem für Verfolgte und Unterdrückte, das Wort „Österreich“ identisch ist mit Begriffen wie „Freiheit“, „Gerechtigkeit“ und „Selbstbestimmung“. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Dieser Außenpolitische Bericht sagt aber auch vieles über die neuen Instrumente, die sich die österreichische Außenpolitik in den letzten Jahren geschaffen hat, und die neuen Dimensionen, die dadurch erschlossen werden konnten.

Und damit ein Wort, meine Damen und Herren, zu dem viel bemühten Verhältnis zwischen der alten, der klassischen, der bilateralen Diplomatie einerseits und den modernen Formen der multilateralen Diplomatie andererseits. Es wird manchmal behauptet, es gebe einen Gegensatz zwischen diesen beiden Formen der Außenpolitik, aber ich sehe eigentlich keinen solchen Gegensatz.

Denn wer sind denn in dieser einen oder anderen Form der Außenpolitik die Partner, denen man entgegentritt? Es sind ja hier wie dort die Staaten, die Völkerrechtsobjekte, nur treten sie einem in der bilateralen Form einzeln entgegen, in der multilateralen Form eben in größeren Gruppen.

Und ob man sich nun Staaten in der bilateralen oder multilateralen Form nähert, entscheidend ist ja nicht die Prozedur, entscheidend ist die gute Politik eines Landes, die dabei betrieben wird.

Wenn also Österreich heute in aller Welt einen guten Namen hat, so nicht nur, weil unsere Missionschefs draußen in der Welt in fast 150 Hauptstädten gute Arbeit leisten, sondern auch, weil Österreich eben in den internationalen Organisationen eine gute Politik gemacht und sich dort Ansehen erworben hat. Und das ist heute gerade in einer Welt, in der

Dr. Jankowitsch

die Staaten immer zahlreicher werden, umso wichtiger. Es gibt eben nur diese Form der internationalen Organisation oder, wenn Sie wollen, der internationalen Demokratie, sicher ein langer, mühseliger Prozeß, aber wir kennen keinen besseren, der bis jetzt erfunden wurde.

Und damit, Herr Präsident, meine Damen und Herren, ein Wort auch zu den Vereinten Nationen, und das erscheint mir gerade passend am Vorabend eines Tages, an dem der Generalsekretär der Vereinten Nationen wieder zu einem Besuch in Wien eintreffen wird, ein Besuch, der mir deswegen beachtlich erscheint, weil er kein Staatsbesuch, kein protokollarischer Besuch im klassischen Sinne ist, sondern ein Arbeitsbesuch, den der Generalsekretär der Vereinten Nationen einem der drei Amtssitze der Organisation, nämlich Wien, erweist.

Ich glaube, wir sollten danken Herrn Pérez de Cuellar für die Bemühungen, die er praktisch von der ersten Stunde seiner Amtsführung an gesetzt hat, um Wien diesen Rang zu sichern, ihn auszubauen, etwa durch die Ernennung eines neuen Generaldirektors für Wien, und ihn auch zu nutzen etwa durch seine Anwesenheit hier in den nächsten Tagen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Und ebenso, meine Damen und Herren, ist es ein Gebot der Wahrheit, festzustellen, daß die Verbindung, die besonders in dem letzten Jahrzehnt gepflegte Verbindung Österreichs mit den Vereinten Nationen unserem Land ja immer wieder große Vorteile gebracht hat, Vorteile, die wesentlich dazu beigetragen haben, der Welt die Rolle sichtbar zu machen, die Österreich heute zu spielen vermag.

Damit meine ich nicht nur den ständigen politischen Einsatz Österreichs in den Vereinten Nationen, die Friedenstruppen, die heute fast an allen Fronten des Nahen Ostens stehen, damit meine ich auch etwas, was oft unbemerkt bleibt, nämlich die Arbeit von Österreichern in vielen kritischen Bereichen der Vereinten Nationen. *(Präsident Dr. Stix übernimmt den Vorsitz.)*

Ich meine, es ist kein Zufall, daß man heute an der Spitze von Organisationen der Vereinten Nationen, die sich mit Fragen der Menschenrechte, die sich mit Fragen der Flüchtlingshilfe, die sich mit Fragen des Katastropheneinsatzes beschäftigen, österreichische Beamte trifft, Landsleute wie Kurt Herndl, wie Hans Einhaus, Franz Homan Herimberg,

um nur ein paar zu nennen, denen gerade so sensible Sektoren anvertraut sind.

Und niemand anderer als der Leiter des Entwicklungsprogramms der Vereinten Nationen, Herr Morse, hat mir vor ein paar Tagen erst in New York mit Stolz erzählt, daß zwei der heikelsten Krisenposten seines Büros, nämlich die Posten in Beirut und in Kabul, mit Österreichern besetzt sind. Österreich ist übrigens nicht nur, weil man ja gegen diese Nationalität in der Regel keine feindlichen Gefühle hegt, sondern auch, weil man die fachliche Kompetenz unserer Landsleute sehr hoch einschätzt.

Das, meine Damen und Herren, ist eben die Bedeutung der Vereinten Nationen für Österreich, auch die Bedeutung Österreichs für die Vereinten Nationen, wenn Sie wollen, und das läßt sich, wie das in letzter Zeit manchmal geschehen ist, nicht nur in Geldbeträgen ausdrücken, die die UNO Österreich schuldig bleiben müssen, schuldig bleiben müssen übrigens, weil sich einige große Mitgliedstaaten wie zum Beispiel die Sowjetunion weigern, friedenserhaltende Operationen wie jene in Zypern mitzufinanzieren. Ich glaube, da sollte man doch andere Maßstäbe anlegen.

Die Vereinten Nationen bleiben ja auch auf vielen anderen Gebieten eine wichtige Alternative der Hoffnung, auf Gebieten, auf denen sich wie in ganz wenigen anderen die Schärfe der heutigen Weltkrise zeigt, etwa auf dem Gebiet des Rüstens, des Wettrüstens, dieses Dranges nach overkill.

Wo sonst als in den Vereinten Nationen kann über alle Formen des Rüstens, über alle Bedrohungen gesprochen werden, die der Menschheit heute von wahnwitzigen Strategen und kaltblütigen Theoretikern des Atomtodes drohen? Wo sonst kann man zumindest den Versuch machen, der Proliferation von Nuklearwaffen entgegenzutreten, der Durchdringung immer neuer Teile der Welt und jetzt sogar schon des Weltalls mit neuen Waffensystemen?

So enttäuschend die Bilanz manchmal auch ausfällt, so wenig Konkretes gerade die letzte Zeit in dieser Beziehung gebracht haben sollte, das darf kein Grund sein, Versuche entmutigt abubrechen, und wer den geringsten Zweifel hegt an der Notwendigkeit, ja der Pflicht, diese Bemühungen fortzusetzen, der sollte vielleicht einmal den eindringlichen Appell an das Weltgewissen lesen, den im vergangenen Dezember die gemeinsamen Träger des Friedensnobelpreises 1982 Alva Myrdal

Dr. Jankowitsch

und Alfonso Garcia Robles von Stockholm aus um die Welt gesandt haben.

Und so oft sie auch verkauft, verraten, verspottet wurden, letztlich ist es immer wieder die Idee der Vereinten Nationen, die die Möglichkeit demonstriert, Sicherheit, Frieden nicht nur mit militärischen Mitteln zu erreichen, eine Idee, die eine Abkehr von der heute überall so sichtbaren Militarisierung des politischen Dialogs erlaubt, von einer Sicherheitsdiskussion, von der sogar ein führender britischer Konservativer, Lord Carrington, gesagt hat, sie sei eigentlich nichts anderes mehr als eine „nuclear accountancy“, ein nukleares, atomares Buchhalten.

In den Vereinten Nationen liegen auch viele der Antworten, die die Friedensbewegung sucht auf ihren nicht immer ganz geradlinigen, nicht immer ganz überschaubaren Wegen, aber Wegen doch zu einer Alternative, zu einer anderen Art von Sicherheit, zu einer anderen Art von Friedenssicherung.

Noch etwas zu den Vereinten Nationen, meine Damen und Herren. Hier liegt eben auch ein ständiges Reservepotential an Krisenmanagement. Um ein Wort aus der Finanzsprache zu gebrauchen, sie sind der Krisenmanager „of last resort“, zu dem man als letzten noch kommen kann: beginnend mit der permanenten Krise im Nahen Osten bis zu den Krisen im südlichen Afrika, in Südostasien, vielleicht auch der Krise in Zentralamerika. Hier ist ein Reservepotential immer vorhanden.

Und selbst wenn das eigentliche Krisenmanagement manchmal — und manchmal ist es notwendig — in die Hände einer Großmacht, im Falle des Nahen Ostens an die USA, übergeht, die Rolle der UN bleibt auch dann unersetzlich: Was würde zum Beispiel heute aus der Waffenruhe zwischen Syrien und Israel auf den Golanhöhen ohne die Präsenz der UNDOF, was würde aus der noch viel schwierigeren Lage im Libanon ohne die Präsenz von UNIFIL?

Diese Rollenverteilung ist nicht schimpflich, keineswegs eine Abdankung der Weltorganisation, solange am Ende jeder Aktion das steht, was auch Ziel der Vereinten Nationen ist, nämlich Schritte zu einer echten Friedensordnung.

So hat auch die österreichische Außenpolitik mit Recht — das kommt im Bericht zum Ausdruck — das verstärkte Engagement der Vereinigten Staaten im Nahen Osten, wie es

im Reagan-Plan zum Ausdruck kommt, begrüßt und aktiv gefördert. Das hat nicht zuletzt Präsident Reagan dem scheidenden Bundeskanzler in einem Abschiedsbrief in warmen Worten des Dankes bestätigt.

Dieses verstärkte Engagement der USA findet gerade in diesen Tagen Ausdruck in einer neuen Reise des amerikanischen Staatssekretärs in die Region, Bemühungen, die darauf gerichtet sind, dem Abkommen über den Rückzug der israelischen Truppen aus dem Libanon neues Leben einzuhauchen.

Alle diese Vorgänge auch heute im Nahen Osten, meine Damen und Herren, zeigen im übrigen auch, daß die grundlegenden Analysen, auf denen die österreichische Nahostpolitik der letzten Jahre beruht hat, ihre Richtigkeit gehabt haben, daß es keinen anderen Weg gibt als den, sich den ehernen, unumgänglichen Realitäten der Region zu stellen, zu denen eben auch die Existenz eines palästinensischen Problems gehört.

Natürlich kann weder die österreichische noch eine andere Außenpolitik von sich behaupten, den Stein der Weisen zur Lösung dieses Problems gefunden zu haben. Das kann auch nicht die Aufgabe unserer Außenpolitik sein, weil es ja auch unsere tieferinnere Überzeugung ist, daß eine Lösung des Nahostproblems, des palästinensischen Problems nur in Verhandlungen gefunden werden kann, in Verhandlungen zwischen den unmittelbar Beteiligten, nämlich Israel und den Palästinensern.

Wie schwierig es ist, solche Verhandlungen in Gang zu bringen, selbst indirekt über den König Hussein von Jordanien, hat gerade die amerikanische Außenpolitik in diesen Wochen wieder erfahren müssen. Wie schwierig es ist, das hat auch die PLO in diesen Tagen erfahren müssen, wo es offenbar durch den Verhandlungswillen, den es in dieser Organisation gegeben hat, zum Ausbruch einer schweren Krise in dieser Organisation gekommen ist.

Ich würde im übrigen davor warnen, meine Damen und Herren, über diese Krise in der palästinensischen Befreiungsorganisation vorzeitige Freude zu empfinden, verbunden vielleicht mit der Hoffnung, daß sich nun ein lästiger Störfaktor von selbst ausschaltet. So unerfreulich so manches an der PLO gewesen ist, so wenig verlässlich ihre Führer manchmal gewirkt haben, das war immerhin eine bekannte Größe, das war immerhin eine Kraft, mit der man sich auseinandersetzen

Dr. Jankowitsch

konnte, selbst militärisch. Niemand weiß aber, was nach der PLO kommt, welche Führer die Verzweiflung, die Frustration in den Lagern, in den Diasporas der Palästinenser produzieren werden.

Denn eines darf man nicht glauben: daß mit der PLO auch das palästinensische Problem verschwinden wird, sich gefällig ins Nichts auflösen wird. Immerhin gibt es 4,5 bis 5 Millionen Menschen, die das gemeinsame Schicksal teilen, Palästinenser, Kinder von Palästinensern zu sein. Mit oder ohne PLO wird dieses Problem nach einer Lösung verlangen, und gerne würde ich den Optimismus jener teilen, die da meinen, es wäre leichter, dieses Problem ohne die PLO, mit einer neuen PLO oder mit einer PLO nach Arafat zu lösen.

Übrigens, meine Damen und Herren, Herr Präsident: Wenn wir Sozialisten das immer wieder sagen, dann auch — und dafür gibt es eine lange Geschichte und viele Zeugen — aus Sorge nicht nur um das Schicksal des palästinensischen Volkes, sondern auch um das Schicksal Israels, dann auch aus Freundschaft mit einem Volk, zu dem es schon auf Grund der Geschichte der letzten Jahrzehnte eine ganz besondere Verbindung gibt und immer geben wird.

Wenn wir Sozialisten das immer wieder sagen, dann vielleicht auch aus der Hoffnung, daß es für ein Land wie Israel, von dem so viele Pioniere und vor allem sozialistische Pioniere geträumt haben, doch eine andere Zukunft geben müßte als die, eine waffenstarrende Festung zu sein.

Meine Damen und Herren! Ich habe vorhin gesagt, daß dieser Bericht neue Instrumente, neue Dimensionen der österreichischen Außenpolitik deutlich macht. Ein solches Instrument, das vielleicht auch für andere Regionen einmal Erprobung finden könnte, ist das neue Amerikakonzept des Außenministeriums.

Über das Verhältnis zwischen Österreich und den USA ist in der letzten Debatte über einen Außenpolitischen Bericht — im vergangenen Juni, glaube ich, war das — sehr viel gesprochen worden und auch heute ein bißchen. Aber viele Ereignisse im bilateralen Verhältnis zwischen Österreich und den USA gerade im ersten Halbjahr dieses Jahres lassen diese Debatte in einem ganz anderen Licht erscheinen.

Vielleicht aus der Sicht dieser in aller

Öffentlichkeit stattgefundenen Auseinandersetzung noch ein abschließendes Wort: Der heutige Stand der österreichisch-amerikanischen Beziehungen zeigt mit aller Deutlichkeit, daß wir österreichischen Sozialisten, Sozialdemokraten keinerlei Belehrungen, keinerlei gute Ratschläge brauchen, was die Gestaltung unseres Verhältnisses zu den Vereinigten Staaten betrifft. *(Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der FPÖ.)*

Wir Sozialisten haben nämlich die Entdeckung Amerikas schon längst hinter uns. Wir führen seit Jahrzehnten den Dialog mit allen demokratischen Kräften dieses großen Landes. Wir kennen die Strömungen, die Stimmungen, von denen es durchzogen wird. Welcher österreichische Staatsmann zum Beispiel konnte von sich behaupten, mit so vielen Präsidenten der Vereinigten Staaten persönliche Kontakte gehabt zu haben wie Kreisky, der Truman, Eisenhower, Kennedy, Ford, Nixon, alle bis herauf zu Reagan gekannt hat?

Ebensowenig besorgt sind wir über das Bild, das sich die verantwortlichen politischen Kräfte dieses Landes vielleicht über uns machen, denn amerikanische Demokraten haben österreichische Demokraten, besonders auch einige der Baumeister der Zweiten Republik schon sehr frühzeitig kennengelernt, als diese nämlich als Opfer politischer Verfolgung in die USA gekommen sind und dort einen Ort des Asyls gefunden haben. An der Gesinnung dieser Männer und ihrer Nachkommen haben die Demokraten in den USA nie den geringsten Zweifel gehabt.

Zurück nach Europa. Auch in Europa führt ein multilateraler Weg ebenso wie ein bilateraler zu einer noch engeren Zusammenarbeit mit den demokratischen Industrienationen im Westen des Kontinents. Die wichtigste Aufgabe der nächsten Zeit — daran gibt es keinen Zweifel; das ist hier mehrfach gesagt worden — wird es sein, Österreich schrittweise näher an die Europäischen Gemeinschaften heranzuführen, mehr Übereinstimmung in der Politik zu schaffen, Österreich mehr an der Dynamik dieses großen Motors der europäischen Integration teilnehmen zu lassen.

Das war unsere Politik seit Juli 1972, als Bundeskanzler Kreisky das Abkommen unterzeichnet hat, auf dem unsere heutigen Beziehungen beruhen. Dazu hat es viele konkrete Maßnahmen, Schritte auf bilateralem Gebiet und auf multilateralem Gebiet gegeben, der wichtigste Schritt: der Wiener Gipfel der EFTA-Staaten.

Dr. Jankowitsch

Aber zu einem solchen Werk der Annäherung, der Verbindung bedarf es ja auch eines Partners. Wir müssen daher auch besorgt fragen, wie groß die Bereitschaft der Europäischen Gemeinschaften in ihrer heutigen gewiß nicht leichten Lage ist, sich in Europa gegenüber Partnern wie Österreich mehr zu öffnen.

Vor mir liegen die Beschlüsse der letzten Tagung des Europäischen Rates; der Abgeordnete Hesele hat sie bereits erwähnt. Da gibt es etwa eine feierliche Deklaration zur Europäischen Union, in der man gerne auch einen Hinweis gelesen hätte, wie sich denn die Gemeinschaften nun die Entwicklung nicht nur des innergemeinschaftlichen Verhältnissen vorstellen, sondern auch die Entwicklung des Verhältnisses zu den europäischen Demokratien außerhalb der Europäischen Gemeinschaften. Da ist viel von neuen Formen kultureller und rechtspolitischer Zusammenarbeit die Rede; ich glaube, das ist der Genscher-Colombo-Plan, der hier zum Vorschein kommt. Aber wieder kein Hinweis auf die mögliche Einbeziehung anderer als gemeinschaftsinterner Staaten.

Wie weit ist der Weg seit dem Gipfel von Den Haag 1969, als damals der deutsche Bundeskanzler Brandt einer von jenen war, die die EG geöffnet haben, damals auch für die Assoziation mit Österreich und mit anderen neutralen Staaten.

So wie das Verhältnis zu den Gemeinschaften die österreichische Außenpolitik über lange Strecken begleitet hat, ist uns auch eine andere Aufgabe — auch sie wurde heute schon erwähnt — weiterhin gestellt: das beständige Eintreten für den Schutz der österreichischen Volksgruppe in Südtirol. Diese Aufgabe ist gerade in einer Zeit von besonderer Wichtigkeit, in der nach der schweren Niederlage der Christdemokraten in Italien die innenpolitische Stabilität dieses Landes sicherlich nicht größer geworden ist. Dabei sollten wir durchaus davon ausgehen, daß es zwischen der konsequenten Unterstützung Südtiroler Forderungen und einem guten Verhältnis zu unserem wichtigen Nachbarn im Süden — vielleicht dem wichtigsten Nachbarn im Süden — keinen Gegensatz geben sollte.

Meine Damen und Herren! Lassen Sie mich zum Schluß kommen und sagen, daß heute aus der internationalen Arena ein scharfer Wind weht. Ein scharfer Wind, den nicht zuletzt in diesen Tagen Bundeskanzler Kohl in Moskau zu spüren bekommt. Die Versuchung wäre gewiß groß, in einem Klima so

großer Unwirtlichkeit jetzt nach Deckung zu suchen, all das zu reduzieren, zu demolieren, was das Essentielle österreichischer Außenpolitik besonders in den letzten Jahren ausgemacht hat, in diesen letzten Jahren, die in der Weltpolitik mit einer gewissen Berechtigung fast ein wenig als „das österreichische Jahrzehnt“ gegolten haben.

Wir sind froh darüber, daß die österreichische Außenpolitik — und dieser Bericht sagt es — dieser Verlockung nicht erlegen ist, daß sie aktiv, daß sie sensitiv, initiativ geblieben ist, wie dieser Bericht über ein weiteres gutes Jahr zeigt. Damit ist aber ebenfalls — auch das festzustellen ist wichtig — eine gute Basis für die Fortsetzung dieser Politik auf erprobter Grundlage gegeben. Ich danke. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* 13.16

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Dr. Ettmayer. Ich erteile es ihm.

13.16

Abgeordneter Dr. Ettmayer (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich will die wirklich interessanten Ausführungen des Abgeordneten Jankowitsch nicht abwerten, indem ich sage: Ich bin froh, daß er Amerika schon entdeckt hat. Ich glaube aber, wie überall geht es auch hier nicht nur um die Entdeckung, sondern auch um eine entsprechende Erforschung. Ich werde dann im Laufe meiner Ausführungen noch auf die These eingehen: Multilaterale und bilaterale Beziehungen sollten gleichwertig sein.

Ich möchte aber zunächst einmal die Frage aufwerfen, wie denn die österreichische Außenpolitik nach der Ära Kreisky gestaltet werden soll, gestaltet werden kann. Bruno Kreisky, 13 Jahre im Außenministerium, hat dort zweifellos einen gestaltenden Einfluß als Staatssekretär, als Außenminister ausgeübt. Er war dann darüber hinaus 13 Jahre als Bundeskanzler sicherlich entscheidend bei der Formung der österreichischen Außenpolitik tätig.

Aber es ist heute etwas Interessantes angelungen, als etwa der Herr Bundesminister in der Fragestunde gefragt hat: Wer schaut denn schon auf Österreich — etwa bei der Gestaltung der internationalen Wirtschaftsordnung? Es hat der Abgeordnete Hesele gesagt, wir wären nur ein Zaungast, der eher wenig Gewicht hätte. *(Abg. Dr. Hesele: Bei den Abrüstungsverhandlungen!)* — Bei den Abrüstungsverhandlungen, richtig.

Dr. Ettmayer

Ich glaube also durchaus, daß das neue Töne sind, neue Töne, die eben dadurch bedingt sind, daß der langjährige Bundeskanzler die österreichische Außenpolitik sehr stark von sich aus, von seiner Person aus geprägt hat.

Ich will jetzt nicht, Herr Klubobmann Peter, zu viel Weihrauch streuen, weil ich glaube, daß eben durch den Rauch die Konturen der Politik etwas verschwommen erscheinen könnten. Ich glaube nur, daß wir nach Kreisky wieder alles tun müßten, um die unmittelbar österreichischen Interessen wieder stärker in den Vordergrund zu stellen, nachdem Bundeskanzler Kreisky doch sehr lange seine eigenen Interessen und seine eigenen Vorstellungen entsprechend verfolgt hat.

Ich glaube, daß dies auf dreierlei Weise geschehen könnte.

Erstens müßten wir uns fragen, welche Initiativen in jenen Bereichen verstärkt werden könnten, in denen Österreich auch ein entsprechendes Gewicht hat.

Ich glaube darüber hinaus, daß im innenpolitischen Bereich mehr getan werden soll, um eine optimale Außenpolitik zu ermöglichen.

Drittens glaube ich, daß unsere Außenpolitik so realistisch wie nur möglich sein soll.

In welcher Weise können wir in Bereichen Initiativen setzen, in denen wir auch die entsprechende Möglichkeit dazu haben? Herr Bundesminister Lanc hat gesagt, daß für ihn die Politik der Nachbarschaft Priorität haben wird. Ich glaube, das ist gut so. Wir haben immer gesagt, daß wir uns vor allem bemühen müssen, im mitteleuropäischen Raum gute Beziehungen herzustellen. Ich glaube, Herr Abgeordneter Jankowitsch, daß diese Politik, die die bilateralen nachbarschaftlichen Beziehungen in den Vordergrund stellt, eine klare Wertung gegenüber einer Politik ausspricht, die eben vor allem ein Betätigungsfeld im Bereich der internationalen Organisationen sucht.

Ich glaube, der Maßstab, an dem unsere Politik gemessen werden muß, ist klar. Es geht darum, daß die Außenpolitik einen wesentlichen Beitrag dazu leisten muß, daß unsere Sicherheit und unsere Unabhängigkeit gewährleistet werden, da die Außenpolitik ein wesentlicher Teil unserer Sicherheitspolitik ist.

Ich will jetzt im nachhinein gar nicht mehr die Frage aufwerfen, in welchem Ausmaß spektakuläre Aktionen des Altbundeskanzlers dazu einen Beitrag geleistet haben, daß diese Sicherheit, daß die Unabhängigkeit verstärkt wird. Ich glaube, daß er sehr oft von anderen Motiven getragen war und daß wir uns deshalb eben um eine Neuorientierung bemühen müssen.

Diese Notwendigkeit einer Neuorientierung wird auch dann ersichtlich, wenn man die Politik Kreiskys nach der Beurteilung seiner eigenen Freunde bewertet. So hat etwa Botschafter Thalberg in dem Buch „Die Ära Kreisky“ folgendes geschrieben:

„Die Nahostpolitik Österreichs ist engstens und auf ganz spezielle Art mit der Person Bruno Kreiskys verbunden. Der diplomatische Stil und die politischen Prioritäten des Bundeskanzlers sind auf dem Parkett des Nahen Ostens besonders plastisch in Erscheinung getreten.“

Ich möchte Bruno Kreisky selbst zitieren, um zu untermauern, wie stark er einmal von der Vorstellung geprägt war, daß die österreichische Außenpolitik primär nicht mit spektakulären Aktionen in Erscheinung treten soll. So hat Kreisky einmal im Rahmen einer Rede, die er 1962 in Washington gehalten hat, folgendes gesagt:

„Ich weiß sehr wohl, daß sich Journalisten vor allem dafür interessieren, was im Brennpunkt der Ereignisse steht. Doch Ziel der österreichischen Außenpolitik ist es gerade, darauf bedacht zu sein, daß Österreich nicht Schlagzeilen macht, außer wenn es sich um Sport oder kulturelle Belange handelt.“

Ich glaube — das will ich gar nicht kritisieren —, daß es in der Politik immer wieder vorkommt, daß man sich selbst nicht an jene Maximen hält, die man aufstellt, aber ich meine, daß hier doch sehr deutlich der Unterschied zum Tragen kommt zwischen jener Vorstellung, die Kreisky selbst einmal als Außenminister vertreten hat, und dem, was er später getan hat.

Wenn wir uns heute fragen, was wir tun sollen, um eine Politik primär im Interesse unseres Landes zu machen, dann erhebt sich natürlich überhaupt die Frage: Was ist im außenpolitischen Bereich machbar, wodurch werden in der Außenpolitik Fortschritte erzielt, wodurch kann gerade ein kleiner Staat zu diesem Fortschritt beitragen?

Dr. Ettmayer

Wenn man sieht, wie viele Krisen es heute gibt, und vor allem, wie sich diese Krisen oft über Generationen hinziehen, dann kommt man natürlich zur Schlußfolgerung, daß es offensichtlich äußerst schwierig ist, tatsächlich einen Beitrag zum Fortschritt zu leisten.

Mir ist unlängst ein Buch in die Hand gefallen, es heißt „Wetterzonen der Weltpolitik“ und wurde schon 1937 geschrieben. Ich war frappiert, in welchem Ausmaß sich die Krisen der damaligen Zeit über den Zweiten Weltkrieg bis heute fortgesetzt haben.

Dort heißt es etwa in Kapitelüberschriften „Afrika in Gärung“. Oder „Afghanistan, das Korn zwischen den Mühlsteinen“, „Iran erwacht“, „Juden und Araber in Palästina“ oder „Südamerikas Kampf um die Selbstbestimmung“.

Angeichts dieser Gegebenheiten stellt sich die Frage, welche Kräfte tatsächlich in der Lage sind, gestaltend im internationalen Bereich zu wirken. Oder ist es so, daß die vorgegebenen Bahnen, die vorgegebenen Realitäten so stark sind, daß ohnehin ein Einsatz und eine gestaltende Politik nur sehr schwierig sind.

Carl-Friedrich von Weizsäcker geht zumindest davon aus, daß im Bereich der wirtschaftlichen Entwicklung, im Bereich des Wachstums, im Bereich des Arbeitsmarktes positive und negative Varianten möglich sind, und er baut darauf jeweils eine optimistische und eine pessimistische These in seiner Abhandlung über die Thesen zum Dritten Weltkrieg auf.

Ich glaube, daß sich Österreich jetzt, vor allem in der Ära nach Kreisky, darauf konzentrieren muß, daß wir uns besonders dafür einsetzen, daß die Interessen des Landes dort in den Vordergrund gestellt werden, wo dies möglich ist. Das ist zum Teil auch in der Vergangenheit geschehen. Ich glaube etwa, daß unsere Initiativen im Bereich der KSZE wertvoll und nützlich waren. Ich glaube aber darüber hinaus, daß in anderen Bereichen die Initiativen verstärkt werden könnten. (*Abg. Dr. Hesele: Wo?*) Genau dazu komme ich jetzt.

Klubobmann Peter hat hervorgehoben, daß die Diplomaten in den letzten Jahren verstärkt im Bereich der wirtschaftlichen Zusammenarbeit tätig waren und daß sie sich erfolgreich auch dafür eingesetzt haben, daß Österreich Wirtschaftsbeziehungen verstärken und intensivieren kann.

Ich glaube, das ist richtig, und ich glaube auch, daß unseren Diplomaten dafür der entsprechende Dank gebührt. (*Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der FPÖ.*)

Es hat sich aber herausgestellt, daß gerade im Bereich der Reisediplomatie — es werden sehr oft wirtschaftliche Interessen vorgeschoben, um private touristische Interessen zu verbergen — nicht alles wirkungsvoll ist, was wirkungsvoll erscheint oder erscheinen soll.

Ich habe hier schon einmal ausgeführt, daß der österreichische Handel mit jenen Ländern Lateinamerikas, die vom vorigen Außenminister nicht aufgesucht wurden, mehr gestiegen ist als der Handel mit jenen Ländern, die er besucht hat, obwohl er immer wieder mit erheblichen Erfolgsbilanzen zurückgekommen ist.

Daß die Reisediplomatie um sich gegriffen hat, das sieht man schon aus dem vorliegenden Bericht über die Besuche des Bundesministers für Auswärtige Angelegenheiten im Jahre 1982. Er hat in diesem Jahr Singapur, die Philippinen, die Republik Korea, die Mongolei, China, Vietnam, Thailand, Birma, Italien, San Marino, die DDR und Liechtenstein besucht. Ich kann mich erinnern, daß er etwa nach dem Besuch in China erklärt hat, das hätte wesentlich dazu beigetragen, daß auch mit diesem Land die Handelsbeziehungen verbessert wurden.

Wie schaut eine Untersuchung der offiziellen Reisen, verglichen mit den Handelsstatistiken, tatsächlich aus?

Erstens kann man feststellen, daß die Zahl der offiziellen Besuche sehr stark gestiegen ist.

Zweitens — das ist meines Erachtens eine überraschende Feststellung — muß man sehen, daß gerade in jene Regionen, wohin viel gereist wird, sich die Exporte eher in Grenzen halten.

Und drittens kann man feststellen, daß, wenn man will, der Ertrag einzelner Reisen in den letzten Jahren sehr stark zurückgegangen ist.

Ich darf das näher ausführen: In den Jahren 1956 bis 1958 gab es im Jahresdurchschnitt 7 offizielle Besuche. Diese Zahl hat sich für die Jahre 1976 bis 1981 mehr als vervierfacht. In diesen Jahren gab es nämlich im Jahresdurchschnitt zwischen 29 und 30 offizielle Besuche.

Dr. Ettmayer

Während in den Jahren 1976 bis 1981 in den Westen nur 35,5 Prozent der offiziellen Besuche durchgeführt wurden, gehen in diese Region mehr als 70 Prozent unserer Exporte.

In den Osten hingegen werden fast ein Drittel der Besuche durchgeführt, nämlich 28,8 Prozent, dorthin gehen aber nur 16,8 Prozent unserer Exporte. (*Abg. Marsch: Warum wohl?*) Und dorthin, wohin am meisten gereist wird, Herr Zentralsekretär, in die Entwicklungsländer, wo es am schönsten ist, am weitesten weg, dorthin gehen 35,7 Prozent der Besuche, dorthin exportieren wir aber nur 12,3 Prozent. (*Abg. Marsch: Warum, glauben Sie?*)

Bitte, wenn ich das ganz offen sagen darf: Eben deshalb, weil die Wirksamkeit dieser Besuche immer geringer geworden ist. Ich kann das auch statistisch beweisen:

In den Jahren 1956 bis 1958 hat ein offizieller Besuch noch das Dreifache von dem gebracht, was er heute bringt, wenn man überhaupt eine Beziehung herstellen will.

Ich glaube daher, meine Damen und Herren, daß es nicht genügt, daß man eben in den Außenpolitischen Bericht schöne Worte hinschreibt, große Deklarationen abgibt, wie etwa, daß die Außenwirtschaftspolitik eine Funktion der Außenpolitik geworden ist. Ich glaube, es muß darum gehen, daß wir tatsächlich mehr in diesem Bereich tun, mehr im Interesse unseres Landes tun. (*Beifall bei der ÖVP.*)

In diesem Zusammenhang, Herr Bundesminister, möchte ich noch auf einen Bereich eingehen, das ist die Verschuldung der Ostblockländer gegenüber Österreich.

Der Außenpolitische Bericht, der uns vorliegt, enthält zweifellos eine Reihe sehr interessanter Daten. Er enthält auch Daten, wo ich mich frage, ob sie unbedingt im Außenpolitischen Bericht stehen müssen, wie etwa, wie groß die landwirtschaftlich genützte Fläche in Österreich ist, die Umsatzzahlen im Gast- und Schankgewerbe. Es steht drinnen, daß die Auslandsschulden der Entwicklungsländer im Jahre 1982 um 18 Prozent auf insgesamt 626 Milliarden Dollar gestiegen sind — interessante Zahlen —, es steht aber leider nichts drinnen über die Schulden anderer Länder gegenüber Österreich, vor allem nichts über die Ostverschuldung.

Ich habe mich erkundigt, wo die Zahlen zu bekommen wären. Leider wurde mir gesagt,

daß die Zahlen deshalb nicht gerne veröffentlicht werden, weil sie dem Image der Regierung schaden könnten. (*Abg. Dr. Hesele: Herr Dr. Ettmayer! Herr Dr. Mock hat sie, weil sie im Außenpolitischen Rat behandelt wurden!*) Ja, bitte, ich hab sie auch. Ich glaube nämlich, daß es für die Leute, daß es für den österreichischen Staatsbürger durchaus interessant ist, zu wissen, daß die Ostverschuldung gegenüber Österreich von 92 Milliarden Schilling im Jahre 1981 auf 107 Milliarden Schilling im Jahre 1982 angestiegen ist, daß Polen etwa heute Österreich gegenüber mit 32,9 Milliarden Schilling verschuldet ist, die DDR bereits mit 23,9 Milliarden Schilling. Und ich frage mich gleichzeitig: Wie offen, wie großzügig waren da vielfach die Versprechen, die im Rahmen von Besuchen abgegeben wurden. Hat man hier nicht doch manchmal zuviel versprochen? Wie groß ist die Chance, daß Österreich das Geld tatsächlich zurückbekommt?

Wenn man in diesem Bereich offensichtlich doch großzügig mit Geld umgegangen ist, dann darf man es in einem anderen Bereich überhaupt nicht, nämlich im gesamten Kulturbereich.

Das Außenministerium hat — und das war durchaus lobenswert — vor einigen Jahren ein außenpolitisches Schwerpunktprogramm erstellt. In dieses Schwerpunktprogramm wurden die Länder Osteuropas, Skandinavien und der Iberischen Halbinsel mit einbezogen.

Ich habe nun geglaubt, daß auf Grund dieses Schwerpunktprogramms auch eine Intensivierung der finanziellen Mittel, der finanziellen Unterstützung in diesen Ländern Hand in Hand gehen würde. Ich habe daraufhin im letzten Jahr eine schriftliche parlamentarische Anfrage an den Außenminister gerichtet und mußte zu meinem Entsetzen feststellen, daß das kulturelle Schwerpunktprogramm in den einzelnen Ländern kaum finanziell entsprechend dotiert wurde.

So hat etwa die österreichische Botschaft im Jahre 1982, also in einem ganzen Jahr, für ihre kulturellen Tätigkeiten in der Tschechoslowakei, also in einem wichtigen Nachbarland, nicht einmal 40 000 S bekommen. In Bulgarien, ebenfalls ein Schwerpunktland, konnten bis Ende Oktober 1982 nur 41 414 S ausgegeben werden. (*Abg. Heizinger: Armseelig!*)

Wenn ich jetzt darauf hinweisen darf, daß etwa die Organisation einer einzigen Ausstel-

Dr. Ettmayer

lung in den Vereinigten Staaten 4 Millionen Schilling gekostet hätte, damit auch veranschlagt war, daß aber für die kulturellen Aktivitäten in Schwerpunktländern nur zwischen 8 000, 4 000 oder 200 000 S für die Sowjetunion ausgegeben werden, dann glaube ich, Herr Bundesminister, daß Sie sicherlich auch daran gemessen werden, ob es Ihnen gelingt, die kulturelle Aktivitäten unseres Landes in den Nachbarländern und in den für uns wichtigen Ländern zu verstärken. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Sie werden, Herr Bundesminister, sicherlich auch in der Frage gemessen werden, wie Sie es tatsächlich mit der Durchsetzung der Menschenrechte halten, was Ihnen in diesem Bereich gelingen wird. Abgeordneter Hesele hat gesagt, daß Menschenrechtsverletzungen aufgezeigt werden. *(Abg. Dr. Hesele: Überall!)* Überall, richtig, überall aufgezeigt werden.

Sie, Herr Bundesminister, haben gesagt, daß gerade die Tätigkeit im Sinne der Menschenrechte für Sie einen Schwerpunkt darstellen wird, gerade dort, wo ganze Völker unterdrückt werden.

Wir haben hier in diesem Haus — Kollege Höchtel hat bereits eingehend über diese Frage gesprochen — schon manchmal die Frage diskutiert: In welcher Weise sollen wir Menschenrechtsverletzungen aufzeigen? Sollen wir sie offen darlegen, oder sollen wir eher den stillen Weg der stillen Diplomatie wählen?

Ihr Amtsvorgänger hat sich immer wieder für den Weg der stillen Diplomatie ausgesprochen, und ich glaube auch durchaus, Herr Bundesminister, daß dieser Weg einiges für sich hat.

Ich habe deshalb dem Herrn Bundesminister für Auswärtige Angelegenheiten anlässlich des Besuchs von Staatssekretär Hussak eine Reihe von Fällen dargelegt, die mir aufgezeigt wurden, wo Menschen wegen ihrer politischen Gesinnung, weil sie Sprecher der Bürgerrechtsbewegung Charta 77 waren, weil sie sich religiös engagiert haben, also aus all diesen Gründen in der Tschechoslowakei verfolgt wurden.

Ich habe also durchaus darauf gesetzt, daß im Wege der stillen Diplomatie hier eine Besserung möglich ist, und ich bekam auch — das darf ich durchaus sagen — eine sehr eingehende Darstellung über die damalige Situation der von mir angeführten Personen.

Und dann erhielt ich am 17. August 1982, also vor fast einem Jahr, einen Brief, in dem es zum Schluß heißt:

„Das Bundesministerium für Auswärtige Angelegenheiten wird Sie über die weitere Entwicklung der Angelegenheit auf dem laufenden halten.“

Und seither, Herr Bundesminister, habe ich nichts mehr gehört.

Also ich glaube, es ist gut, daß Sie sagen, die Menschenrechte stellen für Sie einen Schwerpunkt dar. Ich glaube auch durchaus, daß wir gerade in diesem Bereich auch den Weg der stillen Diplomatie beschreiten sollen. Ich glaube aber, daß es nicht geht, daß Initiativen auf diesem Weg einfach versanden. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich glaube also — und da darf ich auf die Frage meines Kollegen Hesele zurückkommen —, wir können im Bereich der Menschenrechte, im Bereich der Kultur, im Bereich der wirtschaftlichen Beziehungen sehr viele Initiativen setzen, in denen wir mehr für unser Land tun, als das bisher geschehen ist.

Ich glaube darüber hinaus auch, zweitens, daß wir uns fragen müssen, in welchem Ausmaß wir im innerstaatlichen Bereich etwas tun können, um die Außenpolitik optimal zu gestalten. Der Zusammenhang zwischen Innenpolitik und Außenpolitik liegt ja auf der Hand. *(Abg. Peter: Bei der Außenpolitik ist überhaupt kein Journalist da! Bei der Innenpolitik sind ein paar da gewesen!)*

Ich glaube, das ist auch eine Komponente, die in diesem Bereich wesentlich ist. Ich möchte gerade der Vertreterin der APA recht herzlich danken, weil sie wirklich immer hier ist. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Weil heute die Frage des amerikanischen Verhaltens im Bereich der Stahlimporte zur Sprache gekommen ist: Es liegt natürlich der Zusammenhang auf der Hand zwischen der Innenpolitik, die in Amerika verfolgt wird, und der jeweiligen Außenpolitik. Die gesellschaftliche Entwicklung im Iran, die zum Sturz des Schah geführt hat, war sicherlich auch von größter außenpolitischer und internationaler Bedeutung, und innerstaatliche Konflikte, von Nicaragua bis zum Libanon, von Südafrika bis zum Tschad, haben natürlich die allergrößten außenpolitischen Auswirkungen. Ja, man kann geradezu sagen, daß

Dr. Ettmayer

diese außenpolitischen Krisenherde ihren Ursprung im Inneren des Landes haben.

Für uns ist es daher wesentlich, Herr Bundesminister, daß wir innenpolitisch alles tun, um die Außenpolitik optimal gestalten zu können. Es wurde heute schon gesagt: Wesentlich ist hier die Trennungslinie zwischen neutral und neutralistisch. (*Abg. Dr. Hesele: Das wissen wir alles! Das muß für die ÖVP bestimmt sein!*)

Herr Abgeordneter Hesele! Es ist so, daß ich hier versuche, unabhängig vom Wissensstand jedes einzelnen, den ich ja nicht untersuchen kann, hier eine Politik darzulegen, von der ich glaube, daß sie positiv ist und daß sie vielleicht besser ist als die bisherige. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Ich glaube, daß es von der Entwicklungshilfe über die Friedensbewegung sehr wesentlich ist, in welchem innenpolitischen Klima eben außenpolitische Aktionen vorbereitet werden. Es ist auch richtig, daß zwischen den Neutralen und den Neutralisten die Gemeinsamkeit besteht, daß wir zu keinem Pakt einer Großmacht gehören. Aber der große Unterschied ist dadurch gegeben, daß wir uns zu einem demokratisch pluralistischen System bekennen, die meisten Neutralisten nicht, und daß wir, Herr Abgeordneter Hesele, das nicht verschweigen sollen, sondern so oft als möglich wiederholen und hinausposaunen müssen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Ich möchte in diesem Zusammenhang einen der wertvollsten und anerkanntesten, und zwar in Ost und West anerkannten Botschafter der Republik, nämlich Botschafter Heimerle zitieren, der in dem Buch „Die Ära Kreisky“, das dankenswerterweise von Botschafter Jankowitsch herausgegeben wurde, im Kapitel „Die Beziehungen zur Großmacht im Osten“ folgendes geschrieben hat: Österreich hat stets kompromißlos von seiner weltanschaulichen Grundposition heraus operiert. In all den Jahren hat es seine Vertrags- und Gesprächspartner niemals im unklaren darüber gelassen, daß das neutrale Österreich ein integraler Teil der westlich-demokratischen Welt war, ist und bleiben wird. Im Rahmen einer anderen Welt wäre eine Neutralität gar nicht denkbar.

Ich glaube, meine Damen und Herren, daß, wenn Botschafter Heimerle, der in der Sowjetunion größte Anerkennung genossen hat und genießt, dies so formuliert, es auch die Richtlinie unserer Politik sein soll.

Es ist immer wieder davon die Rede, daß in den letzten Jahren die Information gerade gegenüber dem Parlament wesentlich verbessert wurde. Es mag sein, daß einiges geschehen ist. Ich glaube aber immer noch, daß gerade der Willensbildungsprozeß im Bereich der Außenpolitik demokratisiert werden könnte. Ich glaube auch, daß gerade diesbezüglich die Friedensbewegung einen sehr wertvollen Beitrag leisten kann, weil gerade diese Friedensbewegung losgelöst von traditionellen Mechanismen der Außenpolitik den Wunsch vieler Menschen, vor allem vieler jungen Menschen, in die außenpolitische Betätigung miteinbringt.

Ich glaube darüber hinaus, meine Damen und Herren, daß eine Politik, die im Interesse unseres Landes gemacht werden soll, realistisch sein soll.

Weil Botschafter Jankowitsch, wahrscheinlich geprägt durch seine Erfahrung, sehr stark auf die Internationalen Organisationen gesetzt hat, möchte ich eines sagen: Ich glaube, es wäre möglich, eine Außenpolitik, eine Geschichte der Außenpolitik als Geschichte der Illusionen zu schreiben, Illusionen, die von Abrüstungsgesprächen bis zum ewigen Frieden und auch hin zu den Internationalen Organisationen reichen, so wertvoll sie in dem einen oder anderen Fall sicherlich sein können.

Ich glaube, es ist auch signifikant, daß gerade im vorliegenden Außenpolitischen Bericht das Wort „enttäuschend“ immer häufiger vorkommt. Ich möchte auch eines ganz klar sagen: Enttäuscht kann nur jemand werden, der sich selber täuscht, oder jemand, der getäuscht wird. Und wenn der Herr Bundesminister Lanc in seinen Erklärungen als Außenminister immer wieder von der Entspannung gesprochen hat, zu der es keine Alternative gibt, und damit eine Formulierung verwendet hat, die sein Vorgänger schon lange aufgegeben hatte — er hat davon gesprochen und es auch dargelegt im Außenpolitischen Bericht, daß man das Wort „Entspannung“ am besten gar nicht gebrauchen soll —, dann fürchte ich, daß er sich auch einer gewissen Illusion hingeben könnte.

Ich möchte abschließend nur mehr kurz auf diesen Punkt eingehen, weil es mir nicht ganz logisch erscheint, wenn der Begriff Entspannung im vorliegenden Bericht als das kontinuierliche Ringen um einen Modus vivendi für Koexistenz und Kooperation auf der Grundlage des Gleichgewichts definiert wird. Mir scheint es nicht ganz klar, was es bedeu-

Dr. Etmayer

ten soll, wenn Entspannung als Ringen dargestellt wird. Ich könnte mir es jedenfalls nur vorstellen, wenn es als erfolgreiches Ringen dargestellt würde.

Wesentlich aber scheint mir — und ich glaube, das ist auch für unsere Politik ganz wichtig —, daß hier der Begriff des Gleichgewichtes mit der Entspannung direkt in Zusammenhang gebracht wird. Wenn ein so bedeutender Analytiker der internationalen Lage wie Helmut Sonnenfeldt darlegt, daß die Epoche der letzten 20 bis 25 Jahre vor allem dadurch gekennzeichnet war, daß es zu einer dramatischen und fundamentalen Verlagerung des Gleichgewichtes hin zum Osten gekommen ist, dann glaube ich, daß diese Feststellung für uns nicht nur theoretischer Natur ist, weil eben unsere Neutralität eine Funktion des Gleichgewichtes ist. Es stellt sich überhaupt die Frage, wieweit denn ein statischer Zustand der Entspannung erhalten werden kann in einer Welt, die geprägt ist von einer permanenten Dynamik, von einer großen Dynamik vor allem im militärischen Bereich.

Es ist deshalb wichtig, weil gerade im Zusammenhang mit der Entspannung immer gesagt wird, es gehe hier um ein ideologisches Ringen, es gehe hier um ein Ringen im wirtschaftlichen Bereich, ausgenommen sei nur der militärische. Gerade deshalb ist es wichtig, daß wir im ideologischen Bereich auch eine klare Position beziehen.

Meine Damen und Herren! Wir müssen uns in einem kleinen Land, das sich jetzt wieder darauf besinnen muß, was getan werden soll, um den Interessen dieses Landes gerecht zu werden, was getan werden soll, um im Interesse dieses Landes die Unabhängigkeit und Sicherheit sicherzustellen, fragen: Wie entwickelt sich die Welt tatsächlich? Wir müssen diese Frage losgelöst von der jeweiligen Interpretation bestimmter Begriffe behandeln. Ich glaube, daß wir gut tun, wenn wir alles daran setzen, in jenen Bereichen, wo wir die Möglichkeit dazu haben, mehr zu tun, wenn wir versuchen, die Innenpolitik stärker auf eine optimale Außenpolitik hin auszurichten, und wenn wir versuchen, vor allem eine ideologisch standhafte und realistische Außenpolitik zu machen. *(Beifall bei der ÖVP.)* 13.46

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Probst. Ich erteile es ihm.

13.47

Abgeordneter Probst (FPÖ): Meine Damen

und Herren! Herr Präsident! In der Regierungserklärung finden sich zwei Passagen, die sich mit der Außenpolitik beschäftigen und sehr in unser freiheitliches Konzept passen, das heißt, in unsere Programmatik passen, worüber wir große Genugtuung empfinden.

Ein Schwerpunkt, ein sicher notwendiger Schwerpunkt ist eine verstärkte Südtirolpolitik. Der zweite Schwerpunkt ist die Europapolitik. Es sei jedermann hier in Erinnerung gerufen, daß die Freiheitliche Partei die erste Partei Österreichs war, die das Bekenntnis zu einem gemeinsamen Europa in ihrem Parteistatut verankert hat, und das schon vor 20 Jahren.

Die Entwicklung in Südtirol — und das ist auch hier schon angeklungen — gibt Anlaß zu Beunruhigung und zur Sorge. Es hat sich bei der letzten Wahl eben gezeigt, daß noch so berechnete Tendenzen der Einzelvertretung von Interessen sehr leicht in ein Symptom der Spaltung münden können. Das Ergebnis kennen Sie. Ein Abgeordneter weniger vertritt die Südtiroler in Rom, gegenüber der Regierung, eine Entwicklung, die in summa gesehen nicht positiv ist. Spaltung ist in jedem Fall Schwächung der Position unserer Landsleute in Südtirol, und Spaltung bedeutet auch eine Verzögerung des Weges, den die Südtiroler bis zur Erreichung ihres Zieles, nämlich der vollständigen Erfüllung des Paketes, noch zurückzulegen haben.

Weiters merken wir, daß sich auch — und das ist vielleicht auch aufzufassen als weitere Sorge — eine deutliche Zunahme der Orientierung der Südtiroler und der Südtiroler Politik nach München abzeichnet. Das hat Österreich nicht gleichgültig zu sein. Wir sind die international bestellte Schutzmacht, und wir haben uns danach zu richten und darauf einzustellen, daß diese Entwicklung nicht weiter um sich greift. Denn ich glaube — und das kann man mit Recht sagen —, daß Südtirol bisher durch Österreich und von Österreich sehr gut vertreten war.

Nirgends zeigt sich so deutlich wie hier die in diesem Haus am heutigen Tag schon öfter betonte unabdingbare Notwendigkeit einer gemeinsamen Außenpolitik der Republik Österreich.

Gestritten soll hier im Parlament werden, aber nach außen hat eine einzige Stimme zu ertönen, und das ist die Stimme Österreichs und nicht die einer Partei. Schwierigkeiten, Ideologien sind der gemeinsamen Sache zu

Probst

unterwerfen und nicht irgendwelchen Interessen einzelner Gruppierungen in Österreich oder einzelner Parteien.

Es ist wirklich befriedigend, festzustellen, daß ich mit dieser Meinung hier nicht allein stehe, sondern daß ich sowohl von seiten der Österreichischen Volkspartei als auch von der Sozialistischen Partei ungefähr die gleiche Meinung hier schon dokumentiert gehört habe.

Ich glaube auch, daß Österreich, soweit dies ohne Einmischung möglich ist, zu einer Konsolidierung der Verhältnisse in Südtirol beizutragen hat. Das heißt: Wir sollen durch unser Handeln, durch unsere Haltung den Südtirolern eher Anlaß geben, sich zu besinnen und sich der gemeinsamen Sache mehr anzunehmen, als ihre hier mit Sorge schon definierten Tendenzen weiterzuspielen.

Auch dort mag im Lande gestritten werden, aber gegenüber der Regierung in Rom sollen und müssen, glaube ich, die Südtiroler ebenfalls mit einer Stimme auftreten, um ihre Anliegen durchsetzen zu können, um das zu erreichen, was ihnen zusteht.

Und noch etwas mag uns tröstlich erscheinen oder mag uns vielleicht mahnen: Genauso wie in Österreich es wohl in erster Linie der Tüchtigkeit der Bevölkerung zu verdanken ist, daß Sorgen, die andere Länder quälen, höhere Arbeitslosenraten, höhere Verschulungsraten, in Österreich noch geringer sind — und zwar hat die Tüchtigkeit sicher mehr dazu beigetragen als jedes Handeln jeder Regierung —, ist das auch in Südtirol zu beobachten. Und das ist geradezu ein Beweis für das, was ich sage. Denn in Südtirol hat es sich auch gezeigt, auch dort sind die Schwierigkeiten des übrigen Italien bei weitem nicht so gravierend aufgetreten, wie man meinen könnte.

Das andere Ziel der Freiheitlichen Partei seit Anbeginn an, über dessen Betonung in der Regierungserklärung ich Freude empfinde, ist eben, wie schon zitiert, Europa.

Hier hat es von unserer Seite bedeutende Initiativen gegeben, bedeutende Anregungen, bedeutende Versuche, die in vielen Fällen leider nur Versuche geblieben sind, wie es eben der Lauf der Dinge mit sich gebracht hat. Ich darf hier an die Verdienste unseres Europasprechers durch viele Jahre, des Altabgeordneten und Botschafters Dr. Wilfried Gredler erinnern, der Anerkennung auch durch Ehrenmitgliedschaften in europäisch konzi-

pierten Vereinigungen und Verbänden gefunden hat.

Ich erinnere auch an die Entstehungsgeschichte der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft, der heutigen EG, und möchte sagen — und auch das soll uns Mahnung hier im Hause sein —: Wir haben diese immer begrüßt als Teillösung dessen, was wir erreichen wollten. Wir haben in der Wirtschaftsgemeinschaft beziehungsweise in der EG das stabilisierende Zentrum Europas gesehen. Und diese Tatsache hat sich ja auch bestätigt.

Wir dürfen natürlich nicht vergessen, daß Europa nicht am Eisernen Vorhang aufhört, daß es ein Osteuropa gibt, das genauso integrierender Bestandteil Europas ist, und daß es natürlich unsere Aufgabe sein wird, auch den Menschen in diesem Teil Europas die Hoffnung zu geben, daß es hier zu Entspannung kommen wird, daß es hier zu gemeinsamem Denken kommen wird, daß es hier zur Erkenntnis kommen wird, daß wir alle Angehörige eines Erdteils sind, der eine große und stolze Geschichte hinter sich hat.

Es war unser Ziel, daran zu erinnern, wie wichtig eine Einigung Europas ist. Jetzt ist ein Teil davon stark geeinigt, jetzt sind wir in jener Situation, daß wir bitten müssen, nicht vergessen zu werden.

Es hat sich nämlich einiges ereignet, das dazu angetan ist, uns mit Besorgnis zu erfüllen, Tendenzen, die im Zusammenhang mit dem forcierten Ausbau des EG-Binnenmarktes zu sehen sind. Dieser forcierte Ausbau wurde bekanntlich vom Europäischen Rat im vergangenen Dezember beschlossen.

Es geht dabei um die Erlassung von Vorschriften über die Behandlung von Drittlandswaren bei der Erteilung technischer Bescheinigungen — das klingt harmlos, wird sich aber noch als tückisch erweisen —, um die Erstellung eines gemeinschaftlichen Informationsverfahrens für technische Vorschriften der Mitgliedstaaten sowie um die Vereinfachung der Grenzformalitäten im innergemeinschaftlichen Wirtschaftsverkehr.

Bezüglich der Behandlung von Drittlandswaren bei der Erteilung technischer Bescheinigungen steht derzeit in Brüssel eine Richtlinie zur Beratung und zur Beschlußfassung heran, in der vorgesehen ist, daß EG-Produkte nur die technische Zulassung aus einem EG-Mitgliedstaat, Produkte aus Drittländern, einschließlich der EFTA — und das ist das, was uns mit Sorge erfüllen muß —,

Probst

hingegen die technische Zulassung jedes einzelnen EG-Mitgliedstaates benötigen. Das ist eine Handelsbarriere, wie wir sie uns ärger und, wie sich zeigt, tückischer gar nicht vorstellen können.

Bekanntlich gibt es auch schon die Idee, bei EG-Grenzübergängen eine bevorzugte Kfz-Spur einzurichten, die Bürgern von EG-Mitgliedstaaten vorbehalten ist. (Abg. DDr. Hesele: *So etwas gibt es!*)

Meine Damen und Herren! Sprechen wir es ganz deutlich aus: Wenn solche Hemmnisse tatsächlich errichtet werden, dann haben wir in Europa einen neuen Graben, dann sind wir nicht mehr weit von einem Europa entfernt, das nicht mehr zweigeteilt, sondern dann sogar dreigeteilt ist. Und das ist eine Sorge, auf die hinzuweisen wir die Pflicht haben. Dagegen haben wir in einer gemeinsamen Außenpolitik auch aufzutreten, meine Damen und Herren.

Der Aufbau von Handelshemmnissen gegenüber EFTA-Ländern wäre überaus bedauerlich. Bei einem Ausbau des EG-Binnenmarktes darf etwas nicht unter die Räder kommen: die handelspolitische Einheit des westeuropäischen Freihandelsraumes, an dem wir so interessiert sind.

Ein Ausbau des EG-Binnenmarktes, bei dem eine Differenzierung zwischen EFTA-Staaten und anderen Drittstaaten einfach unterbliebe, wäre eine unerträgliche Diskriminierung, ein Rückschritt und ein schwerer Schlag vor allem für Österreich.

Mir scheint es unbedingt erforderlich, daß Österreich auf bilateraler Ebene gegenüber der EG und den EG-Mitgliedstaaten massiv interveniert, worum ich Sie, Herr Außenminister, sehr herzlich von dieser Stelle aus bitten darf.

Darüber hinaus sollte erwogen werden, ob nicht auch eine gemeinsame Intervention der EFTA-Staaten zu erfolgen hätte. Nach den uns zur Verfügung stehenden Informationen sind die anderen EFTA-Staaten diesbezüglich aber eher zurückhaltend und etwas lahm. Vielleicht kann der Minister dazu Stellung nehmen und uns seine Stellungnahme zu diesem Thema geben und uns vor allem mitteilen, ob dieser Eindruck, den wir gewonnen haben, zutreffend ist.

Im Verlauf der heutigen Debatte hat die Österreichische Volkspartei durch ihren Abgeordneten Höchtel einen Entschließungs-

antrag, eine Resolution bezüglich Andrej Sacharow eingebracht. Ich möchte dazu bemerken, daß wir Freiheitlichen uns voll zu diesem Anliegen bekennen, daß wir selbstverständlich der gleichen Ansicht sind, daß wir der Meinung sind, daß hier geholfen werden muß. Vor allem geht es um die Berufung Sacharows an die Wiener Universität — es ist das auch ein direktes österreichisches Anliegen, das hier angezogen wird. Wir meinen — und das soll jetzt bitte keine Provokation sein —, die ÖVP hätte in diesem Fall doch vorher den Weg zur Regierung suchen müssen. Das ist ja alter Brauch in diesem Haus. Ich habe selbst versucht, in einigen ähnlichen Fällen — ich erinnere an die Bahai — einen Entschließungsantrag hier einzubringen. Es wurde mir im Klub glaubhaft unterbreitet, daß das nicht der richtige Weg sei. Und ich glaube auch, daß das auch in diesem Fall nicht der richtige Weg ist.

Derartige Resolutionen deklamatorischer und demonstrativer Art sind sicher nicht angetan, ein derart heikles und sensibles Problem zu lösen.

Bitte, bedenken wir das. Das ist ja auch der ÖVP kein neuer Standpunkt. Das trägt ja nur zur Bildung und zur Konsolidierung von Prestigestandpunkten bei. Wenn das in die Weltöffentlichkeit geht — ich meine, ich muß darüber nicht reden, aber ich glaube nicht, daß sich das große Rußland dem Druck des kleinen Österreich beugen würde. Es würde diesen Anliegen Sacharows und uns aus humanitären Gründen darin Verpflichteten eher schaden als nützen.

Wir haben als Freiheitliche Partei in solchen Zusammenhängen immer schon vor Resolutionen dieser Art gewarnt. Ich erinnere an eine bestimmte, bei der ich mich scheue, noch den Namen dazunennen, die fürchterlich ins Auge gegangen ist, die uns Schwierigkeiten bereitet und nachher mehr Ärger gebracht hat, als sie je hätte dienen können. Eine Resolution dieser Art ist in jedem Fall ein Präjudiz — bitte, glauben Sie mir das —, ein Präjudiz, an dem wir gemessen werden von anderen, von Dritten mit dem Zollstab gemessen werden und mit dem wir bei nächster Gelegenheit konfrontiert werden. Das ist nicht gut.

Österreich hat in dieser Richtung eine erfolgreiche Tradition, das muß man zubilligen, und zwar eine Tradition in den Schritten der stillen Diplomatie. Ich erinnere an viele, viele Probleme einzelner in Osteuropa, an viele Probleme großer Bevölkerungsgruppen

Probst

in Osteuropa, wo Österreich mit der stillen Diplomatie nicht als Verdienst einer Partei oder einer Regierung, sondern als Ausfluß einer gelungenen und besonnenen Zusammenarbeit in diesem Haus wirksam helfen konnte.

Und ich bitte den Abgeordneten Höchtel, diesen Antrag zurückzuziehen. Wir können ihm nur aus diesem Grunde unsere Zustimmung nicht geben. (*Ruf des Abg. Dr. Ermacora.*) Herr Professor Ermacora, ich glaube, daß das nicht der richtige Weg ist.

Ich versichere nochmals, daß wir hundertprozentig hinter diesem humanitären Anliegen stehen. Es ist kein Wort übertrieben, es ist alles völlig richtig. Nur glaube ich, daß der Weg nicht der günstigste für Sacharow und für die Sache der Humanität und der Menschlichkeit ist.

Ich glaube, wir sollten davon Abstand nehmen, derartige Resolutionen hier in dem Haus zu verabschieden. Sie würden spätere Schritte der sogenannten stillen Diplomatie, die wirkungsvoller sein können, nur unmöglich machen. (*Ruf des Abg. Dr. Lichal.*) Und ich glaube, daß wir da auf den persönlichen oder den parteipolitischen Erfolg zu verzichten haben und wirklich der Sache zu dienen haben.

Mir und jedem von uns fielen in diesem Zusammenhang noch viele Resolutionen dieser Art ein, die wir einbringen könnten. Ich bin der Meinung, wir sollten auf diese Möglichkeit, zu Erfolg zu kommen, wirklich verzichten. Ich bitte daher noch einmal, den Antrag zurückzuziehen.

Nun zum Außenpolitischen Bericht, der in Rede steht. Ich möchte mich hier kurz fassen und in Schlagworten sprechen.

Einige Sätze erscheinen mir sehr wichtig. Es gibt zweifelsohne keine Alternative zur Entspannungspolitik. Das ist einer der Kernsätze, wie ich sie aufgefaßt habe.

Der zweite ist, daß der Dialog in jeder Phase und beinahe um jeden Preis fortgesetzt werden soll, fortgesetzt werden muß, denn es ist besser, man spricht miteinander, als — Sie wissen.

Die Situation in der Welt spitzt sich zu. Wir stehen in einer gefährlichen Phase der Entscheidung. Es entscheidet sich jetzt, wie es weitergehen wird. Wir haben auf dem Tisch einerseits NATO-Nachrüstungsbeschlüsse,

auf der anderen Seite eine immer stärker um sich greifende Friedensbewegung, die diesem Wahnsinn der Rüstung einfach nicht mehr zuschauen will und nicht gewillt ist, ihn nachzuvollziehen. Wir haben auf der dritten Seite Probleme der Realität.

Denn woher kommt das Verlangen nach Nachrüstung bei der NATO? — Das ist ein ungünstiges Kräfteverhältnis für die NATO-Staaten, für den Westen. Der Osten hat in den konventionellen Kräften, in der konventionellen Rüstung eine noch viel höhere Überlegenheit als in der atomaren Rüstung. Und in der atomaren Rüstung ist die Sowjetunion beziehungsweise der Osten an Sprengkraft dem Westen heute schon im Verhältnis von 1 : 2 — so entnehme ich es zumindest einem Text von Sacharow — überlegen.

Sacharow hat in einem hochinteressanten und faszinierenden offenen Brief an den amerikanischen Atomforscher Sidney Drell seinen Standpunkt dargelegt, der wirklich zu beachten ist. Er meint — und damit können wir uns selbstverständlich identifizieren —, jede atomare Nach- oder Weiterrüstung ist völlig sinnlos. Bei diesem Ausmaß an Overkill kommt es darauf nicht mehr an. Er zeichnet ein sehr düsteres Bild der Situation. Trotzdem müssen wir damit rechnen, daß man bis zum Jahre 1990, also in weiteren fünf Jahren, in den frühen neunziger Jahren, von 50 000 nuklearen Sprengkörpern auf etwa 60 000 nukleare Sprengkörper aufgerüstet haben wird in der Welt. Ich will hier nicht mehr Zahlen wiederholen, die etwa über die Rüstungsausgaben und dergleichen mehr schon genannt wurden. Die meisten Sprengkörper haben eine Sprengkraft von 0,04 bis 20 Megatonnen TNT. Die gesamte Sprengkraft aller im Zweiten Weltkrieg abgeworfenen Atombomben lag zwischen 3 und 6 Megatonnen. Wenn Sie sich jetzt vorstellen: Hier gibt es Sprengkörper, die als ein Einzelstück 20 Megatonnen haben! Die Gewalt dessen, was hier auf uns niederprasseln könnte, ist so gigantisch, daß es sich mit menschlicher Phantasie nicht ausdenken läßt.

Sacharow meint, die direkten Folgen sind schrecklich genug. Er schätzt aber die indirekten Folgen eines Atomschlages noch schrecklicher ein als die direkten. Er hält sie für gravierender.

Erstens: Der Waldbestand der Erde könnte durch sich fortsetzende Brände zur Gänze vernichtet werden. Die Rauchentwicklung wäre so enorm, daß es für einige Wochen dunkel würde auf der Erde. Ich meine, ein gera-

Probst

dezu apokalyptisches Bild, wie es unsere Vorfahren in dieser Düsternis und Schrecklichkeit nicht entwerfen konnten. Der Mangel an Sauerstoff auf der Erde könnte dazu führen, daß jegliches Leben auf der Erde ausgelöscht würde, könnte zumindest ökologische, wirtschaftliche und vor allem psychologische Konsequenzen unabsehbarer, gigantischer Art nach sich ziehen.

Zweitens: Eine kriegsmäßige Thermonuklearexplosion in der Hochatmosphäre, also ganz hoch oben, ein Krieg der Sterne über der Erde, könnte die Ozonschicht derartig vernichten, daß es keinerlei Filter mehr für die ultraviolette Einstrahlung gäbe, was ebenfalls zu einem völligen Erlöschen jeglichen Lebens auf der Erde führen könnte; im pessimistischen Fall betrachtet.

Und noch etwas — und das halte ich für besonders wichtig —, vor allem an die Adresse der Friedensbewegung gerichtet: Sacharow meint, die große Gefahr liegt nicht in einem programmierten Atomschlag beider Seiten, sondern die größere Gefahr liegt in einem Abwehrschlag auf einen überlegenen Angriff mit konventionellen Waffen. Das heißt, wenn eine der beiden Seiten konventionell zuwenig gerüstet ist, besteht akut die Möglichkeit, daß diese Seite dann in ihrer Not zu Atomwaffen greift und auf diese Art das Ende einleitet und einläutet. Er betont infolgedessen unter gleichzeitiger Sinnloserklärung atomarer Weiterrüstung eine Notwendigkeit des konventionellen Gleichgewichtes an Bewaffnung, da ja die Bilanz, wie ich vorhin erwähnte, sehr gegen die Vereinigten Staaten beziehungsweise die NATO spricht.

Die Friedensbewegung insgesamt erscheint Sacharow in ihren Bestrebungen selbstverständlich positiv, aber nicht ungefährlich, weil aus Mangel an Information und auch aus der Gelegenheit zur Infiltration hier bestimmte Dinge mit verteidigt beziehungsweise mit angegriffen werden, was für uns alle, vor allem für das Leben auf dieser Erde, noch einmal sehr verhängnisvoll werden kann.

Meine Damen und Herren! Abschließend darf ich Ihnen noch unseren Standpunkt, den freiheitlichen Standpunkt zu diesem Thema sagen. Ausgehend von der geschichtlichen Erfahrung, die den Stellenwert menschlicher Freiheit immer schon etwa in den Worten aus dem Mittelhochdeutschen schildert, die da lauten: „lever tot as slav“, also lieber tot als ein Sklave zu sein, finden wir in der ganzen Geschichte aller Völker, daß immer Men-

schen bereit waren, ihr Leben für die Freiheit einzusetzen.

Ausgehend von diesem Satz meinen wir: Frieden gibt es natürlich auch in den diversen Diktaturen jeglicher Färbung, Frieden gibt es in den KZ, Frieden gibt es in den Gefängnissen, Frieden finden Sie auch perfekt am Zentralfriedhof. Wir alle aber sind dazu berufen, die Jugend aufzuklären, daß es für uns nur einen Frieden gibt, für den wir in Österreich immer eingetreten sind und auch in Zukunft einzutreten haben, und das ist der Frieden in Freiheit. Den Kampf um diesen Frieden und das Streben nach diesem Frieden in Freiheit sind wir unseren Kindern und Kindeskindern schuldig. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)* ^{14.11}

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Dr. Khol. Ich erteile es ihm.

^{14.11}

Abgeordneter Dr. Khol (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wir diskutieren offiziell heute zwar den Außenpolitischen Bericht über das Jahr 1982, aber — Herr Minister, Sie haben diesen Bericht nicht gestaltet — in Wirklichkeit diskutieren wir einen vielleicht neuen Abschnitt der österreichischen Außenpolitik. Die Generation von Politikern, die den Staatsvertrag und damit die Basis unserer Außenpolitik errungen haben, ist abgetreten: die Generation eines Julius Raab, eines Leopold Figl; eine Generation, zu der auch Altbundeskanzler Bruno Kreisky gehörte. Wir alle stehen auf den Schultern dieser Staatsmänner; sie haben die Außenpolitik jetzt in die Hände einer neuen Generation gelegt. Wegmarken für diesen neuen Weg, Wegmarken für diesen Abschnitt der Außenpolitik haben wir allerdings der Regierungserklärung nicht entnehmen können. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Die Regierungserklärung geht über gute alte Stehsätze der Außenpolitik nicht hinaus; Stehsätze, die sozusagen im „Küchenkastl“ des Außenpolitikers stehen. Was aber das Profil der Außenpolitik der neuen Regierung sein wird, wissen wir noch nicht. Wir hoffen, daß wir von Ihnen Wegmarken bekommen und keine Marterln.

Als Graf Andrassy, ein sehr eleganter und verdienstvoller Außenminister der österreichisch-ungarischen Monarchie, sein Amt antrat — er war vorher Ministerpräsident in Ungarn und wurde dann Außenminister der im Reichsrat vertretenen Königreiche und Länder —, fragte man ihn: Was werden Sie

Dr. Khol

machen? Er gab eine sehr einfache Antwort: Keine Dummheiten! Das ist ein sehr drastischer Ausdruck, aber ein Ausdruck realistischer Gesinnung. Ich hoffe, daß hinter der Dürre der Regierungserklärung im außenpolitischen Bereich auch Sinn für Realismus steht; jener Realismus, den mein Freund Wendelin Ettmayer vorhin angesprochen hat. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Als ich die Regierungserklärung hörte und hinterher sorgfältig nachlas, ging es mir so wie bei manchen anderen Publikationen: Interessant ist das, was nicht drinnen steht. Es stand ein Satz nicht drinnen, der noch in der letzten Regierungserklärung aus dem Jahre 1979 enthalten war. Da hieß es: „Die Bundesregierung hat sich in der Vergangenheit bemüht, gerade auf dem Gebiet der Außenpolitik Zusammenarbeit mit allen im Nationalrat vertretenen politischen Parteien zu suchen.“ Dieser Hinweis, meine Damen und Herren, fehlt in dieser Regierungserklärung. Ich frage Sie, Herr Bundesminister: Übersehen? Vergessen? Oder Absicht?

Die Erklärung, die Sie heute in der Debatte gegeben haben, habe ich zur Kenntnis genommen. *(Bundesminister Lanc: Antwort „Küchenkastl!“)* „Antwort „Küchenkastl!““, Herr Minister! Wir wollen aber Taten sehen und nicht nur Antworten, die Sie selber als aus dem „Küchenkastl!“ kommend qualifizieren. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Beginnt jetzt wirklich ein neuer Abschnitt der Außenpolitik; einer Außenpolitik, in der der Außenminister nicht nur Erfüllungsgehilfe des Regierungschefs ist, einer Außenpolitik, in der es mehr Gemeinsamkeit gibt, in der diese gesucht und auch gefunden wird? Ich glaube, wir haben Anzeichen zu einem gewissen Optimismus, denn wenn es der sozialistischen Regierung gelungen ist, ihren Irrtum bei der Rentenkürzung für 18 000 bäuerliche Mindestrentner einzusehen und zu korrigieren, so zeigt das von einer gewissen Gesprächsbereitschaft. Das berechtigt zu Optimismus.

Ich möchte Ihnen nur einige Gebiete nennen, wo wir glauben, daß Sie Korrekturen anbringen könnten und sollten. An erster Stelle steht die Neutralitätspolitik. Meine Freunde Ludwig Steiner und Höchtel haben bereits auf die wesentlichen Dinge in diesem Zusammenhang hingewiesen. Ich möchte nur eines sagen: Als im letzten Jahr die Kritik an unserer Neutralitätspolitik deutlicher wurde, da hörte man immer wieder den Satz: „Österreich interpretiert seine Neutralität selbst.“

Das ist zur Sache gesagt richtig, aber es trifft nicht die ganze Problematik. Denn wenn man als immerwährend Neutraler den Anspruch einer besonders qualifizierten Friedenspolitik erhebt, dann muß man es sich eben gefallen lassen, von den Partnern im internationalen Leben gewogen, beurteilt und allenfalls auch für zu leicht befunden zu werden.

Ich bin froh, daß im Außenpolitischen Bericht das Wort Äquidistanz fast nicht vorkommt, nur einmal, als es um das Verhältnis Chinas zu den beiden Großmächten geht. Ich würde mich freuen, wenn dieser Begriff aus der Debatte um die Neutralität verschwinden würde.

Meine Damen und Herren! Eine weitere Korrektur müßte bei den Stellungnahmen Österreichs im Ost-West-Verhältnis angebracht werden, und zwar gerade in jenen politischen Konflikten, die indirekt von diesem Ost-West-Verhältnis geprägt sind, wie zum Beispiel der Nahost-Konflikt, wie zum Beispiel unser Abstimmungsverhalten bei den Vereinten Nationen, wie zum Beispiel unsere Unterstützung Kubas, et cetera. Hier müßten wir eine deutliche, klare Sprache sprechen; eine Sprache frei von jeder ideologischen Neutralitätsübung. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ein weiterer Punkt: Wir haben heute schon viel vom Nord-Süd-Konflikt gehört und auch vom Kreisky-Plan, vom Marshallplan für die Dritte Welt. Das Wort „Wortgeklingel“ ist gefallen. Ich glaube, es ist richtig, zu sagen: Außer Worten ist nichts gewesen. Auch beim Gipfel in Cancun ist dieser Kreisky-Plan hoffnungslos abgestürzt, und zwar trotz aller publizistischen Rettungsversuche vorher und nachher. Und wenn es dann einmal einen entwicklungspolitischen Schwerpunkt gibt, dann muß es ausgerechnet Nicaragua sein; ein Land, das nicht aus vorwiegend entwicklungspolitischen Gründen gewählt wurde, sondern ausschließlich aus Gründen ideologischer Natur, obwohl dieses Land immer stärker in den Marxismus-Leninismus und damit in die Diktatur zu versinken droht.

Ein letzter Punkt für eine Wegmarke ist das Verhältnis zur europäischen Integration. Es gab nur große Berichte und langatmige Beteuerungen. Es fehlen mir die Fakten. Wir müssen zur Kenntnis nehmen, daß im letzten Jahrzehnt die Intensität unserer Teilnahme an der Integration geringer geworden ist. Jene Institutionen, in die wir unsere Hoffnung setzen, haben an Bedeutung abgenommen. Jene Institution, in der wir manchmal, so scheint es mir, politisch nur mit halbem

Dr. Khol

Herzen mitarbeiteten, ist politisch bedeutsamer geworden. Ich glaube, wir müssen dieses Faktum ganz einfach zur Kenntnis nehmen.

Wenn Ludwig Steiner einmal treffend formulierte, es wäre für die österreichische Außenpolitik wichtiger gewesen „ein Kuß weniger für Arafat und eine Reise mehr nach Brüssel“, so kann ich ihm nur voll beipflichten. Nur: Bald wird niemand mehr wissen, warum eigentlich österreichische Politiker Arafat auf die Wange geküßt haben. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Aber, Herr Minister, ich möchte nicht nur schwarzsehen, sondern bemerke auch hier ein positives Anzeichen in der Regierungserklärung. Ich habe mit Interesse festgestellt, daß der Punkt Europa besonders hervorgehoben wurde. Ich glaube, wir müssen diesen Punkt Europa wirklich tatkräftig verfolgen. Wir erleben in diesen Monaten einen neuen Anlauf zur politischen Integration. Trotz aller Schwierigkeiten, die es bei den „Gipfeln“ gibt, wird es zur Süd-Erweiterung kommen, und die Europäische Gemeinschaft wird eine neue Qualität annehmen.

Bei solchen Integrationsanläufen zeigt die Erfahrung immer wieder, daß es zu einer Abkapselung nach innen kommt — die Gemeinschaft schließt sich sozusagen fester zusammen —; eine Abkapselung, die für uns und besonders auch für unsere wirtschaftlichen Interessen gefährlich sein könnte.

Ich glaube, wir müssen alles versuchen, damit wir als Teil des europäischen Binnenmarktes angesehen werden, damit wir zumindest in wirtschaftlicher Hinsicht als Innen und nicht Außen betrachtet werden. Wir müssen wirklich alle Möglichkeiten nutzen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Lassen Sie mich diesbezüglich noch eine konkrete Frage an Sie richten, Herr Minister. Wir haben mit der Kontaktgruppe zwischen dem österreichischen und dem Europäischen Parlament ein wichtiges Instrument in diesem Zusammenhang zur Verfügung. Einen Besuch hat diese Kontaktgruppe in Österreich bereits gemacht. *(Abg. DDR. Hesele: Wir waren in Straßburg!)* Jetzt sind wir am Zug, die Einladung zu machen, und ich glaube, man sollte diese Kontaktgruppe nicht über den Leisten allfälliger Freundschaftsgruppen scheren, sondern als ein wichtiges Instrument der tatsächlichen kleinen Schritte nützen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Die Frage lautet also, Herr Bundesminister:

Wird es zu einer solchen Einladung noch in diesem Jahr kommen?

Herr Bundesminister! Sie haben die Chance, einen neuen Abschnitt der Außenpolitik zu gestalten. Sie haben die Chance einer Emanzipation von dem, was bisher in der Außenpolitik geboten wurde. Es wäre wirklich erfreulich und im Interesse eines Kurswechsels in unserem Lande, wenn in der Außenpolitik wieder mehr Einvernehmen, insbesondere Einvernehmen der Tat und nicht der Worte herrschen würde. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Herr Bundesminister! Wir von der Volkspartei, wir Christdemokraten, haben unsere außenpolitischen Grundsätze nicht nur in jenem bekannten Entschließungsantrag festgelegt, über den wir jahrelang Verhandlungen führten mit den beiden heutigen Regierungsparteien, die da mit Unlust debattierten — ich war damals als Experte in diesem Ausschuß —, sondern auch in unserem Salzburger Programm. In diesem Grundsatzprogramm unserer Volkspartei finden sich jene Sätze, die unser außenpolitisches Engagement auch in der Tat gestalten. Es heißt dort: „Der Friede als höchstes Ziel unserer Außenpolitik kann nur durch die Herstellung einer universalen Gerechtigkeit dauernd gesichert werden. Wir lehnen das die Menschheit gefährdende Wettrennen ab und begrüßen jede Initiative zu echter Entspannung in der Welt.“

Diesem Gedanken entspringend, hat sich die Österreichische Volkspartei — allen voran Bundesparteibeamtete Dr. Mock — aktiv in die internationale Parteizusammenarbeit eingeschaltet. Im Sinne einer internationalen Friedenspolitik kam es letzte Woche auch zur Gründung der Internationalen Demokratischen Union. Als erster Obmann wurde Dr. Mock einstimmig gewählt. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Wir glauben, daß eine solche Tätigkeit das Ansehen Österreichs ganz allgemein hebt, daß damit neue Möglichkeiten der Information, und zwar in beiden Richtungen bestehen und Wirkungsmöglichkeiten vorhanden sind, die weit über die normalerweise zur Verfügung stehenden Instrumente hinausgehen. Wohlgemerkt: Im Interesse der Demokratie, der europäischen Integration, des Friedens und der Abrüstung. Daß wir auf diese Weise auch ganz andere österreichische Interessen sehr wirkungsvoll auf verschiedensten Ebenen wahrnehmen können, sei nur am Rande vermerkt. Die Sache dient dem allgemeinen Anliegen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Dr. Khol

Es wäre zu begrüßen, es auf dem Gebiet der internationalen Parteienzusammenarbeit zu joint ventures zwischen den großen demokratischen Internationalen in Drittländern kommen könnte, wenn es um Frieden, Demokratie und Freiheit geht. Ein Anwendungsfall vor unserer Haustüre wäre das Regime in Malta, wo Dom Mintoff ein wirklich nicht mehr als demokratisch zu bezeichnendes Regiment eingeführt hat.

Besonders hervorheben möchte ich aber die Verantwortung, die wir in Mittelamerika zu tragen haben. Wenige außenpolitische Probleme werden im Augenblick so heiß diskutiert — vor allem in engagierten Kreisen, in allen Parteien, in allen Altersgruppen — wie das Problem Mittelamerika. Die Lage in Mittelamerika bedroht und betrifft nicht nur amerikanische Interessen, sondern sie stellt auch ein ernstes Problem für Europa dar.

Meine Damen und Herren! Wir haben eine moralische Verpflichtung: Wir können angesichts der Menschenrechtsverletzungen, der zum Himmel schreienden Greuelthaten, der unbefriedigenden Wirtschafts- und Sozialstruktur, vor allem aber im Hinblick auf das wirtschaftliche Elend die Verantwortung nicht ganz einfach wegschieben. Notabene: Auch Sicherheitsinteressen unseres Kontinents sind davon berührt. Das gesamte Kräftegleichgewicht in Europa könnte sich verschieben, würde der Krisenherd in Mittelamerika das amerikanische Interesse monopolisieren und es zu einer Abschwächung des Interesses und des Engagements der Vereinigten Staaten an Europa käme.

Darüber hinaus, meine Damen und Herren, haben die internationalen Parteienverbände eine gesteigerte Verantwortung in Mittelamerika. Ich möchte zugeben, es war sicherlich legitim für die Sozialdemokratie und die Sozialisten, zu hoffen, daß Nicaragua einen dritten Weg gehen würde zwischen der Rechtsdiktatur und dem Kommunismus, der Linksdiktatur des Kommunismus.

Meine Damen und Herren! Mittlerweile wurden diese Hoffnungen, wie mein Freund Blenk bereits ausgeführt hat, enttäuscht. Freie Wahlen wurden erneut verschoben. Die Meinungsfreiheit wird nach wie vor nicht zugesichert. Die politischen Häftlinge haben eine Zahl erreicht wie unter Somoza. Über 40 000 Miskito-Indianer wurden aus ihren Dörfern vertrieben, ihre Dörfer niedergebrannt. Es kam zu Greuelthaten der sandinistischen Regierung, die in nichts den Greuelthaten der Regierung Somoza nachstehen. Die

katholische Kirche wird an ihrer freien Tätigkeit gehindert, und es kommt zum Ausspielen der Volkskirche gegen die Bischöfe von ganz seltsamen Ecken her. Die Vorkommnisse anlässlich des Besuches des Heiligen Vaters sind ja noch in Erinnerung.

Von der Aufrüstung und von der subversiven Tätigkeit, die von Nicaragua ausgehend in Richtung Honduras und vor allem in Richtung El Salvador geführt wird, möchte ich gar nicht sprechen.

Meine Damen und Herren! Trotz einiger Überreste (*Abg. Marsch: Reste wovon?*) vom demokratischen Instrumentarium muß man heute klar feststellen: Nicaragua — Reste von Demokratie. (*Abg. Marsch: Wo?*) In Nicaragua. (*Abg. Marsch: Unter Somoza?*) Nein, Reste von Demokratie — heute! Herr Abgeordneter Marsch, nicht lesen, sondern zuhören. (*Beifall bei der ÖVP. — Abg. Dr. Mock: Aufpassen!*)

Herr Abgeordneter! Ich habe jetzt gerade gesagt, daß der dritte Weg in Nicaragua nicht eingetreten ist (*Abg. Dr. Mock: Nicht lesen, zuhören!*), daß eine ganze Reihe von Dingen eingetreten sind, die mit Demokratie nicht mehr vereinbar sind, daß es aber trotzdem noch einige Reste von Demokratie gibt. Ich verweise auf die Eigentumsstruktur der Landgenossenschaften und auf „La Prensa“, die hin und wieder noch erscheinen darf. Das habe ich gesagt. Von Somoza haben Sie geredet, Herr Abgeordneter. (*Abg. Marsch: Ich habe gefragt!*)

Trotzdem, meine Damen und Herren: Nicaragua ist auf dem Weg zu einer marxistisch-leninistischen Diktatur, und alle Hoffnung, daß es hier einen dritten Weg geben könnte, daß sich hier einige europäische Sozialisten den Jugendtraum erfüllen könnten, daß dort das eingerichtet werden würde, was sie in ihren eigenen Ländern nicht erleben, dieser Jugendtraum geht auch dort nicht in Erfüllung. Die Diktatur Somoza, die eine scheußliche Diktatur war, wird durch eine weniger scheußlich ausschauende, wesentlich kühler vorgehende Diktatur der Marxisten-Leninisten ersetzt. Ich weiß, daß das für Sie schmerzlich ist, meine Herren, weil das Solidaritätskomitee mit Nicaragua nach wie vor Altkanzler Kreisky als Vorsitzenden hat.

Viele, die ihre Hoffnung auf eine freie Entwicklung gesetzt haben, sind enttäuscht, meine Damen und Herren. Der Commandante Zero, also der erste Kommandant der Guerillas gegen Somoza, Eden Pastora, ist

Dr. Khol

heute im Exil und kämpft gegen die Sandinisten.

Es gibt natürlich noch viele, die sagen: Aber in Nicaragua geschieht sehr viel Positives, wie zum Beispiel die Alphabetisierungs-Kampagne! Ja, das ist positiv. Auch die Gesundheitsversorgung ist etwas Positives. Aber ich erinnere mich auch an andere Bemerkungen über Diktaturen, wo man gesagt hat: Ja, das ist alles schlimm, aber die Autobahnen wurden gebaut. Das ist die gleiche Argumentation. Es handelt sich dort um eine Diktatur. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Die Anzeichen mehren sich leider, daß jene Pessimisten recht hatten, die in dem ganzen Unternehmen Nicaragua nur einen Versuch sahen, den Isthmus von Mittelamerika zu destabilisieren. Im Visier ist letzten Endes Mexiko, sind letzten Endes die Vereinigten Staaten. Da nützt es gar nichts, wenn beschworen wird, man möge doch den Ost-West-Konflikt aus Mittelamerika heraushalten. Er ist schon lange drinnen. Diejenigen, die da einen Plan von Kuba ausgehend sahen — und die ich selber, ich muß es zugeben, vor fünf Jahren noch als die Schwarzmaler sah —, haben leider — so schaut es derzeit aus — recht behalten.

Wir müssen danach handeln und dürfen das nicht einfach zur Kenntnis nehmen und einen Schwerpunkt Entwicklungspolitik in Nicaragua verfehlen.

Es gibt Kräfte in der Sozialdemokratie, meine Herren, die das erkannt haben: in Portugal, in Spanien, in Deutschland. In Österreich scheint sich das noch nicht herumgesprochen zu haben, wenn man die Bemerkungen des Abgeordneten Nedwed hört, der hier von „besonderen Spielarten der Demokratie“ sprach. Wir hoffen allerdings, daß sich diese Kräfte auch hier durch Informationen, die Sie bekommen, langsam durchsetzen werden, damit Sie sehen, daß Sie einem Irrtum aufgesessen sind. Ernst Jünger hat einmal gesagt, „ein Irrtum wird erst zum Fehler, wenn man in ihm verharret“. Es geht darum, daß man nicht in diesem Irrtum um Nicaragua verharret. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Es wäre die Aufgabe der europäischen politischen Parteien, über ihre Verbindungen in diesem Raum sicherzustellen, daß sich eine breite Koalition der Mitte bildet, eine Koalition zwischen Christdemokraten und Sozialdemokraten; ich glaube, die Einsichtigeren bedauern schon, daß bei den letzten Wahlen in El Salvador, an denen über 80 Prozent der

Bevölkerung teilgenommen haben, sich die Sozialdemokraten nicht beteiligt haben. Hätten sie sich den Wahlen gestellt, gäbe es heute dort keinen D'Aubuisson; es gäbe eine breite Regierungskoalition der Mitte zwischen Sozialdemokraten und Christdemokraten.

Herr Abgeordneter Jankowitsch, Sie schütteln den Kopf. Fragen Sie Wischnewski! Fragen Sie Soares! *(Abg. Dr. Jankowitsch: Wunschträume!)* Nein, sehr realistisch. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Es ist noch nicht zu spät, denn es stehen wieder Wahlen in El Salvador bevor, und es wäre schön, wenn sich die Sozialdemokratie hier in den demokratischen Prozeß der gewaltlosen Reform einbauen ließe und nicht jene unterstützt, die dieses Land systematisch kaputt machen. Der Weg der Gewalt führt auch in Mittelamerika nur weiter in die Gewalt. Eine wirkliche Hoffnung bieten nur die Bodenreform, ein Aufbau des Mittelstandes, eine Sozialreform und die Belebung der wirtschaftlichen Tätigkeit. Eine gemeinsame Anstrengung europäischer Demokraten könnte hier sicherlich eine Wende zum Besseren bringen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Herr Bundesminister! Ein neuer Abschnitt der österreichischen Außenpolitik beginnt. Das Gesetz des Handelns liegt nun bei Ihnen. Wir werden dem Außenpolitischen Bericht 1983, der von Ihnen geprägt sein wird, mit besonderer Spannung entgegensehen. *(Beifall bei der ÖVP.)* 14.33

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Marsch. Ich erteile es ihm.

14.33

Abgeordneter Marsch (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Natürlich sind offizielle Kontakte, die das Außenministerium mit den einzelnen Staaten hat, unterschiedlich. Und das möchte ich als Antwort einem meiner Vorredner, und zwar dem Kollegen Ettmayer sagen: Offizielle Kontakte werden dort besonders notwendig sein, wo es keine anderen Möglichkeiten dazu gibt oder diese so gering sind, daß man selbst wirtschaftliche und kulturelle Fragen zwischen den Staaten klären muß. Es ergibt sich aus der Logik heraus, daß man in freien Demokratien viele andere Möglichkeiten hat, diese Kontakte zu pflegen, und daher nicht die Unterstützung durch den Staat, die Regie-

Marsch

rung, das Außenministerium braucht. Ich sehe das als einen Vorteil an und glaube, daß wir dabei doch am richtigen Weg sind und es mehr danach bewertet werden soll, wie weit wir zu Staaten mit anderen Systemen — und leider sind ja die Demokratien westeuropäischer Prägung in erschreckender Minderheit auf der Welt — bessere Kontakte erreichen. Das kann man also nicht in Relationen sehen, wie oft und wieviel man mit dem einen oder anderen Staat in Kontakt ist.

Trotzdem — und ich sehe darin keinen Widerspruch — ist es zu begrüßen, daß der Herr Außenminister Lanc, zurückgekehrt von einer Reise zu seinem Schweizer Kollegen, die Tradition fortgesetzt hat und in unser Nachbarland gereist ist. Es war ein Besuch, den die „Zürcher Zeitung“ schon in ihrer Ankündigung von „keinerlei Mißhelligkeiten überschattet“ bezeichnet hat —, in der der Herr Minister dann seinerseits noch hinzufügte, daß seiner Meinung nach die Außenpolitik beider Staaten möglichst wenig auseinanderklaffen soll.

Es ist in diesem Zusammenhang ganz interessant — und ich darf mit Genehmigung des Herrn Präsidenten auch darauf hinweisen und einen Journalisten des „Schweizer Tagesanzeigers“ aus Zürich, Arthur Mayer, zitieren, der schon vor einiger Zeit über die Schweizer Neutralität nach österreichischem Vorbild schrieb. Man erinnere sich nur, daß vor 28 Jahren die österreichische Neutralität ihr Recht nach Schweizer Muster angegeben hat und wir inzwischen in der Praxis der österreichischen Neutralität schon durch andere Umstände des Ausganges — wir wollten und konnten Mitglieder der UNO werden — eine Politik verfolgt haben, in der wir viel aktiver, viel engagierter sind. Dieses Engagement begrüßt auch dieser Journalist und weist darauf hin, daß es öfter in der Geschichte der letzten zwei Jahrzehnte jedenfalls in der Schweiz Anlaß dazu war, sich zu überlegen, ob man nicht einen Weg, der Österreich näher kommt, gehen solle.

Es trifft sich der Zufall, daß gerade Pierre Aubert, der ja heute die Funktion des Bundespräsidenten in der Schweiz ausübt, auch seinen damaligen Antrittsbesuch, als er schweizerischer Außenminister wurde, in Wien angetreten hat. Er sagte damals, er wäre unter anderem gekommen — und das zitiere ich jetzt —, „um von Österreich zu lernen“. Arthur Mayer schließt dann damit, indem er sagt: „Gibt es für die nun über zweieinhalb Jahrzehnte dauernde österreichische Neutralitätspolitik ein besseres Zeugnis als dieses,

nämlich aus der Neutralität nach Schweizer Vorbild ist mittlerweile ein Vorbild für die Schweiz geworden.“ (*Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Dr. Ettmayer: Das ist immer wieder dasselbe Zitat!*)

Ich glaube, wir können darauf stolz sein, und das gerade am Tag der Rückkehr unseres neuen Außenministers aus der Schweiz. (*Zwischenrufe.*) Weil es uns stolz macht und wir das recht gerne zitieren, wenn es eine andere Stimme, noch dazu die Schweizer sagt. (*Abg. Graf: Aber Herr Marsch! Die Reise des Ministers Lanc in die Schweiz hat kein Mensch kritisiert. Ist Ihnen das aufgefallen?*) Ja, aber trotzdem darf sie erwähnt werden oder gerade deshalb. (*Abg. Graf: Sie verteidigen ja Dinge, die nicht angegriffen wurden!*) Ich verteidige überhaupt nicht. Ich weiß schon, daß Sie nervös werden, Herr Kollege Graf, wenn man die Bundesregierung im positiven Sinne erwähnt. (*Abg. Graf: Sie tun mir unrecht! Sie machen mich nicht nervös! Ich gebe Ihnen mein Wort darauf!*) Sie sind es ja schon, ich brauche Sie erst gar nicht nervös zu machen. (*Abg. Graf: Ich stelle fest, nicht nervös zu sein! Ich habe Lanc nicht angegriffen! Sie überschätzen sich!*) Herr Kollege Graf, Sie tun das schon seit langem. Ich möchte mich daher überhaupt nicht irritieren lassen, sondern die Feststellung ... (*Abg. Graf: Niemand hat Lanc angegriffen!*) Sie können sich dann ja zu Wort melden, wenn Sie etwas Gescheiteres zu sagen haben. (*Beifall bei der SPÖ. — Abg. Steinbauer: Verzweifelter Applaus bei der Regierungspartei!*)

Ich möchte nur eines sagen, um doch wieder zu jenem Niveau zu kommen, das die heutige Debatte zum überwiegenden Teil auszeichnet hat: Wir haben gerade im Verhältnis zu den Nachbarstaaten eine spezielle Auffassung unseres Altbundeskanzlers Dr. Kreisky mit Erfolg aufgenommen, nämlich daß wir jeden unserer Nachbarstaaten mit seiner eigenen Geschichte, eigenen Tradition und eigenen Kultur unterschiedlich betrachten, nicht als einen Monolith behandeln, sondern jeden für sich als eine nationale Individualität sehen und so die Voraussetzung dafür gefunden und gesetzt haben, daß trotz einer klaren Ablehnung einer anderen Gesellschaftsform, nämlich der des Kommunismus, ein vernünftiges Verhältnis, eine gangbare Beziehung zu den Oststaaten etabliert werden konnte.

Warum sage ich das? Weil ja mit diesem Bericht auch eine Ära, nämlich die des Bundeskanzlers Kreisky, zu Ende gegangen ist, der schon im März 1960 bei seinem großen

Marsch

Warschauer Vortrag über die Bedingungen der friedlichen Koexistenz sich für eine Normalisierung des Verhältnisses zu den Oststaaten eingesetzt hat, und zwar auf pragmatische Art an einer europäischen Integration teilzunehmen, die beiden Teilen doch gewisse Vorteile bringt.

Ich glaube, das müssen wir überlegen bei einer Politik, die wir in einer geographischen Lage im Herzen Europas zu machen haben, wo zwei der Staaten der NATO angehören, einer ein neutraler Staat ist, zwei dem Warschauer Pakt angehören und ein Staat blockfrei ist, sodaß wir wirklich mit völlig unterschiedlichen Nachbarn in ihrer militärischen Haltung, in ihrer nichtmilitärischen Haltung, aber ebenso auch in ihrem politischen Gesellschaftssystem zusammenleben. Das müssen wir betrachten. So gesehen werden wir diese Politik erfolgreich fortsetzen können, und es ist besonders zufriedenstellend, wenn sowohl die Regierungserklärung als auch der neue österreichische Außenminister Lanc die Kontinuität der österreichischen Außenpolitik betonen.

Meine Damen und Herren! Ich möchte es aber auch deshalb sagen, weil der ÖVP-Obmann und Ihr Klubobmann Mock vor kurzem, vor einigen Monaten, bei seinem Amerikabesuch auch eine Feststellung, eine Äußerung gemacht hat, die zu Mißverständnissen Anlaß geben kann und wo sich bisher noch niemand darum bemüht hat, das zu klären.

Mock hat nämlich gegen eine eigenständige Politik Europas zwischen den beiden Supermächten Stellung genommen und hat, von militärischen Problemen abgesehen, so getan, als ob zwischen den Positionen der NATO-Staaten und den Positionen des neutralen Österreich keinerlei Unterschiede wären. Diese Art, wie eine eigenständige europäische Politik als Neutralismus einfach abqualifiziert wurde, könnte allzu leicht auch als Kritik an den Positionen des neutralen Österreich verstanden werden. Deshalb möchte ich das erwähnen, weil ich das für nicht sehr geschickt und für unseren Staat jedenfalls nicht dienlich halte.

Es hat heute einer meiner Vorredner, es war der Herr Kollege Khol, auch die Gründung der IDU erwähnt. Es wäre durchaus akzeptabel und zu begrüßen, wenn ein solcher Wettstreit oder eine politische Diskussion zwischen Parteigruppen entstehen könnte, die die Demokratie westeuropäischer Prägung als Grundlage der Beziehungen zueinander betrachten.

Aber wenn man liest, was zum Beispiel der „Economist“ noch am 25. Juni, also nach dieser Konferenz der IDU, sagte, so ist sie der Right Wing Equivalent zur SI, wie man das bezeichnet, also das Äquivalent ... (Abg. Steinbauer: Der hat auch vom Bundeskanzler Sinowatz als „the grow up“ geschrieben! So vertrauenswürdig ist der auch nicht!)

Ich rede jetzt von der IDU. Er ist nur mit ein Beispiel dafür, wie er dann auch Margaret Thatcher als Symbol des neuen Konservatismus bezeichnet, wie es Karl Marx für den alten Sozialismus gewesen sei. Das werden Sie heute mit Ihrer IDU aufzeigen. Christliche Demokraten aus Belgien, Holland und Italien hätten es abgelehnt, der IDU beizutreten — ein Faktum. Ursprünglich sei die IDU in der Hoffnung gegründet worden, die christlich-demokratischen Parteien Europas innerhalb und außerhalb der EG würden effizienter zusammenarbeiten. Darin sei die IDU allerdings bemerkenswert gescheitert, schreibt der „Economist“.

Wenn man heute die Passagen meines Vorredners Dr. Kohl betrachtet, wie er zu den lateinamerikanischen Problemen Stellung genommen hat, so ist das eine Meinung, die mir nicht neu ist, weil man sie in Washington hört, weil man sie von unseren amerikanischen Freunden hört. Nur: Sie wird deshalb nicht richtiger — und das ist das Problem dabei. Man kann doch gewiß nicht Wahlen durchführen in El Salvador unter Bedingungen, wo es ein Kriege-recht gibt, wo es militante Verfolgungen der politischen Gegner bis zum politischen Mord gibt. Meine Herren von der ÖVP, Sie werden doch nicht Erzbischof Romero vergessen haben — das erste Beispiel dafür.

Und das Ergebnis der letzten Wahl in El Salvador — was war es? Es war, daß derjenige nun zum Präsidenten gewählt wurde, der die Planung des Mordes an Bischof Romero übernommen hat. Das bestätigt auch der amerikanische Bericht. Man hat sich sogar gestritten darum, wer die Planung und Durchführung des Mordes an dem mittelamerikanischen Erzbischof Romero vornimmt. (Abg. Dr. König: Das ist jetzt eine Verwechslung! Wen meinen Sie denn?) Ich meine den Bischof Romero. (Abg. Dr. König: Nein, wen meinen Sie, der das geplant hat?) Den, der heute Präsident des Parlaments dort ist. Den meine ich, der auch den Namen der Schützen damals genannt hat und der im amerikanischen Bericht darüber veröffentlicht wurde. Das haben auch die „Herold Tribune“ und die „Washington Post“ genannt.

Marsch

Ich glaube, das muß man auch dabei betrachten. Natürlich sind wir über manche Entwicklung, zum Beispiel in Nicaragua, nicht erfreut. Aber das heißt deshalb nicht, daß wir unsere Hoffnungen aufgeben, daß die Demokratisierung in diesem Staate fortschreiten kann. Wir haben dafür ganz klare Bedingungen aufgestellt, nämlich: Es soll zum Aufbau einer pluralistischen Demokratie kommen. Das ist der erste Punkt. Man soll nicht so tun, als ob es keine Ansätze zur Demokratie gäbe. Die Zeitung „La Prensa“, die man in diesem Zusammenhang erwähnt, ist ja eher im Verdacht, antidemokratische Entwicklungen zu fördern.

Zweitens will man eine gemischte Wirtschaft. Drittens will man eine echte Blockfreiheit dort erreichen, und damit muß man auch gegen die Somoza-Truppen in diesem Land auftreten.

Hier handelt es sich nicht — da stimme ich mit einem meiner Vorredner überein — um die Möglichkeit einer militärischen Lösung, sondern um eine politische Lösung, die nur möglich ist, wenn man die sozialen Auseinandersetzungen beenden kann. Es ist aber in einem Land mit so schweren politischen Veränderungen wie in El Salvador nicht zu erwarten, daß man dies als ersten Schritt tun kann. Die Lösung heißt eben nicht militärische Interventionen, sondern Aufteilung des Bodens und Bodenreform.

Das ist entscheidend dabei, meine Damen und Herren, weil, so glaube ich, man die Probleme so betrachten muß, wie sie sind. Man darf da nicht auf einem Auge blind sein und einfach glauben, weil das in dieser Hemisphäre ist, wäre alles in Ordnung.

Ich möchte noch etwas sagen, weil ich mir vorgenommen habe, nur zu meinen Vorrednern von der ÖVP zu sprechen.

Meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter Höchtl hat heute einen Antrag für Sacharow eingebracht. Inhaltlich völlig in Ordnung, Herr Kollege, wir haben schon darüber gesprochen. Aber damit wurde Sacharow kein guter Dienst erwiesen. Das ist — da stimme ich meinem Kollegen Probst von der FPÖ zu — ein heikles, ein sensibles Problem.

Es liegt eine Einladung der Wiener Universität an Sacharow vor, als Gastprofessor im Studienjahr 1983/84, beginnend im Oktober, nach Wien zu kommen. Die Ausreise ist vorerst Sacharow verweigert, und wir wollen hoffen, daß es nicht endgültig ist.

Aber bitte, wir unterscheiden uns darin, daß wir glauben, hier können nur stille Methoden der Diplomatie zum Erfolg führen, wie das in der Vergangenheit in verschiedenen Fällen der Fall war. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Da lebt ein Mensch in existentieller Not. Seine medizinische Betreuung ist unter jeder Kritik. Und ich darf heute sagen — und hätten Sie uns früher gefragt, Herr Kollege Dr. Höchtl, so hätten wir Ihnen das mitgeteilt —: Da kommt die Stieftochter des Sacharow ... *(Abg. Dr. Höchtl: Und alle anderen Dissidentenkollegen sagen das Gegenteil!)* Aber sie ist in dem Fall schon prädestiniert, die Meinung Nummer eins zu äußern.

Die Stieftochter des Herrn Dr. Sacharow kommt zum Wissenschaftsminister und sagt ihm, sie glaube, ein Erfolg könne nur durch stille Aktionen erreicht werden — gerade von einem neutralen Staat! — und nicht durch eine öffentlichkeitswirksame Aktion. *(Abg. Dr. Höchtl: Die Kollegen Sacharows sagen genau das Gegenteil! Gestern noch!)*

Wir sagen Ihnen das aus gewisser Erfahrung heraus, denn wir haben in der Vergangenheit damit des öfteren Erfolg gehabt, und wir hoffen, daß wir mit dieser stillen Methode, mit der Fortsetzung dieser stillen Diplomatie doch auch in diesem Fall Erfolg haben können. Auch das ist mit ein Grund, daß wir Ihren Antrag ablehnen und wirklich ablehnen müssen. *(Abg. Dr. Höchtl: Da ist der Kollege Sacharow vorher gestorben!)*

Herr Kollege! Glauben Sie, daß er durch Ihre Resolution ausreisen darf? Bitte, tun wir das nicht so ab. Jedes Wort mehr dazu zeigt nur, daß es Ihnen um politische Effekthascherei geht und nicht um die Lösung der Tragik selbst. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ich glaube, wir müssen die Probleme so betrachten, wie sie sind. Das gilt auch für die Entspannung, und das gilt für viele andere Überlegungen, die wir anstellen. Man kann ja auch mit der Entspannungspolitik nicht politische Ordnungen verändern. Das ist vielleicht ein Denkfehler, den man in der Politik macht, in der Tat kommt man aber nicht weiter. *(Abg. Dr. Höchtl: Gegenüber der Sowjetunion traut man sich nie etwas offen zu sagen! Das ist das Problem der SPÖ. — Abg. Dr. Veselsky: Das ist ungeheuerlich! Das weisen wir zurück! — Abg. Dr. Höchtl: Bei den USA schreit man, aber bei der Sowjetunion nicht!)*

Marsch

Meine Damen und Herren! Wir haben eine große Aufgabe — die der Außenminister Lanc in den Vordergrund seiner Erklärungen in den letzten Wochen gestellt hat — in einer Politik für den Frieden. Wir wissen, daß Friedenssehnsucht noch nicht Friedenspolitik ist. Unsere Regierung kann heute und kann gerade in dieser Frage für den Frieden weit mehr tun, als ihrer Größe und Potenz entspricht. Das heißt, wir sind in der Lage, hier Probleme zu beeinflussen, die auch erfolgversprechend sind.

Ich darf in diesem Zusammenhang, weil es sich um den letzten Bericht der Regierung Kreisky handelt, auch den Herrn Außenminister erwähnen, der erfolgreich, so glaube ich, in der UNO eine Resolution eingebracht hat, die die Objektivierung der Information über militärische Kräfteverhältnisse zum Gegenstand hat. Er hat — und mit ihm die österreichische Delegation, unser österreichischer Botschafter — auf die Tatsache hingewiesen, daß man gerade in der Definierung des militärischen Kräfteverhältnisses heute völlig unterschiedliche Auffassungen vertritt. Das führt auch dazu, daß zum Beispiel die Sowjetunion ihre SS 20 nach Raketen zählt und nicht nach Raketenköpfen, obwohl das heute ein Allgemeininformationsstand ist. (*Abg. Dr. Khol: Aber der Andropow hat die Köpfe schon ins Spiel gebracht!*) Er hat sie schon ins Spiel gebracht. (*Abg. Dr. Khol: Also sie zählen schon die Köpfe! Sie sind nicht auf dem letzten Stand!*) Ja, schon. Aber sind Sie damit zufrieden? (*Abg. Dr. Khol: Nein!*) Na eben. Also bitte, um das geht es doch dabei. Warum sind Sie gegen etwas, wogegen Sie im Innern gar nicht sein können?

Was wir wollen in der UNO, ist eine Definition des militärischen Kräfteverhältnisses und der objektiven Kriterien. Ja wer kann denn da nicht zustimmen, meine Damen und Herren? Das ist unsere Aufgabe, das hat der Herr Minister Pahr mit Erfolg begonnen, und da wünsche ich weiterhin der Regierung und ihrer Vertretung in New York viel Erfolg. (*Beifall bei der SPÖ und FPÖ.*)

Ich darf sagen, und damit komme ich schon zum Schluß, sehr geehrte Damen und Herren: Bei aller Kritik, die man bei der Vorlage eines Außenpolitischen Berichtes in der Diskussion anbringen kann, es ist der letzte Bericht der sozialdemokratischen Alleinregierung gewesen, und es ist wohl nicht zu leugnen, daß die Republik Österreich heute mehr Wertschätzung, Beachtung und Bedeutung gewonnen hat als in den Jahrzehnten vorher. Und das verdanken wir nicht zuletzt dem politischen

Wirken eines Mannes, der die österreichische Außenpolitik entscheidend mitgeprägt hat, nämlich Bruno Kreisky. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Ich darf sagen, daß wir heute immer öfter die Feststellung hören, daß Österreich zu einem Land geworden ist, das der Welt keine Sorgen bereitet. Wir sind ein bescheidener, aber anerkannter Faktor der Weltpolitik geworden. Die Position Österreichs ist seit dem Abschluß des Staatsvertrages im Jahr 1955 sowohl gegenüber der Sowjetunion als auch gegenüber den USA so gesichert, wie sich das vor 28 Jahren wohl niemand hätte vorstellen können.

Das ist ein guter Ausgangspunkt für die Fortsetzung, für die Kontinuität der österreichischen Außenpolitik dieser Bundesregierung. Und dafür weiterhin viel Erfolg im Interesse Österreichs und seiner Menschen! (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*) 14.57

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Dr. Ermacora. Ich erteile es ihm.

14.58

Abgeordneter Dr. Ermacora (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Hohes Haus! Ich glaube, die Debatte des heutigen Tages bringt für die Außenpolitik Rückblick und Ausblick.

Der Außenpolitische Bericht, dem wir heute zustimmen, wurde vom Vorgänger des Herrn Bundesminister Lanc genehmigt. Er ist zu einem bewährten außenpolitischen Handbuch geworden. Wir wissen aber alle, daß die eigentliche Außenpolitik zwischen den Zeilen zu lesen ist und daß man sie aus Erklärungen, aus Worten, aus Handlungen zu entnehmen hat.

Der neue Außenminister hat im Bereiche der Flüchtlingsfrage, der Terrorismusbekämpfung und der Waffenexporte einige außenpolitische Erfahrung, sonst ist er als eigentlicher Außenpolitiker ein Neuling. Wenn Sie, Herr Bundesminister, und auch die Debattenredner erklärt haben, daß man den österreichischen Weg fortsetzen wolle, so würde ich meinen, Sie müßten einen Weg fortsetzen, der von allen drei im Parlament vertretenen politischen Parteien gegangen werden kann. Es möge — das darf ich als Ausblick ausführen — kein Irrweg und kein Holzweg sein.

Es ist aber erlaubt und gestattet, zu diesem Weg Markierungen anzubringen.

Dr. Ermacora

Mit besonderem Interesse habe ich mir die Ausführungen des Herrn Abgeordneten Dr. Jankowitsch angehört. Ich halte sie für grundlegend. Wir haben gewisse Nuancen, gewisse neue Aspekte gehört, die er insbesondere im Lichte der Nahostpolitik anzuschneiden gedenkt.

Hingegen haben wir vom neuen Außenminister so deutliche Ausführungen nicht gehört. Es wäre interessant zu wissen, wie er die Meinungen des so bewährten und erfahrenen Außenpolitikers Jankowitsch betrachtet. *(Der Präsident übernimmt den Vorsitz.)*

Ich möchte drei Punkte herausgreifen. Erstens möchte ich, Herr Bundesminister, zu Ihrem Stil in der Außenpolitik, die Sie bisher getragen haben, Stellung nehmen, zweitens einige Gedanken zum Problem der Sicherheit aussprechen und drittens einige Überlegungen zu den Menschenrechten, die ja heute schon sehr grundlegend von meinem Freund Dr. Höchtel herausgestellt wurden, anstellen.

Der neue Außenminister verwendet in manchen seiner Erklärungen Wendungen und Ausdrücke, die mich etwas erschrecken und die Ausgewogenheit seiner Außenpolitik oder doch zumindest die Motive außenpolitischer Handlungen manchmal in Zweifel ziehen könnten. Vielleicht sind diese oft merkwürdigen Äußerungen das, was er als Unterschied in der Ideologie der Außenpolitik der im Parlament vertretenen politischen Parteien heute gemeint hatte.

Manche Redewendungen lassen zumindest befürchten, daß der Minister Fakten oder Situationen in einer Weise kennzeichnet, die man nicht als sehr ausgewogen bezeichnen kann. Dabei wird der Minister immer bereit sein, zu sagen, daß es ein Mißverständnis sei, wenn man ihn so deutet, und er wird immer bereit sein, zu sagen, daß es nicht seine Absicht gewesen sei, irgend jemanden zu kränken oder daß diese oder jene Äußerung so verstanden werde. Das haben wir schon erfahren.

Herr Minister! Ich glaube, Dr. Khol hat in einer sehr eindrucksvollen Weise die Nicaragua-Situation geschildert, und wir kennen die Äußerung des Herrn Abgeordneten Marsch von Ihnen, die Sie uns im Ausschuß für Auswärtige Angelegenheiten dargestellt haben, man hoffe auf eine Entwicklung zur Demokratisierung hin.

Herr Bundesminister! Ich darf aus den Berichten über die Menschenrechtssituation

in Nicaragua, die mir in meiner Funktion als Mitglied des Menschenrechtsausschusses der Vereinten Nationen zugekommen sind, doch sagen, daß wir es hier mit einer kollektiven Diktatur zu tun haben, die, wenn es not tut, vor Menschenrechtsverletzungen ebenso wenig zurückschreckt, wie es das vorangegangene Regime getan hat. Da gibt es gar keine Frage für mich, daß wir in einer solchen Entwicklung stehen, und es wird wahrscheinlich noch längere Zeit beanspruchen, diesen Demokratisierungsprozeß, von dem Sie, Herr Abgeordneter Marsch, gesprochen haben, in die Realität umzusetzen.

Ich möchte ein zweites Problem anschneiden, Herr Minister. Es wurde heute zwar noch nicht erwähnt, aber uns allen ist Ihre Erklärung, die Sie hier anlässlich des Besuches von Gaddafi abgegeben hatten, in bester Erinnerung. Sie haben damals Libyen mit dem Ausdruck, es handle sich hierbei um den amerikanischen „Mittelmeerhirsch“, bedacht. Ob das eine sehr ausgewogene Ausdrucksweise für einen Außenminister oder einen Außenpolitiker ist, der Regierungspolitik und nicht Oppositionspolitik zu betreiben hat, das möchte ich füglich in Frage stellen, Herr Minister. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Der Herr Minister hat im außenpolitischen Ausschuß sehr spontan die Meinung vertreten, daß die Freiheitskämpfer in Afghanistan Rebellen seien. Das hat er ohne Reflexion gesagt. Nun hat er innerhalb der vergangenen Woche reflektiert und hat uns aus einer Enzyklopädie eine Interpretation des Wortes Rebellen vorgeführt. Herr Minister, es ist so wie in der Musik: Einmal ein falscher Ton — der Ton bleibt falsch. Und Ihr Ton in bezug auf die Rebellen war falsch. Das konnten Sie heute auch nicht durch Ihre revidierte Erklärung wettmachen.

Der Bericht führt weiters aus, daß die Beziehungen zu Angola verstärkt werden sollten. Herr Minister, wer je in Angola gewesen ist und das kommunistische Regime, seine Mißwirtschaft, seine Unterdrückung — ich gebe zu, Angola ist eben südafrikanischen Interventionen ausgesetzt — dort gesehen hat, muß sich die Frage stellen, warum gerade mit Angola die Beziehungen verstärkt werden sollen — es sei denn, man hätte konkrete wirtschaftliche Interessen. Aber es ist ein kommunistisches Regime, wie es besser nicht im Buche steht.

Wenn Sie von El Salvador und seinen politischen Wirren und bürgerkriegsähnlichen

Dr. Ermacora

Situationen im Bericht sprechen, so erklären Sie zu Nicaragua nichts Ähnliches.

Im Bericht werden auch der Iran und seine politische Situation bagatellisiert.

Herr Minister! Sie haben merkwürdige Äußerungen und Handlungen in bezug auf die Waffenexporte gesetzt. Man wird es nicht übersehen können, daß Sie für Argentinien die Waffenexporte genehmigt haben, obwohl der von Ihnen so gepriesene Dr. Kreisky in einem Schreiben der Sozialistischen Internationale seine Unterschrift daruntergesetzt hat, daß man dieses menschenrechtsverletzende Regime vor den Vereinten Nationen anklagen müsse. Aber dennoch hat man die Genehmigung gegeben, diesem Argentinien die Waffen zu liefern. In bezug auf Chile haben Sie eine andere Haltung eingenommen. Hier haben Sie Widersprüche aufzuklären, Herr Bundesminister, wenn Sie in der Außenpolitik auf diesem Gebiet Handlungen zu setzen haben.

Interessant ist auch Ihre heutige Erklärung, die Vereinten Nationen treffen real- und grundsatzpolitische Abstimmungen. Herr Bundesminister, ich möchte hier ganz deutlich machen — und ich hoffe, daß man damit übereinstimmen kann —: Wo die Realpolitik nicht imstande ist, der Grundsatzpolitik zu folgen, da ist nicht die Grundsatzpolitik falsch, sondern da ist die Realpolitik falsch, meine Damen und Herren. Und das gilt auch für das Abstimmungsverhalten. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich möchte in diesem Zusammenhang auf ein Faktum aufmerksam machen, das Sie im Außenpolitischen Bericht finden und das sich mit dem Verhalten der österreichischen UNO-Delegation zu dem Problem des Satellitenfernsehens beschäftigt. Im Außenpolitischen Bericht 1981 wird von der Freiheit der Presse und Information als unantastbarem Teil der Grundrechte des Menschen gesprochen. Zur Frage der internationalen Satellitenfernsehübertragungen anlässlich der letzten Generalversammlung enthielt sich Österreich entgegen der Mehrheit der westlichen Staaten der Stimme. Neben Finnland, Schweden, Frankreich und Griechenland enthielt man sich der Stimme. Darüber sagt der Außenpolitische Bericht aber kein Wort. Warum haben Sie in dieser grundsatzpolitischen Entscheidung nicht der Grundsatzpolitik Folge geleistet, sondern haben Ihre Realpolitik betrieben, die Sie natürlich auch heute zu verantworten haben? Bitte, das ist eine

Frage, Herr Minister, die Sie aufzuklären hätten.

Zur Sicherheitspolitik: Ich würde sagen, Sie haben sich in Ihrer derzeitigen Ministerschaft als Außenminister — aber auch als ehemaliger Innenminister — zu keiner vorhersehbaren Einstellung gefunden. Auf der einen Seite sprechen Sie von der Notwendigkeit der Verteidigung und drücken die Absage an eine ungerüstete Demokratie aus, betonen also die wehrhafte Demokratie, auf der anderen Seite reihen Sie sich, würdig Ihrer Vorgänger, in die Zickzackpolitik österreichischer Sicherheitspolitik ein, die von Rösch über Lütgendorf und wieder zu Rösch und zu Frischenschlager führt: Konferenzzentrum ist große Gewähr für die Sicherheit; Konferenzzentrum an Stelle von Abfangjägern; Konferenzzentrum — das war jetzt Ihre Aussage — dient mehr der Sicherheit als eine vollausgerüstete Panzerdivision. Dabei erklären Sie im Ausschuß, daß Sie die Sicherung der Lufthoheit durch Abfangjäger nichts angehe; das falle in das Ressort des Verteidigungsministers. Der Herr Verteidigungsminister erklärt, die Sache sei eine Angelegenheit aller Regierungsmitglieder, und Salcher sagt, er habe kein Geld dafür. Frischenschlager hingegen verlangt, die Österreichische Volkspartei solle ihre Beschlüsse revidieren, damit man eine konformere Außenpolitik und Sicherheitspolitik betreiben könne.

Meine Damen und Herren! Das alles kann nur bestürzende — ich betone: bestürzende — Heiterkeit erwecken — sonst nichts.

Sie haben laut Ministeriengesetz eine politische Verantwortlichkeit für die Unabhängigkeit und Souveränität Österreichs, und dazu gehört die Lufthoheit. Und wenn Sie dazu überhaupt nichts zu sagen haben, Herr Minister, dann wird halt Ihre Tätigkeit darin bestehen, daß Sie sich für Berichte einsetzen und das Abstimmungsverhalten in internationalen Organisationen koordinieren.

Ich glaube, wir würden eine Markierung der Neutralitätspolitik ablehnen, wie sie von Palme anvisiert wird: Blockfreiheit im Frieden, Neutralität im Kriegsfall. Das ist nicht der österreichische Weg. Im Frieden eine Politik, die Österreichs Dasein in Freiheit und Unabhängigkeit sowohl im Frieden als auch im Konfliktsfall garantiert. Das ist die österreichische Politik, und das sollte der österreichische Weg sein!

Dazu gehören wesentlich die Menschenrechte, meine Damen und Herren. Sie schei-

Dr. Ermacora

nen mir überhaupt die einzige echte Alternative zur Friedensfrage und zur Kriegsdrohung zu sein. Ihre Bemerkung, Herr Bundesminister, daß man in Menschenrechtsfragen Partei sein kann — und das habe nichts damit zu tun, ob man neutral oder neutralistisch ist —, halte ich schlechthin für unrichtig. Denn es kommt darauf an, wann man Partei ist und wann man nicht Partei ist. Und hier unterscheiden wir uns in der neutralen Politik ganz grundlegend von der neutralistischen Politik. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Der Neutrale hat entweder immer Partei zu sein oder nirgends Partei zu sein, wenn Menschenrechte verletzt werden. Das ist das Grundlegende, Herr Bundesminister, wo wir uns von den Neutralisten unterscheiden. Herr Minister, ich hoffe ja nicht, daß Sie diesen Schritt zum Neutralismus heute schon gesetzt haben.

Schon Ihr Vorgänger hat sich zur sogenannten stillen Diplomatie in bezug auf die Menschenrechte bekannt — auch Sie bekennen sich dazu —, das heißt, in Härtefällen Hilfe und Abhilfe zu suchen und nicht in menschenrechtliche Deklamationen zu verfallen oder gar Staaten zur Verantwortung zu ziehen. Das haben Sie in bezug auf das Kurdenproblem gesagt. Ich war dankbar im Ausschuß, als ein Mitglied Ihrer Fraktion Sie angesprochen hat, man möge auch die Kurdenfrage zur Sprache bringen.

Herr Minister, Sie haben gemeint, die Deklamationen nützen nichts. Ich möchte ganz deutlich sagen: Es gilt, einem die proklamierten Prinzipien verratenden Kompromiß nicht das Wort zu reden. Das sage ich Ihnen hier in menschenrechtlicher Erfahrung und in menschlicher Erfahrung mit menschenrechtlichen Problemen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Man verkennt, und Sie als Außenminister verkennen — und die Fachleute werden mich alle bestätigen —, daß im menschenrechtlichen Bereich des internationalen Lebens die klare Aussage über Menschenrechtsverletzungen ein Mittel der Staaten ist, Prinzipien durchzusetzen. Da der internationalen Welt Durchsetzungsmittel abgehen, ist es heute ohne Zweifel so, daß klare Aussagen über Menschenrechtsverletzungen ein Mittel der Staaten sind, die Prinzipien durchzusetzen. Sie üben in ihrer silent diplomacy prinzipielle Nachsicht gegenüber dem Menschenrechtssystem in linken Diktaturen. Ich habe noch nicht gehört, wie Sie sich zu den Dingen in der Deutschen Demokratischen Republik aussprechen. Ich habe noch nicht gehört, wie Sie

sich zu den Menschenrechtsverletzungen in Rumänien aussprechen.

Sie verweisen auf die stille Diplomatie. Von den Tausenden und Hunderttausenden von Fällen von Menschenrechtsverletzungen sind nach dem letzten Bericht 421 — 421! — Härtefälle, also ein Bruchteil der tausenden, zehntausenden, hunderttausenden Fälle, die Ihnen unterbreitet wurden, und man hat 134 Fälle gelöst.

Der Nachteil der stillen Diplomatie liegt darin, daß man die eigenen Bürger desorientiert, die nicht begreifen können, warum Grundwerte in der Außenpolitik schamhaft versteckt oder gar verleugnet werden. Das scheint mir ein Problem der stillen Diplomatie zu sein, die eine ganz grundlegende Frage anschnidet, wo Sie zeigen, daß man die prinzipientreue Außenpolitik verletzt und durch Stillschweigen Prinzipien verleugnet.

So beurteile ich auch, meine Damen und Herren, Ihre, Herr Abgeordneter Marsch, und Ihre, Herr Abgeordneter Probst, ausgesprochene Ablehnung eines Entschließungsantrages, der von Herrn Dr. Höchtl eingebracht wurde. Es sind merkwürdige Worte gefallen, Herr Abgeordneter Marsch. Sie haben den Entschließungsantrag Höchtl, der von einer Reihe von Abgeordneten unterschrieben wurde, als politische Effekthascherei bezeichnet.

Herr Bundesminister und verehrte Damen und Herren der Regierungsfractionen, ich möchte noch einmal hervorheben: In gewissen Fragen ist das plakative Auftreten für die Menschenrechte von ganz grundlegender Bedeutung. Ich darf Ihnen hier aus meinem Erfahrungsbereich über die Menschenrechte sagen: Als die Sowjetunion im Jahre 1964 ein sehr interessantes Buch über das Judentum in der Sowjetunion verfaßt hatte, mit Bildern, die dem „Stürmer“ gleichgekommen sind, da hat sich deklamatorisch ein Sturm der Entrüstung erhoben, und die Sowjetunion hat dieses Buch aus dem Markt gezogen.

Herr Bundesminister! Ich glaube, das ist ein interessantes Beispiel, daß auch die UdSSR nicht unempfindlich ist, wenn ein freiheitlich gewähltes Parlament wie das österreichische seine Stimme erhebt. Ja wofür denn, Herr Abgeordneter Marsch und Herr Bundesminister und Herr Abgeordneter Probst? Wofür erhebt es die Stimme? Daß man Sie ersucht, Herr Minister, die Bundesregierung ersucht, alles zu unternehmen, um zu erreichen, daß Sacharow nach Moskau

Dr. Ermacora

zurückkehren kann und es ihm ermöglicht wird, das Angebot der Universität Wien anzunehmen. Das ist alles, was drinnen steht. Ist es nicht eines frei gewählten Parlaments würdig, eine solche Aussage vorzulegen (*Beifall bei der ÖVP*) und beschließen zu lassen, frage ich Sie, wo Sie auf der einen Seite erklären, Sie seien für die Menschenrechte, und dann, wenn man sie anhand eines konkreten Falles deklamieren will, haben Sie irgendwelche Gründe, die überhaupt nicht ins Gewicht fallen, meine Damen und Herren — überhaupt nicht, das sage ich Ihnen! —, um das abzulehnen.

Ich würde sagen, hier haben Sie einen schlechten Stil und eine schlechte Markierung für den österreichischen Weg gesetzt. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Herr Bundesminister! Sie haben noch keine Bewährungsprobe als Außenminister ablegen müssen. Heute geht es noch um Ihren Stil. Morgen wird Ihr Stil vielleicht die österreichische Außenpolitik und ihre Handlungen prägen. Unsere Debattenbeiträge und auch Ihr Abstimmungsverhalten, meine Damen und Herren, sollen Maßstäbe aufzeigen, sollen die Latte aufzeigen, sollen die Signale darstellen, die wir in dieser von Ihnen genannten neuen Ära erreichen wollen.

Meine Damen und Herren! Ich möchte hervorheben: Es soll eine voraussehbare und eine verlässliche Außenpolitik im Sinne von Neutralität, Frieden in Freiheit und Unabhängigkeit sein. Sie müssen sich aus dem Schatten Kreiskys lösen. Andere Worte, andere Taten, keine doppelbödigen Formulierungen — das erhoffen wir von Ihnen.

Dazu gehört auch das Problem der Europapolitik. Es wurde heute viel darüber gesprochen. Die Abgeordneten meiner Fraktion haben das deutlich gemacht. Ich würde sagen, hier könnte man einen ersten Schritt zur kooperativen Außenpolitik setzen.

Herr Minister Lanc! Sie haben im Zusammenhang mit den Blockfreien im Ausschuß eine hochinteressante Äußerung getan. Sie sagten, wir dürfen die Blockfreien nicht verteilen. Schaut doch die „Zehn“ an, die sich nicht auf eine Wirtschaftspolitik einigen können! Aber schaut die Gruppe der siebenund-siebzig Blockfreien an, die finden rasch einen Konsens!

Herr Minister! Das fällt typisch in Ihren Stil, diese Dinge so auszudrücken.

Dort bei den „Zehn“ geht es um Ausgleich und Verteilung der Lasten und um die Förderung, aber bei den anderen geht es um die Forderungen, Herr Bundesminister. Das haben Sie uns im Außenpolitischen Ausschuß nicht gesagt.

Ich möchte hervorheben, wir wollen einen Entschließungsantrag in bezug auf die Europapolitik einbringen, nach dem wir uns eine konkrete Europapolitik für die Zukunft vorstellen. Ich möchte hinzufügen, es ist eine Pikanterie der sozialistischen Koalitionsregierung, daß die Freiheitliche Partei im letzten Jahr diesem Resolutionsantrag zugestimmt hat. Wir werden also sehen, ob die Freiheitliche Partei ihre Freiheitlichkeit bewahrt hat, diesem Resolutionsantrag auch die Zustimmung zu geben, oder ob die Freiheitliche Partei ihre Freiheitlichkeit in dem Sinne versteht, nun einen Resolutionsantrag, dem möglicherweise die Europapolitik der sozialistischen Alleinregierung nicht genehm gewesen ist, nicht mitzutragen.

Ich erlaube mir im Namen der Abgeordneten Dr. Steiner, Dr. Blenk und Genossen folgenden Entschließungsantrag formell einzubringen und zu verlesen.

Entschließungsantrag

Der Nationalrat wolle beschließen:

In bezug auf die Europäischen Gemeinschaften wird die Bundesregierung aufgefordert,

Anstrengungen zu unternehmen, um durch eine verstärkte Zusammenarbeit mit den EG die österreichischen Anliegen, insbesondere auf dem Agrar-, Verkehrs- und Industriesektor voranzutreiben und eine starke Teilnahme Österreichs an der Integration im Bereich der Wissenschaft und Forschung und der Technologie zu gewährleisten;

Anstrengungen zu unternehmen, damit es beim Europäischen Parlament zur Schaffung eines Beobachterstatus für die Mitgliedsländer des Europarates, insbesondere für die Staaten der Europäischen Freihandelszone kommt;

zu prüfen, inwieweit eine Beteiligung Österreichs am Europapaß möglich ist;

die bilateralen Beziehungen zu den EG-Staaten so weit wie möglich zu vertiefen, um

Dr. Ermacora

a) die besondere Situation Österreichs als Neutralen, an dessen wirtschaftlicher, sozialer und politischer Stabilität die EG ein Interesse haben müssen, bewußter zu machen und

b) zu erreichen, daß Österreich bei Problemen, die alle europäischen Staaten betreffen, bereits bei Vorentscheidungsprozessen innerhalb der EG gehört wird.

Die Bundesregierung wird aufgefordert, in bezug auf den Europarat:

alles zu unternehmen, um zu einer besseren Zusammenarbeit zwischen den einzelnen Institutionen des Europarates zu kommen,

alles zu unternehmen, um die Abschaffung des Einstimmigkeitsprinzips im Ministerkomitee bei den Fragen zu erwirken, die einen Mitgliedstaat direkt betreffen — das betrifft zum Beispiel die Türkei, Herr Minister! (*Abg. Marsch: Das müssen Sie in der EDU auch tun!*) Aber bitte, ich habe auf den Europarat abgestellt.

Die Nationalratswahlordnung so zu fassen, daß die Wähler die Möglichkeit haben, in Hinkunft mittels Vorzugsstimme Einfluß auf die Auswahl der Abgeordneten zur Parlamentarischen Versammlung des Europarates zu nehmen;

Maßnahmen zu setzen, um in der Bevölkerung den Wert des Europarates und die Bedeutung seiner Konventionen in der täglichen Praxis bewußter zu machen;

Anstrengungen zu unternehmen, damit es auf europäischer Ebene zu einer „Katastrophenschutzkonvention“ kommt, um bei Katastrophenfällen gesamteuropäisch wirksam helfen zu können.

Das war der Entschließungsantrag unserer Fraktion.

Wenn Herr Dr. Jankowitsch gemeint hat, daß die EG auf uns zukommen müssen, so kann der nationale Staat doch auch auf die EG zukommen. Herr Minister, was sagen Sie dazu?

Ich schließe mit einer Bemerkung über die Südtirol-Frage. Ich vermißte bei Ihrer keineswegs grundlegenden Äußerung, die Sie heute gemacht haben — im Gegensatz zu Herrn Dr. Jankowitsch, das möchte ich betonen —, ich vermißte bei Ihrer Aussage über Südtirol eine

Zusage Pahrs, die er mehrfach gegeben, mehrfach öffentlich wiederholt hat, nämlich daß Südtirol auch über das Paket hinaus ein österreichisches Anliegen sein wird. Das haben Sie nicht gesagt. Ich möchte sagen, das wäre die einzige Antwort, die im Moment auf jene Rufe des Südtiroler Landeshauptmanns Magnago gegeben werden könnte, daß das Vaterland Südtirols Österreich ist. (*Beifall bei der ÖVP.*) 15.25

Präsident: Der soeben vorgelegte Entschließungsantrag ist genügend unterstützt und steht mit in Verhandlung.

Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Bundesminister Lanc.

15.25

Bundesminister für Auswärtige Angelegenheiten **Lanc:** Herr Präsident! Hohes Haus! Ich möchte in keiner Weise auf die Diskussion um die eingebrachten Entschließungsanträge eingehen.

Hier wurde aber behauptet, daß im aktuellen Vollzug des Menschenrechtsfalles von Professor Sacharow ein schlechter Stil geübt worden ist. Das bezieht sich nicht mehr auf die Zeit des Berichtes und des eigentlichen heutigen Diskussionsgegenstandes, sondern auf das von mir zu verantwortende Agieren in diesem Fall.

Ich möchte sagen, daß wir alle Schritte, die wir unternommen haben, abgestimmt haben, insbesondere die letzten mit den im Westen lebenden Verwandten des Ehepaares Sacharow und unter Rücksichtnahme auf seine menschlichen Bedürfnisse.

Wenn das ein schlechter Stil ist, dann weiß ich nicht, was ein guter Stil ist. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*) 15.26

Präsident: Zum Wort kommt der Herr Abgeordnete Peter.

15.27

Abgeordneter **Peter (FPÖ):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich möchte vorerst zum Ausdruck bringen, daß die freiheitlichen Abgeordneten den von Herrn Professor Ermacora eingebrachten Entschließungsantrag ablehnen werden.

Bei der Begründung der Ablehnung, Herr Klubobmann Dr. Mock, möchte ich mich jetzt an Sie wenden. Dies vor allem deswegen, weil wir auf der Ebene der drei Klubobmänner einen außerordentlich tauglichen Stil der

Peter

Zusammenarbeit seit Jahren entwickelt haben.

Wir haben ihn alle drei gemeinsam bereits am Beginn dieser Gesetzgebungsperiode unter Beweis gestellt. Als es zum Beispiel der Österreichischen Volkspartei darum ging, die Problematik der landwirtschaftlichen Mindestrentner einer Regelung zuzuführen, sind die beiden Koalitionsparteien sofort bereit gewesen, die Behandlung des Initiativantrages der Österreichischen Volkspartei postwendend zu ermöglichen, und diese offene Frage wird ja morgen einer gesetzmäßigen Regelung zugeführt werden.

Wir sind immer, wenn wir etwas gemeinsam erarbeiten und beschließen wollen, vom Reden, vom Verhandeln miteinander ausgegangen. Und ich wende mich, Herr Klubobmann Dr. Mock, gegen den Stil, den der Herr Professor Ermacora heute angewendet hat. Ich möchte bewußt nicht in eine Polemik mit dem Herrn Professor Ermacora darüber eintreten, wie er uns in einer eines Wissenschafters nicht ganz gerechten Art und Weise als Fraktion angesprochen hat. Ich möchte mich mit Ihnen auf der ausgezeichneten Grundlage unserer Zusammenarbeit auseinandersetzen und Sie um die Beibehaltung der bisherigen Form der Zusammenarbeit bitten.

Daß dieser Entschließungsantrag, der von Herrn Professor Ermacora eingebracht wurde, sehr substantielle Bestandteile enthält, wird ja wohl von niemandem in Frage gestellt und von niemandem bezweifelt. Ich glaube auch, daß von keinem Abgeordneten dieses Hohen Hauses, ganz gleich in welcher Fraktion er beheimatet ist, die Auffassung vertreten wird, daß jemand einem derart substantiellen Entschließungsantrag die Zustimmung erteilt, wenn er nicht einmal die Zeit und damit die Möglichkeit hat, eine gründliche Prüfung des Inhaltes dieses Entschließungsantrages vorzunehmen. Der bis jetzt letzte Redner der Österreichischen Volkspartei hat diesen Antrag eingebracht, uns ist er um 15 Uhr von der Österreichischen ... (*Abg. Dr. Höchtl: Den Antrag sollten Sie kennen! — Abg. Dr. Blenk: Voriges Jahr geprüft!*) Er ist uns um 15 Uhr von der Österreichischen Volkspartei überantwortet worden. (*Neuerlicher Zwischenruf des Abg. Dr. Blenk.*)

Herr Kollege Dr. Blenk! Ich möchte mich sehr sachlich mit Ihrem Klubobmann auseinandersetzen, weil es mir darum geht, gerade im Bereich der Außenpolitik, wo ja die Gemeinsamkeiten nicht in Frage gestellt, son-

dern verstärkt werden sollen, in Zukunft zu solchen Gemeinsamkeiten, unter Umständen auch in Form eines Entschließungsantrages, zu kommen.

Herr Klubobmann Dr. Mock! Daher wäre ich Ihnen außerordentlich verbunden, wenn wir in Fragen, in denen es Ihnen darum geht, daß alle drei Fraktionen gemeinsam beschließen, zeitgerecht in einen Kontakt mit den Klubobmännern treten würden, um das Problem positiv zu klären.

Nun zur Begründung und Verstärkung der schon vom Kollegen Probst vorgebrachten Argumente, warum wir den Entschließungsantrag des Abgeordneten Höchtl in der Causa des Professors Sacharow ablehnen.

Wiederum: Es wird niemanden in diesem Hohen Hause geben, der in der Sache nicht eines Sinnes mit dem Inhalt des vom Abgeordneten Dr. Höchtl eingebrachten Antrages ist. (*Ruf bei der ÖVP: Stimmt also mit!*) Alle Damen und Herren dieses Hohen Hauses wünschen, daß die UdSSR Professor Sacharow die Ausreise ermöglicht, damit er seinen Lehrauftrag an der Universität Wien aufnehmen kann. (*Beifall bei FPÖ und SPÖ.*)

Nun, meine Damen und Herren von der Österreichischen Volkspartei, können Sie wieder sagen, es sei ein unbilliges Verlangen, ein unbilliges Ersuchen und eine unbillige Bitte, die ich namens der freiheitlichen Abgeordneten an Klubobmann Dr. Mock richte, wenn ich meine, in einer so weittragenden Sache wie jener des Professors Sacharow hätte es sich wahrlich gelohnt, Herr Abgeordneter Dr. Höchtl, den Antrag nicht den Fraktionen, der sozialistischen Fraktion und der freiheitlichen Fraktion, auf den Tisch zu legen, sondern in fraktionelle Gespräche mit dem Ziel einzutreten, wie man das gemeinsame Ziel der Ausreise Sacharows aus der UdSSR am besten und am zweckmäßigsten erreicht. (*Zwischenruf des Abg. Dr. Blenk.*) Darüber ist von der Österreichischen Volkspartei im Ausschuß meines Wissens nicht geredet worden. Es ist von der Österreichischen Volkspartei nicht jenes Instrument in Bewegung gesetzt worden, das ich als das tauglichste erachtet hätte, nämlich der Rat für Auswärtige Angelegenheiten. (*Neuerlicher Zwischenruf des Abgeordneten Dr. Blenk.*)

Meine Damen und Herren! Der hätte sich auf kurzem Weg einberufen lassen, der Herr Bundeskanzler und der Herr Außenminister hätten sicher einem solchen Begehren der Österreichischen Volkspartei in kürzester

Peter

Frist entsprochen, um gemeinsam zu überlegen, wie wir in der gegenständlichen Frage zu Werke gehen. *(Abg. Dr. Blenk: Wir haben doch das Parlament!)*

So bitte ich Sie um Verständnis dafür, Herr Klubobmann Dr. Mock, und Sie sind mein Adressat, nicht einer Ihrer Abgeordneten... *(Abg. Dr. Blenk: Höchtl bringt doch den Antrag ein!)* Ich bitte Sie, Herr Dr. Mock, bei dem Stil zu bleiben, den wir in Jahren auf der Ebene der Klubobmänner, Herr Abgeordneter Blenk, gemeinsam erarbeitet haben. *(Lebhafter Beifall bei FPÖ und SPÖ.)*

Wir Freiheitlichen *(der Redner spricht nach wie vor mit lauter Stimme)* werden diesen Stil nicht in Frage stellen, wir Freiheitlichen werden uns aber einer „Friß-Vogel-oder-stirb!“-Politik der Österreichischen Volkspartei bestimmt nicht beugen. *(Lebhafter Beifall bei FPÖ und SPÖ. — Abg. Dr. Schwimmer: Herr Peter! Brüllen Sie jemand anderen an!)* 15.34

Präsident: Zum Wort kommt Herr Abgeordneter Wille. *(Abg. Dr. Schwimmer: Als Parlamentarier hat Peter abgedankt!)*

15.35

Abgeordneter Wille (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Wir haben während der Debatte über die Regierungserklärung der Opposition... *(Zwischenrufe bei SPÖ, FPÖ und ÖVP. — Der Präsident gibt das Glockenzeichen. — Abg. Helga Wieser: Lauter Ausreden!)*

Die Koalitionsparteien haben der Opposition während der Debatte über die Regierungserklärung zugesagt, daß sie bereit sind, über alle Fragen, die sachlich, fair und rechtzeitig an uns herangetragen werden, vernünftige Verhandlungen zu führen. Der letzte Redner der ÖVP hat in der letzten Minute einen Antrag verlesen, den keiner der Abgeordneten der Regierungsparteien kennt. *(Abg. Dr. Blenk: Die ganze SPÖ kennt ihn!)*

Diesem Antrag die Zustimmung zu geben, das wäre im wahrsten Sinne des Wortes schlechter Stil.

Wer ein Anliegen zur Europapolitik hat, wer ein Anliegen hat, die Zusammenarbeit in Europa zu verbessern, sollte darüber im Ausschuß gründlich reden. Wir werden nicht anstehen, der Öffentlichkeit auch zu sagen, in welcher Weise die ÖVP eine „konstruktive“

Zusammenarbeit mit uns pflegt. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Uns geht es nicht darum, Ihre Leistungen zu verniedlichen oder zu verheimlichen.

Ich glaube, es ist noch ärger, was bei dem Antrag Höchtl geschehen ist. Es ist unbestritten, daß das höchste Gut eines Menschen die Freiheit ist und daß es kein zentraleres Anliegen einer Gesellschaft geben kann als die Freiheit. Und dann wird die ganze Not eines Menschen, der Jahre im Kerker verbringt, wo wir wissen, wie wir uns bemühen, ihm zu helfen, zum Spielball tagespolitischer Auseinandersetzungen gemacht. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Dr. Mock: Unglaublich! Das machen Sie sich zu leicht!)* Dagegen ist einzuwenden, daß Sie die wahren Anliegen nicht respektieren. *(Anhaltender Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Staatssekretär Dkfm. Bauer: Einen Gag verkaufen! — Abg. Staudinger: Eine solche Unterstellung haben wir von Ihnen nicht erwartet!)*

Als Anlaß einer tagespolitischen Auseinandersetzung verwenden Sie die tiefsten Probleme eines Menschen. Sie wissen so gut wie wir, daß wir uns alle bemühen, dieses Problem in ruhiger und sachlicher Arbeit zu lösen. *(Anhaltende Zwischenrufe bei der ÖVP. — Abg. Dr. Kohlmaier: Ist unser Antrag unsachlich? — Abg. Dr. Schwimmer: In der „ruhigen“ Art des Herrn Peter!)* Der Öffentlichkeit ist nicht damit gedient, einem Großstaat zu zeigen, wer wir sind und was wir alles können.

Es geht aber in der Sache Sacharow genauso wie in der Sache Europa-Politik darum: Wenn Sie von uns wollen, daß wir mit Ihnen fair zusammenarbeiten, dann können Sie von uns erwarten, daß Sie unsere Initiativen rechtzeitig erfahren. Ich würde es nicht zulassen, daß unser Klub Ihnen in letzter Minute eine Zustimmung zu einer Sache abringt, die Sie nicht kennen. Ich würde mich nicht scheuen, Tage vorher zu Ihnen zu gehen, Ihnen unser Anliegen zu erklären und Sie zu bitten: Unterstützen Sie uns in dieser Sache! Meine Bitte geht heute dahin, daß Sie es in derselben Weise halten.

Wenn Sie ein Anliegen haben, bitte ich Sie, daß wir rechtzeitig — das ist in der Regel einige Tage vor einer Abstimmung — darüber reden. Wenn wirklich etwas so dringend ist, daß wir uns da in einer Viertelstunde entscheiden müssen, werden wir es auch tun. Aber wenn wir sehen, daß es sich einfach um eine tagespolitische Auseinandersetzung han-

Wille

delt, geben wir uns nicht dazu her. *(Lebhafter Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* 15.38

Präsident: Zum Wort kommt der Herr Abgeordnete Mock. *(Abg. Staudinger zu Abg. Wille: Viele Worte um ein glasklares Nein!)*

15.39

Abgeordneter Dr. **Mock** (ÖVP): Meine Damen und Herren! Herr Klubobmann Peter! Ich kenne unsere Zusammenarbeit und ich stehe dazu, daß immer versucht wurde, mit einem Maximum an gutem Willen zu operieren.

Ich muß ihnen aber in aller Deutlichkeit sagen: Dazu paßt nicht, daß man am Schluß einer Ausführung, in der ich Ihren guten Willen registriert habe, mit unseren Abgeordneten zu schreien beginnt, das ist schlechter Stil. *(Beifall bei der ÖVP. — Zwischenrufe bei SPÖ und FPÖ.)* Nein, das macht man nicht.

Es werden an jeden von uns hier Anforderungen der Disziplin gestellt, und jeder hat sich daran zu halten. Wenn einer ausbricht, so kann man das nicht akzeptieren. *(Beifall bei der ÖVP. — Ruf bei der SPÖ: Schwimmer! — Gegenrufe bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Herr Klubobmann Wille! Was die Zusammenarbeit im Bereich der Außenpolitik anbelangt, so haben wir natürlich unsere Erfahrungen. Vier Jahre lang gab es einen Grundsatzantrag der Österreichischen Volkspartei — „Orientierungslinien zur Außenpolitik“ —, dessen endgültige Behandlung trotz Bemühungen, trotz des Verzichts auf Polemik vier Jahre lang von Ihrer Seite abgelehnt worden ist.

Das ist die Erfahrung der letzten vier Jahre. Also da muß man vorsichtig sein, uns jetzt Vorschriften zu machen.

Damit komme ich zur Sache. Der Entschließungsantrag zur Europafrage ist wortidentisch bereits einmal hier im Hause behandelt worden. Das heißt, hier war ein Studium nicht nötig. Man wußte, das war ein wortidentischer Antrag. Bleibt man bei der bisherigen Position oder gibt man die Position auf und stimmt diesem europäischen Anliegen zu? Das war die Frage. Man darf hier nicht eine Vorstellung geben, als ob das ein völlig neuer Antrag über komplizierte Probleme der europäischen Zusammenarbeit gewesen war. Dieser Antrag lag und liegt offiziell bei den Unterlagen im Haus und war kein neuer Antrag. Er hat eine neue Nummer bekom-

men. Er sollte nur wieder abgestimmt werden. Das einmal Nummer eins. *(Beifall bei der ÖVP. — Abg. Wille: Aber die meisten der Abgeordneten sind neu da!)*

Ich bin völlig überrascht, Herr Abgeordneter Wille. In der Sache Sacharow wurden wiederholt zentrale Aussagen von wichtigen Personen aller Fraktionen gemacht. Es war ein Antrag, meine Damen und Herren, der ohne jede Polemik abgefaßt worden ist. Es heißt hier: „Angesichts des bedrohlichen Gesundheitszustandes des in Gorki in der Verbannung lebenden sowjetischen Nobelpreisträgers Sacharow stellen die unterfertigten Abgeordneten folgenden Entschließungsantrag.“ Es gab keine polemische Auseinandersetzung in der Begründung des Antrages. Im Entschließungsantrag etwas, wozu von allen Fraktionen wiederholt in der Öffentlichkeit, von der der Regierungsseite, von der Rektorenkonferenz Stellung genommen wurde. Aber es hat ihn die Opposition eingebracht, und das Prestige ist Ihnen wichtiger als das Anliegen von Sacharow, daher können Sie nicht zustimmen. *(Beifall bei der ÖVP. — Widerspruch bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Ing. Hobl: Ihr Prestige ist Ihnen wichtiger als Sacharow! — Weitere Zwischenrufe bei SPÖ und FPÖ.)* Schreien Sie sich vorher aus, wenn Sie wollen!

Die Opposition ist bereit und ist interessiert — das habe ich wiederholt unter Beweis gestellt —, bei neuen Anträgen mit Ihnen vorher zu reden und zu verhandeln. Wir werden aber nicht in einer Form zu Ihnen kommen, daß wir betteln, ob wir überhaupt einen solchen Antrag einbringen dürfen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich sage Ihnen, ich bin betroffen. Bitte, was soll uns denn sonst noch mehr gemeinsam sein als der Kampf um die Freiheit eines einzelnen Menschen?! Nichts anderes steht ja drinnen. Jeder hat so dazu Stellung genommen. Es wäre eine Selbstverständlichkeit und dieses Parlaments würdig gewesen, wenn jeder automatisch und mit Selbstverständlichkeit ja dazu gesagt hätte. *(Lebhafter Beifall bei der ÖVP.)* 15.44

Präsident: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Wünscht der Herr Berichterstatter ein Schlußwort? — Das ist nicht der Fall.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über den Antrag des Ausschusses,

Präsident

den vorliegenden Bericht III-6 der Beilagen zur Kenntnis zu nehmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig **a n g e n o m m e n**.

Wir gelangen ferner zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Höchtl und Genossen betreffend Nobelpreisträger Sacharow.

Ich bitte jene Damen und Herren, die diesem Entschließungsantrag ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist die Minderheit. — **A b g e l e h n t**.

Wir gelangen weiters zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Ermacora und Genossen betreffend die österreichische Europapolitik.

Ich bitte jene Damen und Herren, die diesem Entschließungsantrag ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist die Minderheit. — **A b g e l e h n t**.

2. Punkt: Bericht des Verkehrsausschusses über die Regierungsvorlage (16 der Beilagen): Bundesgesetz über die Ausschreibung leitender Funktionen bei den Österreichischen Bundesbahnen (ÖBB-Ausschreibungsgesetz) (31 der Beilagen)

Präsident: Wir gelangen zum 2. Punkt der Tagesordnung: ÖBB-Ausschreibungsgesetz.

Berichterstatter ist Herr Abgeordneter Dr. Lenzi. Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatter Dr. **Lenzi:** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Der gegenständliche Gesetzentwurf sieht vor, daß folgende Funktionen bei den Österreichischen Bundesbahnen im Falle ihrer Vakanz auszuschreiben sind:

1. Generaldirektor,
2. Generaldirektor-Stellvertreter,
3. Vorstandsdirektoren,
4. Leiter der Fachdienste,
5. Leiter der Stabsstellen,

6. Präsidenten der Bundesbahndirektionen

Die Ausschreibung der Funktionen des Generaldirektors, des Generaldirektor-Stellvertreters und der Vorstandsdirektoren soll vom Bundesminister für Verkehr, die der Funktionen der Leiter der Fachdienste und der Stabsstellen sowie der Präsidenten der Bundesbahndirektionen vom Vorstand der Österreichischen Bundesbahnen veranlaßt werden. Die Ausschreibung hat möglichst drei Monate vor, spätestens jedoch innerhalb eines Monats nach Freiwerden der Funktion im „Amtsblatt zur Wiener Zeitung“ zu erfolgen; sie kann daneben auch auf andere geeignete Weise verlautbart werden. Für jede Ausschreibung ist beim Bundesministerium für Verkehr oder beim Vorstand der Österreichischen Bundesbahnen ad hoc eine Kommission einzusetzen, die dem ausschreibenden Organ ein Gutachten über die Eignung der Bewerber zu erstatten hat. Im Falle der Ausschreibung der Funktionen des Generaldirektors, des Generaldirektor-Stellvertreters und der Vorstandsdirektoren hat der Bundesminister für Verkehr nach Einlangen dieses Gutachtens überdies auch den Verwaltungsrat zu befassen. Eine wesentliche Neuregelung trifft § 9 des Gesetzentwurfes dahin gehend, daß die unter 1. bis 6. erwähnten Funktionen nur für eine Dauer von höchstens fünf Jahren besetzt werden dürfen, wobei allerdings eine Wiederbestellung möglich ist.

Der Verkehrsausschuß hat die Regierungsvorlage in seiner Sitzung am 29. Juni 1983 in Verhandlung gezogen und nach einer Debatte einstimmig beschlossen, dem Nationalrat die Annahme des Gesetzentwurfes zu empfehlen.

Als Ergebnis seiner Beratung stellt der Verkehrsausschuß somit den Antrag, der Nationalrat wolle dem von der Bundesregierung vorgelegten Gesetzentwurf (16 der Beilagen) die verfassungsmäßige Zustimmung erteilen.

Da Wortmeldungen vorliegen, bitte ich den Herrn Präsidenten, die Debatte zu eröffnen.

Präsident: Ich danke dem Herrn Berichterstatter für seine Ausführungen.

General- und Spezialdebatte werden unter einem durchgeführt.

Zum Wort gemeldet hat sich der Abgeordnete König.

15.48

Abgeordneter Dkfm. DDr. **König** (ÖVP):

Dkfm. DDr. König

Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Der vorliegende Entwurf für ein Ausschreibungsgesetz bei den Österreichischen Bundesbahnen wird von uns als ein erster Schritt in die richtige Richtung angesehen, und wir werden diesem Gesetz daher unsere Zustimmung geben.

Die Österreichische Volkspartei hat bereits vor über einem Jahr eine Sonderprüfung durch den Rechnungshof beantragt, um die Führungsstruktur und die Verwaltungsorganisation bei den Bundesbahnen durchleuchten zu lassen, weil wir der Auffassung sind, daß ein so großer Betrieb wie die Österreichischen Bundesbahnen nicht mit einer Führungsstruktur und einer Verwaltungsstruktur geführt werden kann, die aus einer Zeit stammt, die den modernen Managementmethoden von heute längst nicht mehr gerecht wird. Wir haben diesen Auftrag gegeben, weil wir damit erreichen wollten, daß uns die objektive Instanz des Rechnungshofes die Analysen an die Hand gibt, wie man bei den Bundesbahnen ein modernes Management, eine moderne Führungsstruktur und eine gestraffte Verwaltung erzielen kann.

Es scheint nun so zu sein, daß, bevor noch dieser Bericht des Rechnungshofes vorliegt, der Herr Minister gesagt hat: Ich mache einen ersten Schritt, ich werde einmal für die 22 obersten Funktionen eine Ausschreibung vorsehen. — Wir begrüßen das, Herr Minister. Wir betrachten das als eine Antwort auf unseren Antrag, der wir vom Grundsatz her durchaus zustimmen. Freilich, das ist erst ein erster Schritt, und es wird sehr davon abhängen, mit welchem Leben er erfüllt wird. Aber der Ansatz als solcher — das soll nicht verkannt werden — geht in die richtige Richtung.

Ich möchte die drei wesentlichen Bestandteile, die drei wesentlichen Neuerungen dieses Ausschreibungsgesetzes hier herausstreichen.

Zum ersten: Es werden für diese 22 Führungspositionen nur mehr befristete Bestellungen erfolgen. Das heißt, es ist nicht mehr so, daß zwar der Vorstand befristet bestellt wird, aber alle anderen Funktionen unbefristet pragmatisiert vergeben werden, sondern es sollen, wie das in einem modernen Betrieb der Fall ist, die Leitungsfunktionen nur befristet besetzt werden. Das ermöglicht zweifelsohne eine flexible Gestaltung der Führung.

Zum zweiten: Es wird ausgeschrieben. Auch das betrachten wir als einen Fortschritt, allerdings unter der Voraussetzung, daß der Herr

Verkehrsminister Lausecker im Ausschuß zugestimmt hat, nämlich daß man die Anforderungsprofile für die Funktionen, wie das in einem modernen Unternehmen üblich ist, im vorhinein nach den Funktionserfordernissen festlegt und nicht sozusagen jeweils auf die Bewerber zuschneidet. Auch das ist zweifelsohne ein Fortschritt in der Zielsetzung.

Schließlich der dritte wesentliche Fortschritt: daß man in diesem Gesetz ausdrücklich die Besetzung dieser Führungsfunktionen nicht nur auf Bedienstete der Eisenbahn beschränkt, ja nicht einmal auf Bewerber aus dem Bereich des öffentlichen Dienstes, sondern daß nach dem Gesetz auch Manager aus der Privatwirtschaft in diese Funktionen berufen werden können.

Wir halten das für einen echten Fortschritt. Wir begrüßen dieses Umdenken in der Regierungspartei (*Beifall bei der ÖVP*), weil wir der Auffassung sind, daß es der Bahn nur guttun kann, wenn eine Blutauffrischung aus der privaten Wirtschaft erfolgt und dies bei der Bahn zu einer Mischung zwischen Fachleuten aus der Eisenbahn und Fachleuten aus dem Bereich der privaten Verkehrswirtschaft führt, so daß man auf diese Weise auch zu einem modernen, effizienten Management bei den Bahnen kommt.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es kann dies allerdings nur ein erster Schritt sein, dem weitere folgen müssen. Ich habe schon gesagt, daß wir seitens der Österreichischen Volkspartei unseren Prüfungsauftrag an den Rechnungshof gegeben haben mit der Zielsetzung, daß dieses Haus, der Verkehrsminister, der Vorstand der Bundesbahnen und der Verwaltungsrat ein objektives Hilfsmittel in die Hand bekommen, um die Verwaltung der ÖBB neu zu gestalten. Ich bin überzeugt, daß es, wenn der Bericht vorliegt, sehr viele Anregungen geben wird, wie wir die Führungsstruktur bei den Bundesbahnen effizienter gestalten und wie wir die Verwaltung, die heute allgemein, und zwar in Eisenbahnerkreisen — da wird mir Kollege Prechtl zustimmen müssen — als aufgebläht bezeichnet wird, straffen können. Das Ausschreibungsgesetz bietet natürlich dann die Möglichkeit, auch in einer entsprechend veränderten Führungs- und Funktionsstruktur die Bestellungen vorzunehmen.

Der Herr Bundesminister hat noch einen weiteren Schritt angekündigt — auch das betrachten wir als Antwort auf unsere Initiative —, nämlich eine Novelle zum ÖBB-Gesetz, mit der nach seinen Vorstellungen im

Dkfm. DDr. König

wesentlichen eine strenge Trennung zwischen betriebswirtschaftlicher Führung und volkswirtschaftlichen Auflagen erfolgen soll.

Ich möchte an dieser Stelle, weil wir ja diese ÖBB-Gesetz-Novelle schließlich nach der Begutachtung als Regierungsvorlage ins Haus bekommen werden, vorsorglich erklären, daß wir bei diesem Prinzip durchaus einig sind; unter einer Voraussetzung allerdings, nämlich daß die Feststellung dessen, was volkswirtschaftliche Auflagen sind, objektiviert wird. So kann es natürlich nicht sein, daß man all das, was an Unwirtschaftlichkeiten da ist, einfach dem volkswirtschaftlichen Bereich zuordnet. Ich glaube und unterstelle auch gar nicht, daß das beabsichtigt ist. Aber es muß versucht werden, objektive Kriterien zu finden, was tatsächlich der Unternehmensführung nicht anzulasten ist, dem Betrieb nicht anzulasten ist, sondern was echte volkswirtschaftliche Auflagen sind.

Ich möchte das an einem Beispiel erläutern, und zwar an Hand des Kraftwagendienstes der Bahn — das gilt aber gleichermaßen natürlich auch für den Postautobusdienst —: Der Kraftwagendienst ist gesamt gesehen defizitär. Das allein sagt natürlich noch gar nichts über die betriebswirtschaftliche Führung der einzelnen Linien aus. Hier muß eine Analyse Linie für Linie erfolgen, und dann wird sich zeigen — wie in jedem Unternehmen —, daß es eben Linien gibt, die aktiv sind, und solche, die passiv sind. Die aktiven Linien können offensichtlich betriebswirtschaftlich erfolgreich geführt werden. Alle passiv geführten Linien dem volkswirtschaftlichen Sektor zuzuordnen, wäre zu einfach.

Hier muß man einmal sehen, welche Linien, die die Bahn oder die Post als großer Wirtschaftskörper nur passiv führen kann, vielleicht von einem Privaten, der flexibler ist, der eine kleinere Struktur hat, der weniger Leute in der Verwaltung beschäftigt, aktiv geführt werden können. Man muß sie also ausschreiben. Wenn das ein Privater kann, wenn das bei ihm hineinpaßt, wenn der Staat sich damit Zuschüsse erspart, ist überhaupt kein Grund vorhanden, warum der Steuerzahler das weiter subventionieren sollte. Wenn hingegen eine solche Ausschreibung ergibt, daß offensichtlich auch ein privater, auch ein kleinerer Betrieb die Linie nicht kostendeckend zu führen vermag, dann ist zweifelsohne der Beweis erbracht, daß eine solche Linie nicht rentabel zu führen ist, und dann ist nur noch zu prüfen, ob ihre Aufrechterhaltung etwa aus regionalpolitischen Gründen, aus volkswirtschaftlichen Gründen erforderlich

ist. In einem solchen Fall ist sicher die volle Abgeltung gerechtfertigt.

Ich möchte mit diesem Beispiel, das nur eines für viele ist, aufzeigen, daß man vom Grundsatz her hier durchaus Übereinstimmung mit uns finden, daß es aber, Herr Minister, natürlich auf die praktische Durchführung ankommen wird, ob letzten Endes dieses Gesetz nur ein Alibi darstellt oder aber, was wir hoffen und erwarten, tatsächlich die Bereitschaft signalisiert, auch einmal auf Vorschläge der Opposition einzugehen, wenn sie dazu verhelfen, das Gesamtunternehmen aus den roten Zahlen zu führen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Noch eine zweite Anmerkung zu dieser ÖBB-Gesetz-Novelle: Der ehemalige Bundeskanzler Kreisky hat im Wahlkampf große Versprechungen gemacht. Er hat in seiner Begeisterung sogar sehr kurze Termine für große Tunnelbauten angekündigt. Selbstverständlich wäre das nur durch eine Sonderfinanzierung zu machen.

Es gibt eine Reihe von wesentlichen Investitionsvorhaben bei den Bundesbahnen, die sehr rentabel sind, wie etwa die Ersetzung schienengleicher Bahnübergänge durch Unterführungen — das ist hochrentabel —, die rasche Fortführung der Umstellung der Verschiebebahnhöfe, wie etwa Fürnitz bei Villach, wo es derzeit zuwenig Geld gibt und wo eine Sonderfinanzierung durchaus gerechtfertigt wäre. Aber bitte, das muß ins Gesetz hineinkommen. Es gehört eine Verordnungsermächtigung hinein, sodaß man tatsächlich solche Vorhaben auf kurzem Wege auch auf diese Weise finanzieren kann, wenn sie sich rechnen. Auch danach werden wir das Gesetz beurteilen, inwieweit Ankündigungen aus dem Wahlkampf nun auch nach der Wahl von dieser Regierung noch ernst genommen werden.

Ich möchte bei dieser Gelegenheit neuerlich jene vier Vorschläge wiederholen, die die Volkspartei der Regierung zur Sanierung der Bundesbahnen anbietet, womit sie ihre Bereitschaft zur Zusammenarbeit dokumentiert.

Das eine ist die Verwaltungsreform, die absolut notwendig ist und die sich einfach aus der Tatsache ergibt, daß man einen modernen Betrieb nicht mit Strukturen von gestern und vorgestern führen kann.

Das zweite sind politische Entscheidungen, die endlich getroffen werden müssen, die

Dkfm. DDr. König

nicht mehr länger aufgeschoben werden können. Ich glaube, daß uns neben der hoffentlich vorhandenen und gewachsenen Einsicht auch hier das Diktat der leeren Kassen im Budget zu Hilfe kommt, sodaß man nun doch auch darangeht, diese Entscheidungen zu treffen. Dazu gehört etwa die Zusammenlegung von Bahn- und Postautobusdiensten, wie das in Deutschland praktiziert wurde, um Doppelgleisigkeiten zu vermeiden, Kosten zu sparen und wirtschaftlicher zu sein. Dazu gehört die Beseitigung des Parallelverkehrs im Personenverkehr auf den Nebenbahnen: leere Personenzüge und daneben noch teure Busse, eines von beiden, aber nicht beides, keine gegenseitige Konkurrenz mit öffentlichen Mitteln.

Der Passus in der Regierungserklärung, daß man eine Umrüstung der Nebenbahnen anstrebt, läßt vermuten, daß nunmehr auch die Regierung auf diese Linie einschwenkt.

Schließlich gehört dazu die Zusammenarbeit von Schiene und Straße, und zwar eine ernst zu nehmende, gewollte, praktische Zusammenarbeit. Wir haben lange gebraucht, bis endlich die Gesellschaft für kombinierten Verkehr geschaffen wurde.

Auch im Stückgutverkehr wird ein moderner Knotenpunktverkehr nur möglich sein, wenn Frächter und Spediteure zur Zusammenarbeit eingeladen werden. Man muß auch bei den Bundesbahnen über den eigenen Schatten springen und bereit sein, zu sagen: Wenn ich für die Bahn zusätzliches Transportsubstrat im Langstreckenverkehr haben will, dann darf ich nicht selber mit bundesbahneigenen Lkws den Zubringerverkehr machen. Ich muß die Frächter auch leben lassen, wenn ich will, daß sie ihr Transportsubstrat der Bahn bringen, damit es im Langstreckenverkehr auf der Schiene befördert wird, was sicher volkswirtschaftlich vernünftig ist.

Dieser Bereitschaft zur Zusammenarbeit bedarf es, letztlich auch des Mutes der Regierung und des zuständigen Ministers, diese Entscheidungen auch zu treffen.

Der dritte Bereich ist der gesamte Bereich der Rationalisierung: All das, was der Rechnungshof in vielen seiner Berichte immer wieder aufgezählt hat und was leider viel zu zäh, viel zu langsam geht und oft auf Grund der Widerstände der sozialistischen Vertreter in der Personalvertretung und Gewerkschaft aufgeschoben wurde. Ich appelliere an den Abgeordneten Prechtel, der nach mir kommt,

im Interesse einer Verbesserung der Situation bei den Bundesbahnen die ausgestreckte Hand zur Zusammenarbeit anzunehmen.

Wenn wir auch deutlich zwischen der Wirtschaftlichkeit im betriebswirtschaftlichen Bereich und den volkswirtschaftlichen Auflagen unterscheiden: So unveränderbar sind diese Milliardenbeträge, die man unter dem Titel „volkswirtschaftliche Auflagen“ zahlt, auch nicht.

Über 11 Milliarden Schilling betragen die Zuschüsse zu den Pensionen der Eisenbahner. Ich war derjenige, der immer wieder für die Österreichische Volkspartei erklärt hat: Wir sind nicht der Auffassung, im Gegensatz zur freiheitlichen Fraktion, daß man diese seit Jahrzehnten bestehenden Rechte, das Pensionsstatut der Eisenbahner, einfach beseitigen soll, es sei denn, daß es zur Disposition gestellt wird im Rahmen einer alle Bereiche der öffentlichen Hand umfassenden Pensionsreform.

Aber man soll bei der Eisenbahn dafür sorgen, daß der einzelne unter Wahrung dieses grundsätzlichen Anspruches selbst entscheiden kann und auch Interesse hat, länger bei diesem Unternehmen zu arbeiten, daß nicht so viele schon mit 52, 53 Jahren in Frühpension gehen und den Staat dann mit Milliarden Schilling belasten, indem man Anreize schafft, finanzielle Anreize, die mit Erreichung des 35. Dienstjahres, also mit der Möglichkeit, in die Frühpension zu gehen, wirksam werden, die nicht pensionsbemessungspflichtig sind und die es doch dem einzelnen erstrebenswert sein lassen, wenn er noch gesund und leistungsfähig ist, im Unternehmen zu bleiben, statt in die Frühpension zu gehen.

Ich glaube, daß sich hier der Staat Milliarden ersparen könnte, ohne ein einziges soziales Recht zu beschneiden, weil man dem einzelnen die Möglichkeit gibt, daß er dann, wenn er in diesem Unternehmen weiterarbeiten will, auch einen Sinn, auch ein Vorwärtskommen sieht und sich auch finanziell belohnt findet. Das kommt dem Staat und der Bahn um vieles billiger als 83 Prozent Pension vom Höchstbezug und noch ein zusätzlicher Mann eingestellt.

Meine Damen und Herren! Ich glaube, wir sollten den heutigen Anlaß dazu nehmen, um den Sommer als eine Besinnungspause zu nützen, in diesem wichtigen Bereich, wo die gesamten staatlichen Leistungen immerhin ein Drittel des gesamten Bruttodefizits aus-

Dkfm. DDr. König

machen, zu einem neuen Anlauf, auch zu einer neuen Sicht der Dinge zu kommen.

Denn es kann so nicht weitergehen. Es ist nicht möglich, Jahr für Jahr im Budget etliche Milliarden mehr an Zuschüssen zu geben. Was wir brauchen, sind moderne, leistungsfähige Bundesbahnen, auf die auch der kleine Eisenbahner stolz sein kann. Denn er arbeitet ja dort, und es macht ihm keine Freude, immer zu hören: Du bist in einem Subventionsbetrieb, der dem Steuerzahler schwer im Sack hängt. *(Lebhafte Zustimmung bei der ÖVP.)*

Weil wir gerade auch für diese kleinen Eisenbahner eintreten, wollen wir, daß der Bahn die Möglichkeit geboten wird, die in der heutigen Zeit zweifelsohne gegeben ist, ein aktives, ein leistungsstarkes, ein für die Volkswirtschaft wertvolles Unternehmen zu sein. *(Beifall bei der ÖVP.)* 16.04

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Prechtl.

16.04

Abgeordneter Prechtl (SPÖ): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir sind immer für eine Versachlichung des Problems der Österreichischen Bundesbahnen eingetreten, weil wir wissen, daß sie einer der größten Betriebe der Republik Österreich sind, der den politischen und wirtschaftlichen Wirren der letzten 70 Jahre ausgesetzt war.

Wir wissen aber auch, meine sehr geehrten Damen und Herren, daß seit zehn Jahren bei den Österreichischen Bundesbahnen unter der sozialistischen Regierung fast 90 Milliarden Schilling investiert worden sind, um ein leistungsfähiges Verkehrsunternehmen zu schaffen.

Wenn heute das Ausschreibungsgesetz zur Diskussion steht, dann ist das ein Vollzug dessen, daß im Bund auf diesem Gebiet schon einiges geschehen ist.

Ich möchte Ihnen aber sagen, daß wir bei den Österreichischen Bundesbahnen schon lange ausschreiben, im Gegensatz zu allen anderen Bereichen der Republik Österreich, daß wir im Jahr etwa an die tausend Dienstposten ausschreiben, die für jeden Eisenbahner sichtbar gewesen sind, wo aber natürlich spezifisches Eisenbahnwissen notwendig ist.

Man darf die Österreichischen Bundesbahnen — das haben Sie, Herr Abgeordneter

Dr. König, zum Ausdruck gebracht — nicht als Verwaltungsbetrieb sehen, sondern als Betrieb, wo eben andere Voraussetzungen gegeben sind. Ich glaube daher, daß dieses Ausschreibungsgesetz ein Schritt zur Transparenz sein soll.

Ich möchte aber gleichzeitig davor warnen, wenn Sie mit „Allheilmittel“ kommen, daß damit die Probleme der Österreichischen Bundesbahnen gelöst erscheinen.

Auch wenn die Sonderberichterstattung des Rechnungshofes erfolgt ist, möchte ich Ihnen etwas vom Rechnungshof zum besten geben, um zu zeigen, wie schwierig die Situation ist, daß sie unter Umständen erklärt werden muß.

Das es bisher schon sehr sachlich auch bei Postenausschreibungen zugegangen ist, wissen Sie selbst, Herr Abgeordneter Dr. König. Es ist fast einmalig und erstmalig gewesen, daß vom Herrn Bundesminister für Verkehr der Vorstand der Zugförderungsleitung Wien-West in den Vorstand berufen worden ist; ein Mann, der der Österreichischen Volkspartei angehört, ohne daß ein Ausschreibungsgesetz vorhanden gewesen ist; ein sicherlich technisch sehr befähigter Mann.

Was ich damit sagen will: Wir haben nie eine Verpolitisierung angestrebt, sondern wir wissen, daß der Eisenbahndienst ein sehr schwerer und ein sehr harter Dienst ist. Wir streben daher eine Versachlichung an. Ihre heutigen Aussagen können vielleicht ein kleiner Ansatz in diese Richtung sein.

Wenn Sie von der Aufblähung der Verwaltung sprechen, dann möchte ich Ihnen entgegenhalten, daß der Verwaltungsaufwand der Österreichischen Bundesbahnen mit nur 4,5 Prozent der geringste gegenüber allen Stellen ist, weil ein Teil des Personals ja nicht Verwaltung, sondern dem Betrieb unbedingt zuzuzählen ist. Wir bewegen uns im Durchschnitt zwischen 5, 6 und 7 Prozent bei den öffentlichen Dienststellen, während wir uns bei den ÖBB nur in der Größenordnung von etwa 4,5 Prozent bewegen.

Immer wieder erwähnen Sie den gemeinsamen Verkehr mit den Privaten und den Schienenparallelverkehr. Wir sind dafür, daß wir eine Regelung treffen, aber zuerst muß die Gesetzeslage geändert werden. Denn Sie wissen ganz genau, daß es in vielen Bereichen Einlandlinien sind, die völlig der Kompetenz des Verkehrsministers entzogen sind, wofür die Landeshauptleute zuständig sind.

Prechtl

Ich könnte Ihnen eine Reihe von Fällen aufzählen, wo die Landeshauptleute zehn private Linien parallel neben den Österreichischen Bundesbahnen fahren lassen. Daß die Bundesbahnen dann noch wirtschaftlich sein sollen, ist unmöglich. Es ist daher eine Kompetenzänderung erforderlich.

Wenn Sie von der Rationalisierung sprechen, dann möchte ich Ihnen nur zwei konkrete Beispiele dafür sagen, daß es nicht die „bösen“ sozialistischen Gewerkschafter sind, die das verhindern.

Der Fortschritt der Technik hat bei den Österreichischen Bundesbahnen, schon lange bevor man über die Chips gesprochen hat, Eingang gefunden. In Salzburg-Hauptbahnhof sind 150 Eisenbahner durch die moderne Anwendung der Spurplantechnik eingespart worden. Darüber schreibt aber der Rechnungshof nichts.

Diese Leute konnten nicht entlassen werden. Einen Menschen kann man nicht leicht über 40, 50 km verpflanzen. Es ist keine leichte Aufgabe für die Gewerkschaft, das zu tun.

In dem jetzigen Krisengebiet Wiener Neustadt: Durch Einführung eines modernen Stellwerkes sind 140 Leute überzählig geworden, die müssen ebenfalls aufgeteilt werden. Das sind 290 Bedienstete. Zeigen Sie mir einen öffentlichen Betrieb, der das in dieser Form getan hat.

Oder die dritte Geschichte: Wir fahren mit 600 Tonnen bei Zügen nur mehr einmännig. Nur der Lokführer ist vorne und sonst niemand. Ich habe hier dieses furchtbare Beispiel schon erwähnt, wo es am Schoberpaß einen tödlichen Unfall gegeben hat, weil der Lokführer allein nicht so weit zurückgehen konnte.

Man soll wirklich nicht die Eisenbahner verpolitisieren. Aber sie sind es — und ich sage es hier — immer wieder, immer gewesen, auch in der Vergangenheit, auch schon in der Ersten Republik, aber auch in der österreichisch-ungarischen Monarchie. Ich werde Ihnen dann auch sagen, warum wir das tun.

Es ist an und für sich sehr bedauerlich, daß jetzt von Herrn Abgeordneten König über ein Ausschreibungsgesetz eine Bundesbahndebatte vom Zaun gebrochen worden ist. Wir sind bereit, diese Debatte zu führen.

Wenn Sie heute immer diese schönen Worte

vom Führungsmanagement der Österreichischen Bundesbahnen gebrauchen, Herr Abgeordneter König, so muß ich Ihnen schon etwas sagen: Sie haben ja das Bundesbahngesetz im Jahre 1966 geschaffen! Es war die Österreichische Volkspartei, die hier dieses Gesetz gegen die Stimmen der Sozialisten beschlossen hat! Und wenn es nicht so funktioniert, sind ja Sie verantwortlich, weil Sie dieses Gesetz geschaffen haben, genauso wie das Konferenzzentrum! (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*) Das hören Sie nicht sehr gerne.

Es ist da heute so eine erregte Debatte gewesen, weil der Abgeordnete Peter ein bisschen die Nerven verloren hat. Ich kann mich noch sehr genau erinnern, was der Herr Abgeordnete Withalm einmal hier gesagt hat. Er hat gesagt: Wir haben die Mehrheit, wir beschließen, und damit ist die Geschichte erledigt. — Sehen Sie, auch das ist ein autoritärer Stil des Abgeordneten Withalm gewesen. Man muß Sie nur in diesem Zusammenhang daran erinnern.

Und da gibt es ja noch etwas, was geschehen ist. Da hat es einen Herrn Verkehrsminister Weiß gegeben. Er hat die besten Professoren aus Österreich zusammengeholt, und die haben ein Professorengutachten gemacht. Ich weiß nicht, wer es von Ihnen gelesen hat. Ich habe es gelesen. Dieses Professorengutachten ist eine Fundgrube.

Weil Sie immer vom Kraftwagendienst, vom Zusammenlegen reden. Wissen Sie, was da drinnensteht? Es soll eine Durchforstung der Linien erfolgen. Es wird von keiner Zusammenlegung in irgendeiner Form gesprochen, außer Sie desavouieren die Professoren.

Wenn Sie nun Deutschland heranziehen, möchte ich Ihnen auch etwas dazu sagen. Dort hat man den Weg gewählt, daß jetzt der Kraftwagendienst von den Deutschen Bundesbahnen geführt wird. Aber Sie wissen, welche große Problematik sich in diesem Zusammenhang ergeben hat.

Und nun kommen Sie zum Ausschreibungsgesetz und sagen: Manager aus der Industrie. Das sind also die Tausendsassa.

Wir würden uns auf der ganzen Welt in keiner Krise befinden, wenn alle privaten Manager so gut wären.

Aber die Deutschen Bundesbahnen haben sich jetzt von IBM angeblich einen Supermanager geholt. Von 29 Milliarden D-Mark Ver-

Prechtl

schuldung — weil sie außerhalb des Budgets behandelt werden — sind sie auf 36 Milliarden angelangt, und er selbst hat vor wenigen Wochen erklärt, die Deutschen Bundesbahnen werden in einigen Jahren ein 50-Milliarden-D-Mark-Defizit erreichen. Sicherlich furchtbar. Aber ich sage Ihnen auch, warum. (Abg. Dkfm. DDr. König: Defizit?) Ja, 50 Milliarden. (Abg. Dkfm. DDr. König: Schulden!) Schulden sind das gleiche. (Ironische Heiterkeit des Abg. Dkfm. DDr. König.) Schauen Sie, die sind ausgeklammert. Die Banken leben sehr gut, weil der Staat die Zinsen übernimmt. Das wissen Sie ganz genau. 50 Milliarden Verschuldung der Deutschen Bundesbahnen. Jetzt machen bei Ihnen die Schulden nichts mehr aus? Hier sprechen Sie immer von der Staatsverschuldung, und in Deutschland machen 50 Milliarden Schulden nichts mehr aus, weil ein IBM-Manager nun versagt hat? (Abg. Dkfm. DDr. König: Die finanzieren ja Hochgeschwindigkeitsstrecken! Das sind ja langfristige Investitionen!) In Deutschland ist doch überhaupt keine Hochgeschwindigkeitsstrecke, sondern sie reden von Streckenschließungen. Aber bitte schön, das können sie wirklich nicht.

Ich wollte Ihnen nur sagen, daß Sie nicht zu große Hoffnungen in diese Richtung setzen sollten.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wenn die Debatte schon in diese Richtung läuft, dann sind wir der Auffassung, daß nicht nur national, sondern auch international verkehrspolitische Maßnahmen gesetzt werden müssen, denn es gibt keine einzige Bahn auf der gesamten Welt — mit Ausnahme von zwei, wenn Sie wollen, sage ich sie Ihnen, ich habe es ohnehin schon x-mal gesagt —, die aktiv ist, einschließlich der Deutschen Bundesbahnen. Die Ursache liegt darin, daß sich im gesamteuropäischen Raum eine Verkehrspolitik entwickelt hat zum Nachteil der Bahn, und die Eisenbahn hat natürlich ihre Monopolstellung verloren, im Gegensatz zu vielen anderen Unternehmungen.

Wir sind daher, wenn wir sagen, es sollen Dienstposten bei den Österreichischen Bundesbahnen, Führungsstellen besetzt werden, für eine gute und sachliche Auslese.

Und weil Sie den Rechnungshofbericht zitieren, erlaube ich mir, Ihnen ein Schreiben vorzulesen, das die Österreichischen Salinen an die Österreichischen Bundesbahnen gerichtet haben, denn es gibt nirgends einen Übermenschen oder einen Tausendsassa, der alles weiß. Da steht folgendes:

„Sehr geehrter Herr Doktor! Der österreichische Rechnungshof hat in der kürzlich abgeschlossenen Prüfung der Österreichischen Salinen-AG kritisiert, daß die Bahnfrachtkosten für Salzlieferungen entschieden über denen der Lkw-Transportkosten liegen und hier unser Unternehmen bei vermehrtem Lkw-Transport erhebliche Frachtkosten einsparen könnte. Der Rechnungshof empfiehlt, in Zukunft die Transporte von der Schiene auf die Straße zu verlegen.“

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich will heute gar keine Kosten-Nutzen-Rechnung über die Straße in dieser Richtung anstellen. So kann man es natürlich auch tun. Sie und die Herren der Österreichischen Volkspartei wissen ganz genau, welch gewaltige Last hier befördert wird. Die ganze Welt strebt heute zu dem umweltfreundlichen Verkehrsmittel, zur Eisenbahn. Und der Rechnungshof sagt: Ihr geht auf die Straße! — Noch dazu bei den Salinen! Der Herr Abgeordnete Staudinger wird die Strecke ja besser kennen. Die blockieren ja dort praktisch die gesamte Straße, wenn man sie künftig nicht weiter ausbaut, und zwar mit gewaltigen Mitteln. Aber die Kosten scheinen dann im wesentlichen woanders auf.

Ich möchte Ihnen noch sagen, Herr Abgeordneter Dr. König, daß Österreich ein Land des Transitverkehrs ist, was uns mit großer Sorge erfüllt. Wir haben bisher 160.000 Lkw im Transitverkehr auf Österreichs Straßen. Die Studie der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft sieht bis zum Jahre 1990 360.000 Schwerst-Lkw vor. Wir hören ja jeden Tag die Meldung im Radio, wenn am Brenner eine verzögerte Abfertigung ist, wie viele Hunderte Lkw dort stehen.

Ich glaube, wir wären gut beraten, alle Parteien hier in diesem Haus, eine gemeinsame Verkehrspolitik zu machen. Wir bei den Österreichischen Bundesbahnen haben es schon bisher getan. Wir haben private Unternehmer, oder umgekehrt: private Unternehmer haben die Österreichischen Bundesbahnen zum Gemeinschaftsverkehr herangezogen. Ich könnte Ihnen eine Reihe von Linien aufzählen, wo das geschieht und wo es auch wirtschaftlich geführt wird. Nur müssen Sie sich mit dem Problem echt auseinandersetzen.

Sie sagen, die Frächter gehören herangezogen. — Die werden überall herangezogen, mit einer Ausnahme: Im Wiener Raum werden sie nicht so stark herangezogen. Das geht auf ein Übereinkommen Waldbrunner — Raab

Prechtl

zurück, in einem anderen Zusammenhang, wo der gesamte Zustellverkehr in den Bundesländern den Frächtern übergeben wurde; nur im Wiener Raum ist er beim Kraftwagendienst geblieben.

Wenn Sie von fortschrittlichen Ideen sprechen, dann haben wir sie: Über lange Distanz die Wechselaufbauten. Wir fahren von Bregenz oder umgekehrt von Osten nach Westen mit Wechselaufbauten, und dort wird entladen. Das heißt, es geschieht hier sehr, sehr viel.

Einen Schienenparallelverkehr in diesem Ausmaß, wie es oft in der Öffentlichkeit dargestellt wird, gibt es ja an und für sich nicht. Aber zuerst muß die Gesetzesänderung auf Landesebene erfolgen, daß nicht jeder Landeshauptmann, wie es zum Beispiel in Oberösterreich der Fall ist, zehn Linien parallel laufen läßt, Linz-Urfahr—Aigen-Schlägl. Zehn private Linien fahren also neben der ÖBB. Nun, wo soll sie das gewinnen? Wir haben eine ähnliche Situation im Burgenland. Ich könnte noch einige Bundesländer nennen. Natürlich gerät dann der Eisenbahner in ein nicht sehr freundliches Licht.

Ich möchte Ihnen zum Schluß noch sagen: Wenn Sie nun auch das Pensionsrecht der Eisenbahner anzugreifen versuchen — wir greifen niemand an. (Abg. Dkfm. DDr. Kö nig: Wie bitte? Wer hat das gesagt?) Sie haben das hier zur Diskussion gestellt.

Jetzt werde ich Ihnen folgendes sagen: Unter Gorbach wurde die Dienstalterszulage eingeführt. Die haben wir bei den Österreichischen Bundesbahnen, nicht nur die erste, sondern auch die zweite, um die Menschen im Betrieb zu halten.

Aber, Herr Abgeordneter König: Wenn sie 35 oder 40 Jahre Tag- und Nachtdienst versehen, sind die Leute am Ende in gewissen Jahren. Und der geht nicht nach Hause in die Frühpension, wie Sie es darstellen, sondern der muß zum Bahnarzt und zum Chefarzt gehen. Und es ist nicht so, wie Sie es darstellen, daß der Eisenbahner dann nachher pfuschen oder sonst irgendwo arbeiten geht, sondern diese Leute haben sich die Pension redlich verdient.

Wir sind mit Journalisten hinausgefahren. Es gibt einen Journalisten, der immer schreibt, er sitzt in der Sauna und am Tennisplatz. Also ich kann ihm nur empfehlen, auf einem Verschiebebahnhof in der Nacht herumzurennen, da braucht er weder auf einen

Tennisplatz zu gehen noch in die Sauna, da nimmt er nämlich auch so ab. Aber der kleine Eisenbahner verdient es auch gar nicht, angegriffen zu werden, aber auch nicht — ich sage Ihnen ganz offen — das Führungsmanagement. Denn deren Spielraum ist durch das Parlament so eingeschränkt, und zwar durch die Tarifhoheit des Parlamentes, durch die Gehalts- und Lohnpolitik ... (Abg. Dr. Graff: Durch die Gewerkschaft vor allem!) Er hat ja keine Ahnung von der Gewerkschaft; ihm hat ja der Bürgermeister 5 S gegeben, damit er nicht sagt, woher er kommt. (Heiterkeit bei Abgeordneten der SPÖ.) Ist das ein Ordnungsruf? — Nein.

Ich möchte noch folgendes sagen: Dieses Gesetz ist ein erster Schritt, den wir auch als Abgeordnete der Sozialistischen Partei gutheißen, es muß nicht nur in dieser Richtung, sondern auch in verkehrspolitischer Richtung eine Reihe von Maßnahmen gesetzt werden, um letzten Endes die Österreichischen Bundesbahnen — soweit das überhaupt im Rahmen ihrer gemeinwirtschaftlichen Aufgaben möglich ist — positiv führen zu können. Wir geben daher diesem Gesetz unsere Zustimmung. (Beifall bei der SPÖ.) 16.21

Präsident: Nächster Redner: Herr Abgeordneter Gorton.

16.22

Abgeordneter Dkfm. Gorton (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Ich gebe meinem Vordner, dem Herrn Abgeordneten Prechtl, dahin gehend recht, daß dieses Ausschreibungsgesetz, das jetzt hier zu behandeln ist, ein erster Schritt zu weiteren Reformmaßnahmen innerhalb der Österreichischen Bundesbahnen sein soll. Nicht recht kann ich dem Herrn Abgeordneten Prechtl geben, wenn er so quasi sagt, daß kritische Feststellungen eine Verpolitisierung sind.

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Wir von der Österreichischen Volkspartei bemühen uns seit Jahren, in Fragen der Verkehrspolitik eine gemeinsame Linie mit dem Herrn Minister zu finden, aber auch Verständnis zu finden für die Schwierigkeiten innerhalb der Österreichischen Bundesbahnen. Trotzdem kann uns das keineswegs davon entbinden, natürlich auch sehr kritische Feststellungen hier anzubringen, was aber noch lange keine Verpolitisierung des Problems bedeutet.

Wenn hier Abgeordneter Prechtl zum Beispiel gesagt hat, daß das von der Österreichischen Volkspartei seinerzeit unter Minister

Dkfm. Gorton

Dr. Weiß geschaffene Bundesbahngesetz letzten Endes mit schuld daran sei, daß sich die Österreichischen Bundesbahnen in dreizehnjähriger sozialistischer Alleinregierung nicht auf einen besseren Weg begeben hätten können, so glaube ich, daß vielhermer das eine Verpolitisierung darstellt und nicht jene Feststellungen, die wir hier gebracht haben. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wenn wir schon von Verpolitisierung sprechen, so möchte ich zurückblickend auch nicht daran vorbeigehen, daß zweifellos die seinerzeitige Ablöse des sehr tüchtigen und anerkannten Generaldirektors Dr. Kalz Anfang der siebziger Jahre ein rein politischer Akt war. *(Zwischenruf des Abg. R o p p e r t.)*

Der damalige Generaldirektor konnte Maßnahmen einführen, die sich zum Wohl der Österreichischen Bundesbahnen erwiesen haben. Wir glauben aber, daß man sich in Zukunft sehr wohl bemühen soll, auch im Rahmen dieses Ausschreibungsgesetzes Maßnahmen zu treffen, die eine Objektivierung sowohl hinsichtlich der Bestellung als auch der ganzen Überwachung und Kontrolle des Aufgabenbereiches jener 22 Positionen darstellen, die innerhalb dieses Gesetzes nunmehr auszuschreiben sein werden. Wir sollten hier gemeinsam Wege finden.

Meine Damen und Herren! Wir glauben auch, daß dieses Ausschreibungsgesetz — wenn ich einen solchen Ausdruck verwende, so möchte ich das nicht abwertend tun — nicht zur Farce werden soll. Wir haben im Ausschuß die Forderung deponiert, daß wir erwarten, daß für die einzelnen Tätigkeitsbereiche, die auszuschreiben wären, auch entsprechende Anforderungsprofile vom Herrn Bundesminister auszustellen sind. Wir begrüßen daher auch die Aussage, die im Ausschußbericht festgehalten ist und in der festgestellt wurde, daß der Ausschuß die Absicht des Bundesministers für Verkehr begrüßt, für die im § 1 genannten Funktionen unabhängig vom Ausschreibungszeitpunkt Anforderungsprofile erstellen zu lassen und diese jeweils den Notwendigkeiten der Organisationsstruktur anzupassen. Wir glauben, daß hier tatsächlich eine Objektivierung im Rahmen dieser Ausschreibung Platz greifen sollte.

Sehr geschätzte Damen und Herren! Die Bundesbahnen sind in der Vergangenheit — zum Teil auch heute noch — unter kritischer Betrachtung der Öffentlichkeit gestanden; es müssen sich die Bundesbahnen zweifellos diesen Diskussionen stellen. Ich glaube aber, daß

uns gerade die im letzten Tätigkeitsbericht des Rechnungshofes angeführten Beispiele auch Anregung geben müssen — vor allen Dingen den Österreichischen Bundesbahnen —, hier doch neue Strukturen zu finden.

Gerade die gemachten Erfahrungen haben uns ja veranlaßt, einen Sonderprüfungsauftrag, den der Herr Abgeordnete König auch hier erwähnt hat, an den Rechnungshof zu stellen. Ich glaube, daß dieses Ausschreibungsgesetz sicherlich eine gewisse Vorleistung für die Ergebnisse auch der Ratschläge von Fachleuten aus dem Rechnungshof sein wird, eine Vorwegnahme, die der Herr Minister vorbereitet hat, die er heute mit ins Parlament gebracht hat und die wir ja auch einstimmig beschließen werden.

Ich schließe nicht aus, daß eine solche Empfehlung in diesem künftig zu erwartenden Bericht des Rechnungshofes enthalten sein wird, und es mag diese Gesetzesvorlage so eingebracht werden; eine Gesetzesvorlage, zu der sich der Herr Minister nach der überstandenen Regierungsneubildung und auf Grund des Rechnungshofprüfungsantrages bekannt hat.

In diesem Zusammenhang möchte ich kurz auf die Bildung der neuen sozialistischen Koalitionsregierung zu sprechen kommen. Anscheinend hat sich ja der freiheitliche Juniorpartner dieser Regierung nicht zu sehr in das Verkehrsministerium gedrängt, um mitwirken zu können, und sei es nur mit einem Staatssekretär in diesem Aufgabenbereich. Dem Herrn Bundesminister Lausecker ist also ein sehr kritischer Staatssekretär Probst erspart geblieben. *(Abg. P r e c h t l.: Wir haben schon einmal einen Staatssekretär gehabt, und zwar den Taus, Ihren früheren Bundesparteiobermann!)*

Ich glaube aber, daß einerseits diese Doppelstrategie starker Töne im Parlament beziehungsweise außerhalb der Regierung, wie das Probst bei den Österreichischen Bundesbahnen oder Herr Grabher-Meyer bei der Verstaatlichten tut, wo die Freiheitliche Partei sich nicht hineingedrängt hat, andererseits aber die Umarmungen in der gemeinsamen Regierung die Freiheitliche Partei nicht davon exkulpieren werden, Mitverantwortung für den sozialistischen Weg der Regierung Sinowatz zu tragen.

Meine Damen und Herren! Die Ausschreibungsbestimmungen für die 22 obersten Positionen für die Leitungsgremien der Österreichischen Bundesbahnen sollen, wie gesagt,

Dkfm. Gorton

laut Aussagen des Herrn Ministers erste Reformen darstellen, denen im Herbst ein angekündigtes neues Bundesbahngesetz folgen soll. Es wird daher genau zu beachten sein, daß diese Ausschreibungen nicht nur eine Alibiaktion darstellen.

Grundsätzlich sollte jeder Staatsbürger, der die an die Bekleidung gewisser Funktionen geknüpften Bedingungen erfüllt, durch die Ausschreibung in die Lage versetzt werden, sich um diese Funktionen zu bewerben. Es sollte diese Möglichkeit dann auch echt gegeben sein, und es sollten nicht nur bundesbahneingeeignete Berufungen in solche Führungsstellen erfolgen.

Wir wollen diese nunmehr gesetzlich leichter möglich vorgesehene Öffnung des Bewerberkreises für solche Spitzenpositionen keineswegs von vornherein so sehen, daß der Minister mit seinem bisherigen Bundesbahnmanagement, das sicherlich in den meisten Positionen aus den Kreisen der Bundesbahnen und in der zweiten Etage auch ohne Zeitbegrenzung berufen wurde, gescheitert wäre. Allerdings darf ich nochmals daran erinnern, daß der Rechnungshofbericht eine Reihe von Anmerkungen gebracht hat, daß auf der einen Seite das Unternehmenskonzept, also das Erfolgsmodell, nicht eingehalten werden konnte, daß aber auf der anderen Seite das Management allein sicherlich auch nicht verantwortlich gemacht werden kann.

Ich schließe mich allerdings auch nicht ganz den Aussagen des Herrn Generaldirektors an, wenn er hier unlängst in einem sehr ausführlichen und sehr interessanten Interview mit der Zeitung „Die Industrie“ sozusagen angeführt hat: Die Lohnpolitik macht das Kanzleramt, die Tarifpolitik wird vom Hauptausschuß bestimmt, die Investitionen legt letztlich der Finanzminister auf dem Umweg über das Budget fest, und bei den Fahrplänen sprechen die Kammern mit.

Das würde also heißen, daß sich das ÖBB-Management für alles exkulpiert, was auf Grund solcher Entscheidungen geschieht. So ist es auch nicht. Natürlich hat der Vorstand der Bundesbahnen auch in der Lohnpolitik mitzusprechen und müßte auch aufmerksam machen auf Situationen, die nicht immer zum Vorteil der Bundesbahnen sind, und müßte natürlich auch deutlicher in Erscheinung treten bei diesen Fragen, denn letzten Endes, wenn, ich weiß nicht, die Lohnpolitik in den Hauptausschuß kommt, so ist ja die Verhandlung schon vorher weitestgehend festgelegt.

Ich möchte sagen, daß wir aber doch auch aus dem Rechnungshofbericht kritisch in Erinnerung haben müssen und daß auch daraus Lehren zu ziehen sind, daß er in einer ganzen Reihe von Punkten feststellt, daß doch letzten Endes Entscheidungsfindungen bei den Bundesbahnen sehr weitgehend oft von dem Mitspracherecht oder den nicht rechtzeitig erfolgten Stellungnahmen des Zentralausschusses der Personalvertretung erschwert werden, sodaß der Rechnungshof in einer Reihe von Ausführungen feststellt — und ich möchte eine aus dem Absatz 72.26.2. zitieren —, wo er schreibt:

„Um aus dem Mitverwaltungsrecht des Zentralausschusses in Rationalisierungsfragen nicht ein — unbeabsichtigtes — Vetorecht werden zu lassen, war damals vorgeschlagen worden, für diese Stellungnahmen der Personalvertretung angemessene Fristen zu vereinbaren, nach deren ergebnislosem Ablauf der in der Personalvertretungsvorschrift der ÖBB vorgesehene Instanzenweg zum Bundesminister für Verkehr zu beschreiten wäre. Die Generaldirektion der ÖBB hatte sich schon im Jahre 1976 bereit erklärt, diese Anregung aufzugreifen“, hat aber dann erst ab 1. Jänner 1982, wie hier in einer Gegenstellungnahme ausgeführt wird, den Weg beschritten.

Ich möchte also sagen, daß dieses Mitspracherecht des Zentralausschusses, wenn es zu einem Vetorecht wird oder wenn dadurch jahrelang Entscheidungen nicht gefällt werden können, zweifellos eine Einengung des Managements, also des verantwortlichen Vorstandes, mit sich bringt, was nur zum Nachteil der Bundesbahnen gereichen kann, daß es aber letzten Endes dann auch nicht so sein kann, daß, wenn eine Entscheidung unter Umständen bis zum Minister hinaufgetragen wird, er die wieder zurückgibt und sagt: Jetzt einigt euch erst einmal und dann erst kann eine Entscheidung getroffen werden! So kann man natürlich Größtunternehmungen auch innerhalb der Staatsbetriebe nicht wirtschaftlich oder befriedigend leiten, und ich glaube, daß die Entscheidungsfindung — und das ist ein wesentlicher Punkt in der künftigen Beurteilung der Österreichischen Bundesbahnen — schneller getroffen werden muß, denn es nützen auch die besten Manager und die besten Führungskräfte nichts, wenn sie nicht irgendwie entscheiden können oder einen Entscheidungsprozeß nicht entsprechend voranbringen können. Ich könnte eine ganze Reihe aus dem letzten Rechnungshofbericht, wo der Rechnungshof das beanstandet, anführen, möchte aber selbstverständlich davon abse-

Dkfm. Gorton

hen, weil die Kürze der Zeit das ja nicht gestattet.

Also auch bei künftig durch öffentliche Ausschreibung zu besetzende Spitzenpositionen werden bessere Entscheidungswege innerhalb der Bundesbahnen, aber auch, wenn notwendig, rascher bis zum Minister zu finden sein, sonst werden sich, wie gesagt, auch die besten Leute im Labyrinth dieses Apparates sehr bald totlaufen.

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Ich glaube also, daß hier manches zu ändern sein wird, und hoffe, daß auch das neue Bundesbahngesetz bessere Wege aufzeigen wird können.

Wenn man dieses Ausschreibungsgesetz als ersten Schritt zu einem neuen Bundesbahngesetz betrachten soll, so seien doch auch noch einige Erwartungen an ein solch neues Gesetz angemerkt. Ich glaube, daß die Kopflastigkeit des Gesamtunternehmens im Rahmen dieses zu erwartenden Bundesbahngesetzes auch zugunsten einer gesunden Subsidiarität etwas weichen sollte. Auch hier ein Beispiel aus der Feststellung des Rechnungshofes.

Der letzte Rechnungshofbericht zitiert auf Seite 230 unter Textziffer 72.1.2.1 die Frage der Personal- und Lohnpolitik, die eigentlich von der Personaldirektion als Grundsatzangelegenheit zu behandeln ist, und nicht, daß die Personaldirektion mit solchen Personalangelegenheiten in Einzelfällen belastet wird. Deren Behandlung hätte bei Vorliegen grundsätzlicher Regelungen für die Bewirtschaftung und Betreuung des Personals nach dem Rechnungshof den Fachdiensten und den Bundesbahndirektionen in den Bundesländern überlassen werden sollen. Der Rechnungshof führt hier auch an, daß auf diese Weise die Einsparungsmöglichkeit für eine ganze Abteilung innerhalb der Personaldirektion gegeben gewesen wäre.

Also hier die Erwartung, die wir an ein neues Gesetz stellen, daß doch eine bessere Organisation und, ich möchte sagen, eine Stärkung der Direktionen draußen vor Ort erfolgen sollen und damit auch die Kopflastigkeit der Bundesbahnen etwas abgebaut werden möge.

Herr Bundesminister! Ich bringe in dem Zusammenhang ein kleines Beispiel ohne direkte Namensnennung, aber ich werde Ihrem Sekretär diesen Interventionsfall dann auch geben. Wir haben zum Beispiel in Kärnten innerhalb der Bundesbahndirektion Vil-

lach ein Ansuchen um Vermietung einer Bahngrundfläche für Lagerungszwecke vorliegen, das am 4. Oktober 1982 eingebracht wurde und schon am 12. Oktober zustimmend von der Bundesbahndirektion Villach dieser entsprechenden Firma beantwortet wurde, wo die Zusage gegeben wurde. Die Firma oder das Unternehmen hat dann am 4. Feber 1983 das entsprechende Bauansuchen, die Baupläne, die Baubeschreibung sechsfach und alls, was dazugehört, an das Bundesministerium eingebracht. Am 4. Feber 1983. Und bis heute ist diesbezüglich leider noch keine Erledigung erfolgt.

Ich glaube, daß zum Beispiel in solchen Fällen zweifellos auch Wege gefunden werden müssen, solche Zusagen der Bundesbahndirektion draußen dort auch entsprechend rasch exekutieren zu können, sodaß keine Verzögerungen im ganzen Wirtschaftsablauf entstehen.

Das also ein kleines Beispiel, das mich darin bestärkt, daß zweifellos im Sinne einer gesunden Subsidiarität Entscheidungsmöglichkeiten von oben an die Mittelstellen — sprich also an diese Bundesbahndirektionen — verlagert werden könnten. Das alles, glaube ich, ist in Zusammenhang mit diesem Ausschreibungsgesetz, das ja, ich möchte sagen, eine kleine Bundesbahndebatte jetzt mit hervorgerufen hat, angebracht, auch zum Ausdruck gebracht zu werden.

Letzten Endes, Herr Bundesminister, hätte ich doch von dieser Stelle aus heute auch eine Frage, die in Zusammenhang mit den künftigen Planungen der Bundsbahnen steht.

Wir haben vergangenes Jahr bei der Budgetdebatte auch die Fragen der Güterbahnhöfe diskutiert. Es ist damals, glaube ich, von einem Abgeordneten der Freiheitlichen Partei die Frage des Semmering-Basistunnels, also der Schnellstrecken nach dem Süden und Westen, angeschnitten worden. Sie haben im Haus zum Ausdruck gebracht, daß der Bau des Semmering-Basistunnels erst in Frage kommen wird, wenn die Güterbahnhöfe — etwa Villach, das ist ja der zweite große Güterbahnhof — 1987 oder 1988 fertiggestellt sein werden.

Der damalige Bundeskanzler Dr. Kreisky hat plötzlich im Wahlkampf den Semmering-Basistunnel als vordringlich betrachtet, und es ist zum Ausdruck gebracht worden, daß innerhalb von zwei Jahren mit dem Bau begonnen werden könnte. Sie, Herr Bundesminister, haben eine Zeitlang dazu geschwie-

Dkfm. Gorton

gen, sich aber dann letzten Endes doch auch öffentlich zu dieser Aussage des damaligen Bundeskanzlers bekannt und vor den Wahlen gesagt, daß der Bau erfolgen wird können. Die Wahlen sind vorbei, die Versprechungen hängen noch im Raum.

Ich möchte hier sehr offen die Frage an Sie richten: In der Regierungserklärung ist etwas vage ohne jede Zeitangabe die Aussage gemacht worden, daß das weiterhin verfolgt werden soll. Stehen Sie noch zu dieser Aussage des früheren Bundeskanzlers, die Sie dann im Wahlkampf bestätigt haben, also daß innerhalb von zwei Jahren ein Baubeginn zu erwarten wäre? Auch das sollte die Öffentlichkeit, und zwar besonders die Menschen in den südlichen Bundesländern, wissen. Das wollte ich zum Abschluß noch als Frage in den Raum stellen.

Ich möchte hier nochmals wiederholen: Dieses Ausschreibungsgesetz ist ein erster Akt, den wir begrüßen, dem wir unsere Zustimmung geben. Wir erwarten weitere Folgemaßnahmen im Rahmen des von Ihnen angekündigten neuen Bundesbahngesetzes. *(Beifall bei der ÖVP.)* 16.43

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Kabas.

16.43

Abgeordneter Mag. Kabas (FPÖ): Sehr geehrter Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wenn der Herr Kollege Pechtl vorhin gemeint hat, es gebe zwei aktive Bahnlinien auf der Welt, dann möchte ich die Hoffnung aussprechen, daß wir in Österreich uns daran ein Beispiel nehmen werden. Vielleicht ist dieses heutige Gesetz ein Schritt in diese Richtung.

Dieses ÖBB-Ausschreibungsgesetz sehen wir Freiheitlichen als einen weiteren Schritt zur Bekämpfung und Reduzierung des politischen Einflusses beziehungsweise des Parteieneinflusses an. *(Beifall bei der FPÖ.)* Es ist ein weiterer Sieg der Kräfte, die erkennen, daß man im Interesse unserer Demokratie und im Interesse von funktionierenden Betrieben diese negativen Einflüsse reduzieren und letztlich eliminieren muß.

Wir Freiheitlichen haben seit langem ein derartiges ÖBB-Ausschreibungsgesetz gefordert. Schon bei der Beschlußfassung des Ausschreibungsgesetzes 1974 hat die FPÖ einen solchen Antrag gestellt, weil wir nicht eingesehen haben, wieso die ÖBB bei den Ausschreibungen von Führungspositionen eine

Extrawurst haben sollen. Auch in den Folgejahren haben wir immer wieder diese Forderung aufgestellt. Ich möchte insbesondere die Abgeordneten Dr. Ofner und Probst erwähnen, die das immer wieder hier in diesem Hause gefordert haben. Schließlich hat das zu dem heutigen Gesetz geführt. Wir Freiheitlichen sind besonders stolz, da wir dieses Anliegen nunmehr abhaken können.

Besonders freut es uns, daß die rot-blaue Koalition dieses Gesetz so schnell realisiert hat. Das zeigt, meine sehr geehrten Damen und Herren, daß diese Koalition funktioniert. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)*

Sind bisher doch immer wieder durch, ich möchte sagen, undurchsichtige Vorgänge die Führungspositionen bei den Bundesbahnen politisch besetzt worden, so sollen in Zukunft Transparenz und Objektivität herrschen. Man weiß, welche Posten überhaupt frei sind, man weiß, welche Qualifikationen nötig sind, und man bekommt schließlich zur Kenntnis, warum ein bestimmter Posten mit jemand besetzt wird.

Wenn wir ins Stadium der Sanierung der Österreichischen Bundesbahnen kommen wollen, dann ist dieses Gesetz, so glaube ich, wirklich ein guter Anfang. So wird etwa durch die Begrenzung der Bestelldauer dem Managementgedanken Rechnung getragen. Es kommt dadurch eine stärkere Leistungsmotivation zum Tragen, denn letztlich gibt es die Sanktion für einen Manager, der nicht entspricht, daß er nicht wieder bestellt wird. Damit wird auch ein Instrumentarium geschaffen, daß man doch nach relativ kurzer Zeit eine personelle Erneuerung beziehungsweise eine Teilerneuerung vornehmen kann.

Es ist aber noch etwas Bemerkenswertes an diesem heute zu beschließenden Gesetz, und zwar der Unterschied zum Ministerialentwurf. In diesem Entwurf war vorgesehen, daß die Kommission, die die Bewerbungen zu begutachten hat, schon durch das Fernbleiben eines einzigen Mitglieds hätte lahmgelegt werden können, wie das auch in dem Ausschreibungsgesetz 1974 für den Bundesverwaltungsbereich steht. Diese Bestimmung ist eliminiert worden. Die Entscheidung der Kommission kann also jetzt nicht mehr von nur einem Mitglied dieses vierköpfigen Gremiums blockiert, sondern maximal verzögert werden. Ich glaube, daß dies letztlich auch ein Erfolg der FPÖ ist, denn wir haben hier in diesem Haus, besonders Dr. Ofner, das kritisch angemerkt. Es hat der Gedanke den Sieg davongetragen, der besagt: Die ÖBB sind ein

Mag. Kabas

Betrieb, der funktionieren muß, und daher soll auch dieser Bereich funktionieren.

Ich möchte in diesem Zusammenhang sagen, daß das sicherlich auch ein Verdienst des Verkehrsministers ist, der diesem Gedanken eines solchen Gesetzes, seitdem wir hier diskutieren, immer offen gegenübergestanden ist. Er hat letztlich durch die Verhandlungen mit der Gewerkschaft diesen Erfolg erzielen können. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)*

Wie gesagt, wir sehen dieses Gesetz als einen ersten Schritt zur Sanierung und zur Entpolitisierung an. Es werden jetzt sicher nicht unmittelbar aus diesem Gesetz heraus Wunder zu erwarten sein, sondern es müssen — das haben schon die Vorredner gesagt — natürlich andere Reformschritte erfolgen. Da möchte ich doch einige Passagen aus der Regierungserklärung zitieren, damit wir sie uns wieder in Erinnerung rufen. Denn diese Aussagen aus der Regierungserklärung sind für mich die Hoffnung darauf, daß die Sanierung der Bundesbahnen jetzt wirklich in Angriff genommen wird. Es steht hier:

„Durch weitere Modernisierung und Rationalisierung der Bundesbahnen soll ihre Leistungsfähigkeit gesteigert werden“, um die Belastung des Budgets in vertretbaren Grenzen zu halten. Es wird von der Fertigstellung der Großverschiebebahnhöfe und vom Ausbau der Nord-Süd-Transversalen gesprochen. Die West- und die Südbahn sollen Hochleistungsstrecken werden. Es sollen die Schnellbahnen in den Ballungszentren ausgebaut werden, und es soll die leidige Nebenbahnfrage endlich neuen Lösungsversuchen zugeführt werden.

Da steht weiters: „Eine Novelle zum Bundesbahngesetz soll es den Bundesbahnen ermöglichen, ihre kaufmännischen und gemeinwirtschaftlichen Leistungen getrennt darzustellen“.

Und schließlich: „Bei einer Verbesserung der Organisationsstruktur der Österreichischen Bundesbahnen werden auch die Empfehlungen des Rechnungshofes Berücksichtigung finden.“

Das alles steht in der Regierungserklärung. Und der letzte Satz in der Regierungserklärung zum Thema Bundesbahnen, ist das ÖBB-Ausschreibungsgesetz, das wir heute abschließen werden.

Diese rot-blaue Koalitionsregierung hat, so glaube ich, sehr hoffnungsvolle Ziele genannt.

Wenn das alles in Angriff genommen wird, dann können wir doch die Hoffnung schöpfen, daß es zu einer langfristigen Sanierung unserer Bahnen kommen wird.

So wie dieses ÖBB-Ausschreibungsgesetz erst den Beginn der Sanierung markiert, so bringt es noch nicht das Ende der Parteibuchwirtschaft in Österreich. Dessen müssen wir uns natürlich klar sein. Auf die vielen Verfälschungen, die nach wie vor bestehen, müssen wir Freiheitlichen erst nach und nach draufkommen, um sie gezielt bekämpfen zu können.

Ich möchte in diesem Zusammenhang das Übereinkommen im Bereich der Salzburger Gebietskrankenkasse — es wurde hier in diesem Haus schon einige Male zitiert —, wo sämtliche Verwaltungsbereiche von Rot und Schwarz aufgeteilt wurden, als Beispiel nennen. Genau das gilt es in Zukunft verstärkt zu bekämpfen. Es gilt zu schauen, daß es wirklich zu einer objektiven Postenvergabe kommt. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Wir werden, meine sehr geehrten Damen und Herren, die Parteibuchwirtschaft nach wie vor bekämpfen — nach wie vor bekämpfen! —, wie wir das immer getan haben. *(Beifall bei der FPÖ. — Zwischenruf des Abg. Gurtner. — Ironische Heiterkeit bei der ÖVP.)*

Ich kann es mir schon vorstellen, daß Ihnen das nicht gefällt. Und ich werde jetzt gleich darauf zu sprechen kommen, warum es Ihnen nicht gefällt, meine Damen und Herren von der ÖVP. *(Abg. Gurtner: Viel Erfolg!)*

Wir Freiheitlichen sehen es als Ermunterung und als gutes Zeichen an, daß die SPÖ zusammen mit uns voriges Jahr das Ausschreibungs- und Objektivierungsgesetz für den verstaatlichten Bereich beschlossen hat.

Wir sehen es als eine Ermunterung und als gutes Zeichen an, daß sich die Bundesregierung in ihrer Regierungserklärung zu dem Grundsatz bekennt, daß Personalentscheidungen in allen Bereichen nach objektiven und sachlichen Kriterien zu treffen sind. *(Abg. Burgstaller: Androsch!)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Daß nun dieses ÖBB-Ausschreibungsgesetz so schnell von der rot-blauen Koalition vorgelegt wurde, ist ein weiterer Beweis für diesen guten Willen. *(Ironische Heiterkeit bei der ÖVP.)*

Mag. Kabas

Wir werden uns aber im Kampf gegen die Auswüchse des Parteienstaates und der Parteibuchwirtschaft von der ÖVP nicht behindern lassen! (*Zwischenruf des Abg. Burgstaller.*) Die Zwischenrufe, die Sie jetzt hier machen, bestätigen das einmal mehr. Die ÖVP ist nach wie vor in diese alten Verfilzungen verstrickt (*ironische Heiterkeit bei der ÖVP*) und kann sich davon nicht befreien aus Angst um ihre Posten.

Offenbar glauben Sie, uns durch Unwahrheiten und falsche Informationen, durch Verleumdungen und Verdächtigungen von unserem Weg abbringen zu können. Das wird Ihnen aber nicht gelingen. (*Zustimmung bei der FPÖ. — Ironische Heiterkeit bei der ÖVP.*)

Meine sehr geehrten Damen und Herren von der ÖVP! Ich möchte Ihnen jetzt ein Beispiel bringen, damit Sie endlich einmal bei sich selbst einen Denkprozeß einleiten können. (*Abg. Dr. Neisser: Beispiel Androsch! — Abg. Bergmann: Als Beispiel Androsch!*) Herr Bergmann! Wenn Sie schon den Androsch zitieren, dann möchte ich Ihnen sagen, damit Sie vielleicht auch hier einmal einen Denkprozeß einleiten (*Abg. Dr. Neisser: Aber nicht durch Sie!*): Das war eine gute und eine richtige Entscheidung! (*Beifall bei der FPÖ.*) Und diejenigen, die jetzt am lautesten Lobeshymnen über den CA-Generaldirektor singen, sind Sie und Ihre schwarzen Parteigenossen. (*Zustimmung bei der FPÖ.*)

Daß das eine gute und richtige Entscheidung war, zeigt die bisherige Entwicklung. (*Abg. Gurtner: Jetzt müssen Sie aber aufhören!*) Und daß Sie eine rein parteipolitische Entscheidung getroffen haben, zeigt und beweist, daß Ihre Vertreter nämlich damals gesetzeswidrig abgestimmt haben. Das sage ich Ihnen. Nach dem Aktiengesetz hätten Sie nicht in dieser Weise stimmen dürfen. Außerdem gab es ja sonst überhaupt keinen Kandidaten für diesen Posten. Erkundigen Sie sich! Nach dem Aktiengesetz gab es keinen weiteren Kandidaten. (*Abg. Dkfm. Gorton: Aber, aber, aber!*) Vielleicht gehen Sie auch in dieser Frage einmal in sich.

Aber wissen Sie, was Sie so ärgert an dieser Frage? Wissen Sie das? (*Abg. Dr. Khol: Androsch!*) Sie haben nämlich geglaubt, daß das Ihr Einflußbereich ist, daß sich dort nichts ändern darf, daß das schwarz bleiben muß, egal was kommen mag. (*Zustimmung bei der FPÖ. — Zwischenruf bei der ÖVP.*)

Wir Freiheitlichen haben gesagt: Uns ist es

ganz Wurscht, wessen Einflußbereich das ist. (*Ironische Heiterkeit bei der ÖVP.*) Wir werden denjenigen nehmen, der am meisten qualifiziert ist. (*Abg. Dr. Neisser: Euch ist das Wurscht!*) Und daß Androsch der richtige Kandidat war, beweisen Sie ja tagtäglich. Lesen sie einmal Ihre Aussprüche über Androsch, über den Generaldirektor. Dann werden Sie sehen, daß das eine richtige Entscheidung war. (*Abg. Bergmann: Fragen Sie doch die Untersuchungsrichterin!*)

Aber ich komme jetzt zu einem anderen Beispiel, von dem ich hoffe, daß es bei Ihnen, soweit Sie dessen überhaupt noch fähig sind, einen Denkprozeß einleitet. (*Abg. Bergmann: Fragen Sie doch Frau Dr. Partik-Pablé!*) Es hat neulich in der Presse geheißt, daß ein Sektionsleiterposten im Bundesministerium für Verkehr freigeworden ist, weil ein Sektionschef in Pension gegangen ist. Da hat die ÖVP, meine sehr geehrten Damen und Herren, und das kann man wunderbar in den Medien nachvollziehen... (*Abg. Burgstaller: Nachvollziehen!*) Nachvollziehen, jawohl! Vielleicht kennen Sie diesen Ausdruck nicht. Soll ich ihn erklären? — Ein Greuelmärchen wurde da von der ÖVP lanciert. Da stand nämlich als Überschrift — und das sind die Informationen der ÖVP —:

Ein ungeheurer Postenschacher im Bundesministerium für Verkehr.

Später ist man dann draufgekommen, daß diese ÖVP-Informationen falsch sind. Drei Tage später hat es dann auf einmal geheißt — ich zitiere:

Die ÖVP gab Parteilos keine Unterstützung. Noch immer wirbelt das Postenbesetzungsgeragel im Verkehrsministerium Staub auf. So wurde nun bekannt, daß Verkehrsminister Lausecker und die ÖVP...

Was hat die ÖVP, bitte, in einem Ministerium zu suchen? Was hat sie dort zu suchen? Aber sie kann es eben nicht lassen! Sie kann es eben nicht lassen. (*Ironische Heiterkeit bei der ÖVP. — Präsident Mag. Minkowitsch übernimmt den Vorsitz.*)

Weiter heißt es in diesem Artikel:

„Somit blieben nur Lausecker-Sekretär Weber sowie ein parteiloser Ministerialrat ernstzunehmende Bewerber. Gegen diesen Parteilos war aber die ÖVP.“

Warum? — Weil er vor einiger Zeit aus der ÖVP ausgetreten ist. Das ist ein Disqualifika-

Mag. Kabas

tionsgrund. Gut. Aber bei dieser Geschichte geht es doch darum: Erstens einmal versucht die ÖVP, falsche Informationen zu geben, um einen Skandal heraufzubeschwören. Wenn aber dann recherchiert wird, kommt man drauf, daß alles ganz anders ist. Aber die ÖVP versucht, überall mitzumischen.

Meine Damen und Herren! Wissen Sie, was das Traurigste daran ist? — Daß Sie das einen Lacher kostet, meine Damen und Herren! Das ist das Traurigste an der Geschichte! (*Abg. Dr. Neisser: Wir lachen ja über Sie!*)

Aber ich habe vorhin schon gesagt: Die ÖVP scheint eben doch nicht bereit zu sein umzudenken. Dieser Flop, den Sie gebaut haben mit Ihren „Informationen“, ist jämmerlich danebengegangen. Aber die ÖVP versteht es anscheinend nicht, sie kapiert es anscheinend nicht, sie lernt bedauerlicherweise anscheinend nichts dazu. Aber man soll letztlich die Hoffnung nie aufgeben.

Aber das Ganze ist ja nichts Neues. Ich möchte noch an einen anderen Fall erinnern: Ihr Parteiboss hat voriges Jahr verkündet, daß er von der ÖVP aus — großartig hat er das verkündet — die Parteibuchwirtschaft zurückdrängen werde. Als Beweis hat er damals angeführt, er werde im Herbst 1982 jemanden — er hat da anscheinend einen schlechten schwarzen Manager im verstaatlichten Bereich im Auge gehabt — aus der verstaatlichten Industrie abberufen. Abgesehen davon, daß dies sichtlich nicht geschehen ist, war dies auch ein sehr übles Schauspiel. Er verkündet das Ende der Parteibuchwirtschaft, und als Zeichen dafür beruft er — als Parteiboss — Manager ab oder will sie abberufen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Das ist einfach das Paradebeispiel der Verfälschung! Ich hoffe, daß das so nicht mehr weitergehen wird und daß auch Sie von der ÖVP dann letztlich doch zu einem Umdenken kommen werden.

Ich möchte nochmals zurückkommen auf das Beispiel im Bundesministerium für Verkehr, weil durch diese Desinformationskampagne der ÖVP auch versucht wurde, die FPÖ in die Ziehung zu nehmen. Da steht in einem Kommentar:

„Ebenso bekannt ist, daß sich ja nunmehr der Vizekanzler Steger in der Öffentlichkeit stets für eine objektive Postenvergabe eingesetzt hat. Das Parteibuch habe dabei nichts zu suchen“: — Soweit, so gut.

„Umso merkwürdiger mutet es nun an, wenn man hört“ — nämlich woher hört man es: von der ÖVP —, „daß die Freiheitlichen beim Postenschacher im Verkehrsministerium ein Auge zudrücken könnten.“

Dann ist man zwei Tage später draufgekommen, daß das gar nicht so war, daß das gar kein Postenschacher ist. Aber in dieser Fehlinformation, meine sehr geehrten Damen und Herren, war außerdem noch drinnen, daß wir, selbst wenn das so gelaufen wäre, wie zuerst fälschlich informiert wurde, da überhaupt nichts mitzuwirken gehabt hätten.

Meine sehr geehrten Damen und Herren von der ÖVP! Überdenken Sie diese Politik doch noch einmal. Ich glaube, daß es letztlich nichts Gutes ist. — Ich hoffe wirklich, daß auch Sie dazu kommen werden, vielleicht ausgehend von der heutigen Beschlußfassung, nicht mehr in diesen parteipolitischen Bahnen zu denken.

Dieses heutige Gesetz, meine sehr verehrten Damen und Herren, dem wir mit Überzeugung zustimmen, ist ein guter Schritt zur Objektivierung der Postenvergabe und zur Zurückdrängung der Parteibuchwirtschaft (Beifall bei FPÖ und SPÖ.) 17.04

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Zu einer tatsächlichen Berichtigung hat sich der Abgeordnete Dr. König zu Wort gemeldet. Ich mache ihn auf die 5-Minuten-Begrenzung aufmerksam und erteile ihm das Wort.

17.04

Abgeordneter Dkfm. DDr. **König** (ÖVP): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich muß mit allem Nachdruck die Unterstellung, die der Abgeordnete Kabas gebracht hat, zurückweisen. Das, was Sie, Herr Abgeordneter Kabas, aus dem „Kurier“ zitiert haben, hat aber schon überhaupt nichts mit der Österreichischen Volkspartei zu tun. Es ist dies kein guter Stil, in dieser Art und Weise etwas hineinzuzinterpretieren, was Sie ganz persönlich — und nicht der „Kurier“ — gebracht haben.

Ich möchte schon eines sagen: Ich werde nicht mit gleicher Münze zurückzahlen, obwohl das sicher auch jedem von uns möglich wäre. Was wir alle gemeinsam wollen und wofür dieses Gesetz Synonym ist: Daß jemand, der etwas leistet, auch etwas werden kann, ganz egal, ob er der Regierungspartei oder der Opposition oder keiner Partei angehört! (Beifall bei der ÖVP.)

Dkfm. DDr. König

Diesem Ziel ist am besten gedient, wenn man nicht unqualifizierte und falsche Behauptungen, die wir mit Nachdruck zurückweisen müssen, in den Raum stellt! (*Beifall bei der ÖVP. — Abg. Dr. Gradenegger: Das war aber keine Berichtigung! Das war mehr eine Polemik!*) 17.05

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Abgeordnete Roppert. Ich erteile es ihm.

17.06

Abgeordneter **Roppert** (SPÖ): Sehr geehrter Herr Präsident! Herr Bundesminister! Hohes Haus! Geschätzte Damen und Herren! Auch wenn durch die letzten Diskussionsredner die Debatte etwas ausgeföhrt ist, so ist die heutige Diskussion doch der vorläufige Schlußpunkt unter eine zehn Jahre andauernde Diskussion und Debatte, die eingeleitet worden ist durch das Bundesgesetzblatt Nr. 700 aus dem Jahre 1974, wo es darum gegangen ist, daß leitende Funktionen einer Ausschreibung unterliegen.

In dieser Kette kam das nächste Glied 1976, wo der Generaldirektor der Post- und Telegraphenverwaltung eine zeitbefristete Funktion geworden ist, und im Jahre 1982 kam es dann gesetzmäßig zu einer Ausschreibung von Funktionen, zu einer öffentlichen Ausschreibung von Funktionen in Kapitalgesellschaften, an denen der Bund, die Länder oder die Gemeinden beteiligt sind.

Mit der heutigen Regierungsvorlage wird einstimmig — so ist es zumindest aus den Ausschlußberichten hervorgegangen und aus den bisherigen Diskussionsbeiträgen — gesetzlich festgelegt werden, daß die 22 höchsten Funktionen bei den Österreichischen Bundesbahnen gleichfalls einer öffentlichen Ausschreibung zugeführt werden und damit transparent gemacht werden.

Darüber hinaus möchte ich festhalten, daß mit der Beschlußfassung dieser Regierungsvorlage heute ein Versprechen, das in der Regierungserklärung enthalten war, eingelöst wird.

Trotzdem halte ich fest, geschätzte Damen und Herren, daß die Situation bei den Österreichischen Bundesbahnen doch etwas differenzierter zu sehen ist als die, die sich beim Bund darstellt. Denn immerhin ist es doch so nach diesem Gesetzesentwurf, daß lediglich die vier Vorstandsdirektoren über Vorschlag des Ministers von der Bundesregierung beschlossen werden müssen, wobei zusätzlich

noch der Verwaltungsrat der Österreichischen Bundesbahnen mit der Bewerbung befaßt werden muß, daß aber die restlichen Funktionen, die heute schon genannt worden sind, durch den Vorstand der Österreichischen Bundesbahnen selbst zur Vergabe kommen.

Neu — und das wurde verschiedentlich schon begrüßt — ist auch die Zeitbestellung dieser Funktionäre. Ich möchte nur ordnungsgemäß festhalten, daß die vier Vorstandsdirektoren bisher schon mit einer Zeitbefristung versehen waren.

Wie ambivalent, geschätzte Damen und Herren, diese Frage offenbar in der Österreichischen Volkspartei ist, sei mir gestattet anzumerken. Denn im Grunde genommen höre ich ja nichts von der Gewerkschaft öffentlicher Dienst, ich höre im Grunde genommen nichts von dieser Gewerkschaft, die bisher immer der große Beamtenschützer war. Ich höre da keinerlei Einsprüche gegen eine Zeitbestellung. Die Beamtenschützer sind ruhig. Ganz im Gegenteil: Im Ausschluß ergab sich eine vehemente Diskussion, und es bedurfte einer gewissen Eloquenz, um dann schließlich doch eine Situation abzuwehren, die sich von Ihrer Seite angeboten hat, nämlich auch die Vizepräsidenten bei den Bundesbahndirektion einer Ausschreibung zu unterziehen.

Geschätzte Damen und Herren! Ich möchte schon festhalten, daß die Vizepräsidenten bei den Bundesbahnen, besser bei den Direktionen, bei den vier Direktionen der Österreichischen Bundesbahnen, reine Vertretungsaufgaben haben. Dieser Mann führt ja seine Aufgabe, zum Beispiel als Vorstand einer Abteilung, voll weiter und wird nur gelegentlich zu einer Vertretung herangezogen. Es war also richtig, glaube ich, daß dieser Personenkreis nicht dem Ausschreibungsgesetz unterworfen worden ist.

Wie sich die Praxis darstellt, Hohes Haus, habe ich mir auch an Hand eines Beispiels kurz herausgezogen, beginnend mit dem Jahre 1952.

Die Ausschreibungsperiode umfaßt ja jetzt fünf Jahre und eine Wiederbestellung ist möglich. Wie schaut jetzt die Praxis aus?

Von 1952 bis 1956 war beispielsweise in der Bundesbahndirektion Villach der spätere Verkehrsminister Weiß Präsident, und zwar vier Jahre lang. Er hätte gemäß dem jetzt zu beschließenden Ausschreibungsgesetz nicht

Roppert

einmal eine Periode voll erfüllen können. Von 1952 bis jetzt herauf waren es insgesamt fünf Präsidenten bei der Bundesbahndirektion Villach. Von diesen fünf Präsidenten haben zwei die fünfjährige Periode nicht beendet. Mit einer einzigen Ausnahme blieben sie unter zehn Jahre, also praktisch in die zweite Periode fiktiv hineingehend, und ein einziger ging über diese zwei Perioden hinaus. Das ist die Praxis! Auch die sollte man bei einer gesetzmäßigen Vorgangsweise hier im Haus nicht ganz außer Augen verlieren.

Geschätzte Damen und Herren! Wenn diese Regierungsvorlage heute einstimmig verabschiedet werden wird, so möchten wir von der sozialistischen Fraktion bitte eines nicht haben: Daß diese Einstimmigkeit dahingehend aufgefaßt wird, daß wir dem, was bisher war, vor allem den Personen, die bisher in Funktion waren oder sind, durch diese Einstimmigkeit unsere Mißachtung beziehungsweise verklausuliert sogar ein Mißtrauen aussprechen. Das gilt ganz besonders nicht für die Person des Generaldirektors Dr. Wolfgang Pycha. Das darf ich schon auch einmal aussprechen. Denn mir fällt bei dieser Gelegenheit die Kritik an den Österreichischen Bundesbahnen ein, die sich bei früheren Debatten um diesen Themenkreis ergeben haben.

Der Herr Abgeordnete Gorton hat es heute auch angezogen: Unternehmenskonzept 1975/1985. Es ist immer wieder durchgeklungen, daß eigentlich dieses Unternehmenskonzept gescheitert ist.

Ich nehme nur einen Bereich aus diesem Unternehmenskonzept heraus — eine Frage, die Sie ja besonders gern in der Vergangenheit diskutiert haben und die Sie, wie ich annehme, auch in der Zukunft diskutieren werden —, nämlich die Personalfrage.

Das Unternehmenskonzept 1975/85 hat bekanntlich vorgesehen, 8 100 Köpfe in diesem Zeitraum einzusparen. Ich war nie ein Freund dieses Unternehmenskonzeptes 1975/85. — „Erfolgsmodell“ hat man es sogar genannt. — Ich habe nie in diese Euphorie der ersten Stunde eingestimmt, weil mir ja klar war, daß dieses Unternehmenskonzept mit Dingen als Voraussetzung arbeitet, die die Bahn selbst nicht beeinflussen kann. Ich denke nur daran, daß man diesem Unternehmenskonzept zugrunde gelegt hat, daß das Verkehrssubstrat ob des Wirtschaftswachstums, das man angenommen hat, bei der Bahn jährlich um 3,3 Prozent wachsen wird, ja, wie Sie alle wissen, auf Grund äußerer Ein-

flüsse — Wirtschaftsrezessionen, Einbrüche — nicht eingetreten ist.

Mir fällt bei dieser Thematik, geschätzte Damen und Herren, nachdem wir heuer ein Jubiläumsjahr haben, Bert Brecht ein, der einmal gesagt hat: Die Wahrheit ist ein Argument, das immer siegen wird. (*Abg. Dkfm. Gorton: Nicht der Prechtl, sondern der Brecht!*) Ich habe mich, glaube ich, deutlich ausgedrückt, Herr Abgeordneter Gorton. Sie haben es sicherlich nicht mißverstanden.

In diesem Zusammenhang darf ich bei diesen 8 100 Bediensteten bleiben, die das Unternehmenskonzept zur Einsparung vorgesehen hat. Geschätzte Damen und Herren! Der Personalbedarf in dieser Zeit allein hat sich durch die Sozialgesetzgebung — mit Mindesturlaub, Pflegeurlaub — um 260 Dienstposten verändert. Durch neue Nahverkehre — ich denke da nur an den Bedarf beim Zugbegleitpersonal, aber auch in der Wagenreinigung et cetera —, die in der Zwischenzeit neu gekommen sind, hat sich der Personalbedarf gleichfalls um 220 Dienstposten verändert. Ich muß auch in Rechnung stellen, daß die Investitionen in diesem Zeitraum mit 14 Prozent hinter den Voraussetzungen zurückgeblieben sind. Diese 14 Prozent bedeuten gleichfalls bei der Personalfrage immerhin einen Dienstpostenstand von 660 Dienstposten.

Ich habe daher die 8 100 von damals richtigzustellen, und zwar um 1 140 zu reduzieren, sodaß die Vorgabe „Unternehmenskonzept“ bei objektiver Betrachtungsweise zur heutigen Stunde eine Einsparung von 6 960 Köpfe tatsächlich auch zu Buche führen kann.

Nun, Hohes Haus, was ist seit 1975 geschehen? — Auch da muß ich an die Worte des Herrn Abgeordneten Gorton anschließen. Es ist durchgeklungen, die Personalvertretung hätte bei uns einen derartigen Stand, daß da ein Vetorecht entstünde, durch Schweigen zum Beispiel. (*Abg. Dkfm. Gorton: Lesen Sie doch den Rechnungshofbericht!*) Das muß ja nicht alles richtig sein, was der Rechnungshof schreibt. (*Zwischenrufe bei der ÖVP.*)

Ich darf Sie auf folgenden Umstand hinweisen: In der Personalvertretungsvorschrift ist der Verwaltung keine Frist gesetzt, die sie hindern würde, sich im Sinne eines hierarchischen Aufstieges an den Herrn Bundesminister zu wenden. Die erste Frist, die eingebaut ist, beginnt erst dann zu laufen. Der Herr Bundesminister hat sich nämlich innerhalb von vier Wochen, wenn er mit einer Frage

Roppert

befaßt wird, dazu zu äußern. Der Verwaltung an sich ist keine Frist gesetzt.

Herr Abgeordneter Gorton! Nennen Sie mir eine Personalvertretung, eine Gewerkschaft, die in diesem Zeitraum, vor allem im öffentlichen Dienst, 2 000 Dienstposten eingespart hat, mit Zustimmung der Personalvertretung, was furchtbar schwierig war in den verschiedensten Positionen. Zeigen Sie mir eine! — Sie werden keine nennen können.

Ich darf darüber hinaus anfügen — ich bin noch immer bei diesen ominösen 6 950 Dienstposten —: Zum jetzigen Zeitpunkt ist mit der Personalvertretung in einem Drei-Stufenplan eine weitere Einsparung von 2 250 Köpfen abgesprochen. Und da kommen Sie hierher und sagen, die Personalvertretung bei den Österreichischen Bundesbahnen übt ein Veto-recht aus, die Herren können nicht, so wie sie wollen. Sagen Sie mir eine Personalvertretung, die in diesem kurzen überschaubaren Zeitraum 4 250 Köpfe im Verhandlungswege einzusparen zugestanden hat! — Sie werden keine wissen.

Wenn ich den Zeitraum 1985, der immer wieder genannt worden ist, etwas überziehen darf — der Abgeordnete Dr. König hat das auch, glaube ich, anklingen lassen —, weil ich das mit der Fertigstellung der Großbahnhöfe junktiniere: Es sei mir also gestattet, nicht 1985 zu sagen, sondern 1987 und vielleicht in der Folge 1988. Wenn ich Villach-Süd und auch Wien-Kledering nennen darf, dann bedeutet das weitere 1 100 Posten.

Die letzte sozialpolitische Maßnahme, nämlich den Urlaub für Dienstältere um zwei Tage zu verlängern, etwas, was die Bahn nicht gemacht hat, sondern was an die Bahn von außen herangetragen worden ist, bedeutet 1 100 Dienstposten. Wenn ich das in Rechnung stelle, mit den ehemaligen 8 100 neu berichtet, dann heißt das, die Zahl stellt sich so: 6 850 Dienstposten sind eingespart worden bei den ÖBB, nicht bis 1985, sondern ich darf sagen bis 1988, und die Zahl, die vorher berichtet worden ist, lautet 6 960.

Ich weiß schon, geschätzte Damen und Herren, daß das ein wenig kompliziert ist und daß man sich damit beschäftigen muß, daß man da wirklich verschiedene Bereiche betrachten muß, um zu diesen Zahlen zu kommen. Aber sie halten jeder Prüfung stand. Daher ist es, glaube ich, nicht richtig, daß von Rednern behauptet wird, die Personalvertretung bei den Österreichischen Bundesbahnen würde Rationalisierungsmaßnahmen bei einem sol-

chen Einsparungseffekt blockieren. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Dr. König: Aber für die Erhöhung des Defizits durch den Zusatzurlaub ist schon die Regierungspartei verantwortlich!)*

Der Zusatzurlaub ist ja nicht beschränkt auf die Österreichischen Bundesbahnen. Der Zusatzurlaub ist eine sozialpolitische Maßnahme — ich bitte Sie, Herr Abgeordneter —, die ja einen weiten Kreis von Arbeitnehmern... *(Abg. Dr. König: Wenn man es sich nicht leisten kann!)* Also dieser Argumentation folge ich nicht: Wenn man es sich nicht leisten kann. Soll der Eisenbahner schlechter gestellt sein als ein anderer? *(Widerspruch des Abg. Dr. König.)* So haben Sie es gerade gesagt, Herr Abgeordneter König. Dieser Argumentation folgen wir nicht. Da haben wir gottlob eine starke Gewerkschaft, die diese Standpunkte zu verhindern weiß. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Hohes Haus! Die entscheidende Frage ist ja, glaube ich, nicht die, ob ich jetzt ein Ausschreibungsgesetz habe, ob ich jetzt 22 Positionen öffentlich ausschreibe; über die Besetzung muß man dann ohnehin reden. Entscheidend wird ja sein und ist auch die Herausforderung, die sich an diese neuen Funktionäre in diesen Funktionen in der Zukunft richten wird, an die Leitung der ÖBB.

Wir haben, glaube ich, ein Modell, das unverdächtig ist. Ich beziehe mich da auf einen Leistungsauftrag, der immer wieder in Diskussion steht, der entweder vom Verwaltungsrat oder auch vom Ministerium, vom Herrn Bundesminister, den Österreichischen Bundesbahnen erteilt wird. Wir haben ein völlig unverdächtiges Modell. Die Schweiz kennt einen solchen Leistungsauftrag. Wir von der Gewerkschaft sind durchaus bereit, die Anwendung des Schweizer Leistungsauftrages auf österreichische Verhältnisse auszudiskutieren und zu übernehmen. Dazu sind wir durchaus bereit!

Nur bitte ich Sie um eines — und da spielt auch die neue Bundesbahngesetzesnovelle, die da kommen soll, mit —: Es hat ein Leistungsauftrag keinen Sinn, es hat auch eine Besetzung über fünf Jahre mit Ausschreibung keinen Sinn, wenn diesen Bahnen nicht grundlegende Zugeständnisse gemacht werden.

Etwas haben Sie selbst genannt, Herr Abgeordneter — und auch von anderen Herren ist es gesagt worden —: Das ist die Trennung in gemeinwirtschaftliche Bereiche und in kaufmännische Bereiche.

Roppert

Ich gebe aber darüber hinaus zu bedenken, daß es durchaus sinnvoll wäre — um wirklich einmal sagen zu können: Wie schaut denn die Geschäftsführung der Bahn aus? —, so, wie das die schwedischen Bahnen tun, den Fahrweg von den Bahnen zu trennen. Denn der Fahrweg ist eine Daseinsvorsorge zum Betrieb, die der Staat zur Verfügung stellt. Auf der Straße ist es ja nicht anders: Auch da wird der Fahrweg den Unternehmern zur Verfügung gestellt. Das wäre zu überlegen.

Das heißt also, nicht nur die Lösung sachlicher Probleme kann in Zukunft eine Besserung bei der Gestion der ÖBB bringen, man muß auch den Mut haben, politische Entscheidungen zu fällen, und man muß den Mut haben, die Öffentlichkeit objektiv über Dinge zu informieren und die Information nicht nur auf einige Wochen im Jahr zu beschränken.

Da ist einmal die Frage der Sicherheit. Hohes Haus! Es ist beschämend, wenn die Sicherheit auf Österreichs Straßen davon abhängig ist, ob Schönwetter herrscht oder ob es regnet.

Ich habe Statistiken aus Tageszeitungen vom Vorjahr und von heuer, und es ist beschämend, wenn da steht:

1975, Ostern, 12 Verkehrstote, Temperatur um die Null-Gradgrenze, Regenwetter.

1976, 35 Verkehrstote, Sonnenschein, warme Temperatur.

1977, 21 Tote, bewölkt.

1978, 12 Tote, bewölkt und Regen.

1979, 27 Tote, Sonne.

Und niemand in der österreichischen Bevölkerung erkennt die Frage der Sicherheit, die sich durch die Bahn als öffentliches Verkehrsmittel anbietet.

Ich bleibe nicht bei der Sicherheit, ich bleibe bei noch einem sehr, sehr sensiblen Bereich. Ich bleibe beim Bereich des Transitverkehrs auf den Straßen.

Hohes Haus! Auch darüber müßte man einmal öffentlich reden, muß man diskutieren und wirklich objektiv fragen: Ist uns die Umwelt etwas wert?

Wenn 18 Millionen Jahrestonnen über Österreichs Straßen laufen, und in der großen Bundesrepublik Deutschland sind es nur 8,5

Millionen Jahrestonnen, dann muß man doch endlich nachzudenken beginnen.

Ich darf Sie namens meiner Fraktion ersuchen, geschätzte Damen und Herren, daß wir diese Debatte über die Österreichischen Bundesbahnen, die mit einem einfachen, schlichten Ausschreibungsgesetz in Gang gekommen ist, nicht mit der Abstimmung beenden, sondern wir werden für jede sachliche Zusammenarbeit über alle Fraktionen hinweg gesprächsbereit sein, wenn es darum geht, den Österreichischen Bundesbahnen wirklich zu helfen. — Ich danke. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* 17.23

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Bundesminister. Ich erteile es ihm.

17.23

Bundesminister für Verkehr **Lausecker**: Herr Präsident! Hohes Haus! Die Vorlage, die wir verhandeln, ist in formaler Hinsicht eine solche des Bundeskanzlers. Ich habe mit Genugtuung festgestellt, daß Redner aller drei Fraktionen im Prinzip die Gesetzzerdung begrüßen. Ich bin sehr froh darüber. Andererseits habe ich auch erwartet, daß in dieser Diskussion wieder vieles andere aufleben wird, was in der Bundesbahndebatte aus Anlaß des Rechnungshofberichtes und auch sonst diskutiert wurde.

Mein doch unleugbar vorhandener Vaterstolz an diesem Gesetz treibt mich aber dazu, mich jetzt auf dieses Gesetz und auf sein engeres Umfeld in meiner Wortmeldung zu konzentrieren. Meine Damen und Herren! Seit langem, eigentlich schon seit wir im Jahre 1974 das Ausschreibungsgesetz für den öffentlichen Dienst diskutiert haben, wurde immer wieder gefragt: Warum denn nicht auch die Österreichischen Bundesbahnen? Man möge doch auch die Bundesbahnen hineinnehmen.

Nun gab es wichtige Gründe für die Ausnahme: daß sie ein Betrieb sind und daß es betriebseigene Verhältnisse gibt. Von Abgeordneten Prechtl wurde schon ausgesprochen, daß Jahr für Jahr zahlreiche, er meinte, etwa tausend Vergaben nach internen Ausschreibungsprozessen erfolgen.

Wir sind jetzt so weit, daß es zur öffentlichen Ausschreibung kommt. Was aber in all den Jahren nicht diskutiert wurde, verbirgt sich jetzt geradezu verschämt in drei Zeilen des § 9, nämlich daß es nicht nur die Ausschreibungspflicht für die 22 höchsten Funk-

Bundesminister Lausecker

tionen gibt, sondern daß diese 22 höchsten Funktionen der Österreichischen Bundesbahnen künftighin nur noch zeitbefristet vergeben werden.

Das ist der noch weit bedeutungsvollere Schritt, den wir mit diesem Gesetzesbeschluß heute tun. Halten wir uns vor Augen: Der vierköpfige Vorstand der Österreichischen Bundesbahnen war schon seit dem Bundesbahngesetz immer zeitbefristet. Jetzt treten weitere 18 Funktionen — die Fachdirektoren, der Generalsekretär, die Präsidenten und die Stabsstellenleiter — hinzu. Für alle diese Funktionen also Ausschreibungspflicht und Vergabe für einen Zeitraum von höchstens fünf Jahren, natürlich mit der Möglichkeit der Wiederbestellung.

Ich betrachte das als einen wichtigen Schritt erstens zur Transparenz, zweitens zur Objektivierung bei der Vergabe dieser Funktionen, und drittens und nicht zuletzt wird damit ein Element des Managementdenkens Wirklichkeit.

Wie ernst es mir ist, möchte ich Ihnen damit sagen: Da wurde in der Ausschußverhandlung darüber diskutiert, man möge doch nicht erst dann, wenn eine Ausschreibung unmittelbar vor der Türe steht, das Anforderungsprofil verfassen, man möge das vielmehr vor der Zeit und mit Bedacht auf die zu vergebenden Funktionen tun.

Wir haben am 29. Juni die Verkehrsausschußsitzung gehabt, und ich möchte dem Hohen Haus davon Kenntnis geben, daß in der Erwartung, daß dieses Gesetz zum Beschluß gelangen wird, der Vorstand der Österreichischen Bundesbahnen über meine Veranlassung bereits am 30. Juni 1983 vorsorglich beschlossen hat — ich gebe das wieder —, nach dem Beschluß des Verkehrsausschusses im Nationalrat und der dort bekanntgegebenen Absicht des Verkehrsministers unabhängig vom Ausschreibungszeitpunkt Anforderungsprofile erstellen zu lassen und diese jeweils den Notwendigkeiten der Organisationsstruktur anzupassen.

Man beauftragt also schon im Hinblick darauf die Personaldirektion, für die vom Ausschreibungsgesetz berührten Funktionen vorsorglich entsprechende Anforderungsprofile zu entwerfen. Um einen diesbezüglichen Vorschlag ersucht der Vorstand bis zum 1. Oktober 1983.

Selbstverständlich wird auch für die Vorstandsfunktionen selbst eine entsprechende

Festlegung zu erfolgen haben. Damit ist auch diesem Anliegen Rechnung getragen worden.

Meine Damen und Herren! Immer wieder dringt bei den Diskussionen durch, wie schwer es ist, mit den Personalvertretern und mit der Eisenbahnergewerkschaft zu einem Akkord zu kommen.

Halten wir uns an die Fakten: Es ist nicht alles eins, über ein Gesetz wie dieses mit der Personalvertretung und mit der Gewerkschaft handelseins zu werden. Tatsache aber ist: Es ist gelungen.

Ich kann es mir nicht verkneifen, daran zu erinnern, daß wir im Jänner 1979 in einer Sitzung des Nationalrates eine Novelle zum Bundesministeriengesetz zu verhandeln hatten. Ich hatte damals erstmals vorgesehen, daß im anderen Betrieb, nämlich bei der Post- und Telegraphenverwaltung, wo bis dahin alle Funktionen auf Lebenszeit vergeben wurden, die Stelle des Generaldirektors nur noch auf Zeit vergeben werden möge. Also die gleichen Gesichtspunkte, nämlich Managementelemente einzuführen.

Ich darf daran erinnern, daß wir hier im Hohen Hause — Herr Abgeordneter Gorton, das schreiben Sie sich jetzt bitte ins Erinnerungsbuch — diskutiert haben. Da wurden heftige Bedenken geäußert, da stand das Berufsbeamtentum wieder schief und in Frage. Dann kam es zur Abstimmung. An jenem Jännertag des Jahres 1979, wo es nur um eine Funktion gegangen ist, nämlich um den Generaldirektor der Post- und Telegraphenverwaltung, ist mit den Stimmen von SPÖ und FPÖ die Zeitbefristung dieser einen Funktion gegen die Stimmen der ÖVP beschlossen worden.

Jetzt wäre es ein neckisches Spiel, den Gedanken weiter zu verfolgen: Wenn nur irgend jemand auf die Idee käme, im öffentlichen Dienst bestimmte Spitzenfunktionen nur mehr auf Zeit zu vergeben, da würden der Herr Kollege Lichal und seine Freunde wahrscheinlich sehr rasch unruhig werden. Ich wage zu prophezeien, daß es dann wahrscheinlich keinen Konsens geben würde. Und wir hätten sehr heiße Diskussionen. — Aber ich will schon wieder den Hausfrieden einkehren lassen.

Bei der Post ist es die höchste Funktion. Dort liegen andere Rechtsverhältnisse, andere Organisationsstrukturen vor. Nun gehen wir ab heute daran, durch diesen

Bundesminister Lausecker

Beschluß die 22 höchsten Funktionen auf diese Art und Weise zu vergeben.

Damit, meine Damen und Herren, wäre ich am Ende meiner Wortmeldung zu dem Gesetz selbst. Nur ein einziges, das in der Diskussion vorhin zur Sprache kam, veranlaßt mich, noch etwas hinzuzufügen, weil es sonst wie ein Verschweigen wäre.

Es wurde über eine Funktion im Verkehrsministerium diskutiert. Ich habe kein gutes Gefühl dabei, wenn man bloß nach Zeitungsmeldungen derartige Diskussionen führt. Aber weil das Thema nun schon einmal in der Öffentlichkeit angeschnitten wurde und weil es auch hier und heute berührt wurde, einige ganz einfache Feststellungen dazu.

Es ist für den Leiter der Straßenverkehrssektion eine gesetzmäßige Ausschreibung erfolgt. Ein Bewerber, ohne Zweifel ein hervorragender Bewerber, hat seine Bewerbung zurückgezogen, nachdem er die vertragliche Verlängerung seiner Funktion im Ausland erhalten hat. Es ist jetzt eine völlig klare Entscheidung zu treffen nach Befassung der Begutachtungskommission und nach den Bestimmungen des Ausschreibungsgesetzes.

Nur: Was hier und heute vom Herrn Abgeordneten Kabas nicht erwähnt wurde, was aber in der öffentlichen Diskussion war, das war ja weniger die Nachbesetzung dieser Funktion. Man hat vielmehr versucht, eine Verschwendungssstory daraus zu machen, daß ich die jahrzehntelange Erfahrung des abtretenden Sektionsleiters dem Haus noch in irgendeiner Form eine Zeitlang erhalten möchte. Natürlich völlig unabhängig von der Funktion des neuen Sektionsleiters.

Ich bin dafür bekannt, daß es im Verkehrsressort nahezu keine Sonderverträge, Werkverträge, Konsulentenverträge oder Arbeitsleihverträge gibt. Mein Ministerium ist sicherlich eines der sparsamsten. Aber es wird so viel in dieser Zeit über Verkehrssicherheit diskutiert. Es wird so viel darüber diskutiert, in welcher besonderen Lage Österreich hinsichtlich des internationalen Transitverkehrs ist. Da ist es sicherlich auch ein Anliegen der Interessenvertretungen der Dienstgeber- und der Dienstnehmerseite und all derer, die sich um Verkehrssicherheit bemühen, einen erfahrenen Mann noch eine Zeitlang in einer Beraterfunktion zu haben. Daran wurde leise gedacht, und schon hat man versucht, eine Story daraus zu machen.

Ich denke also daran, das sehr wohl eine

Zeitlang zu tun, natürlich niemals zu den Phantasiebeträgen, die da in der Pressestunde genannt wurden, sondern zu korrekten einfachen Bedingungen. Es war mir ein Anliegen, das ganz leidenschaftslos an das Ende dieser Diskussion noch anzufügen.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Dkfm. Gorton: Semmeringtunnel!)*

Herr Kollege Gorton! Ich habe mir ausgebeten, daß ich heute nur dieses Gesetz behandle. Wenn Sie von dem Thema weg den Semmeringbasistunnel diskutieren wollen, so beantworten Sie mir diese Frage des langen und breiten, wenn Sie wollen. Ich nehme mir das Recht heraus, heute nur zu dem Gesetz, das auf der Tagesordnung steht, zu sprechen. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* 17.32

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Bergsmann. Ich erteile es ihm.

17.33

Abgeordneter **Bergsmann** (ÖVP): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Sehr geehrte Damen und Herren! Wenn an der Spitze eines Betriebes Veränderungen vor sich gehen, dann hat das selbstverständlich Auswirkungen für die gesamte Belegschaft und eine besondere Bedeutung. Wenn aber an der Spitze der Verwaltung eines derart großen Verkehrsunternehmens, wie dies die Österreichischen Bundesbahnen sind, Veränderungen erfolgen, dann hat das nicht nur Auswirkungen für die 70 000 Bediensteten, die dort beschäftigt sind, sondern darüber hinaus vor allen Dingen auch für den großen, ja für den riesig großen Kreis der Kunden dieses Unternehmens.

Wenn ich feststellen kann, daß zum Beispiel im Jahre 1981 im Fern-Personenverkehr 21 Millionen Personen befördert wurden, daß im Personen-Nahverkehr 149 Millionen Personen befördert wurden, daß in dem gleichen Jahr und auch in den darauffolgenden und vorhergehenden Jahren 10 Milliarden Tonnenkilometer Güter befördert wurden, dann können Sie sich vorstellen, daß Veränderungen in diesem Unternehmen oder in einem derartigen Unternehmen letztlich alle Österreicher betreffen.

In zunehmendem Maße ist die Öffentlichkeit an diesem Verkehrsunternehmen aber auch deswegen interessiert, weil besonders in den letzten Jahren die Fragen der Umweltbelastung immer stärker werden und es sich

Bergsmann

herumspricht, daß die Österreichischen Bundesbahnen in der Lage sind, auch große Transportaufgaben umweltfreundlich und mit sparsamer Energie zu lösen.

Trotzdem ist dieses Unternehmen in der Öffentlichkeit vielfach umstritten und so etwas wie ein ungeliebtes Kind der Nation. Geachtet und geschätzt aber wird dieser Betrieb sehr wohl vom weitaus überwiegenden Teil seiner Kunden, von den zufriedenen, in der letzten Zeit immer mehr zufriedenen Fahrgästen, von zufriedenen Kunden der Firmen im Güterverkehr.

Durch das zur Debatte stehende ÖBB-Ausschreibungsgesetz soll sich nun in diesem Betrieb etwas ändern. Es soll damit eine Maßnahme gesetzt werden, die mithilft, in diesem Riesen-Verkehrsbetrieb eine Verbesserung herbeizuführen. Das ist in einem großen, in einem sehr großen Betrieb laufend notwendig und auch möglich.

Das Management eines großen Unternehmens spielt sicherlich dabei eine große Rolle. Es ist daher richtig, die Methoden der Suche nach den höchsten Führungskräften zu verändern, zu verbessern, modern zu gestalten. Auch die Ausweitung der zeitlichen Befristung höchster Funktionen, die derzeit nur für den Vorstand, also für vier Personen oder für vier Positionen gilt, auf 22 Positionen ist richtig.

Diese Grundgedanken des Gesetzesentwurfes sind durchaus zu begrüßen, denn über den Bereich des Vorstandes hinaus tragen auch die Leiter der Fachdienste und der Stabstellen und auch die Präsidenten der Bundesbahndirektionen Wien, Linz, Villach und Innsbruck eine große Verantwortung.

Das war einer der Gründe, daß die Österreichische Volkspartei im Verkehrsausschuß gemeint hat, daß man auch die Vizepräsidenten dieser regionalen Direktionen in ihrer Funktion zeitlich befristen sollte. Es war nicht so, Herr Abgeordneter Roppert, wie das hier gebracht wurde. Die ÖVP hat nicht die Ausschreibung der Posten der Vizepräsidenten verlangt, sondern die zeitliche Befristung, gesondert von der Ausschreibung.

Durch die Erklärungen und Erläuterungen des Herrn Bundesministers im Ausschuß über neue Vorhaben bei der Besetzung der Vizepräsidenten war es nicht mehr notwendig, diesen Gedanken, der in der Österreichischen Volkspartei aufgetaucht ist, weiter zu verfolgen. (*Abg. Roppert: Einen Zwischen-*

ruf! Bei der Statistik habe ich nur die Präsidenten genannt! Von sechs Vizepräsidentenschaften sind vier unter fünf Jahren besetzt! Die Praxis schaut ganz anders aus!) Weil sie dem Prinzip angepaßt gewesen wäre. Nachdem aber sowieso vom Bundesminister für Verkehr eine generelle Änderung dieser Funktionen ins Auge gefaßt wurde, ist das also eigentlich gegenstandslos geworden.

Grundsätzlich, möchte ich sagen, ist die Postenausschreibung — und das wurde vom Herrn Abgeordneten Prechtel schon erwähnt — bei den Bundesbahnen aber nicht neu. Schon im Jahr 1945 ist im zweiten „Amtsblatt der Generaldirektion“, wie es damals geheißen hat, eine Verlautbarung erfolgt, wo im Punkt 1 gestanden ist: „Alle im Bereich der ÖBB frei gewordenen oder neu geschaffenen Dienstposten sind grundsätzlich im Wege der Ausschreibung zu besetzen.“

Das heißt also, diese Verordnung aus dem Jahre 1945 müßte eigentlich eingehalten werden.

Diese Postenbesetzungsvorschrift beschränkt sich zwar auf die betriebsinterne Ausschreibung, während der vorliegende Gesetzesentwurf auch bahnfremden Bewerbern eine Chance gibt. Sie ist aber trotzdem wichtig, weil einerseits allen Bediensteten die Möglichkeit der Bewerbung gegeben werden soll, andererseits aber auch die Auswahlmöglichkeit zwischen mehreren Bewerbern für den Betrieb gut ist.

Die Praxis, Herr Abgeordneter Prechtel, schaut aber anders aus, als sie von dir hier dargestellt wurde. Es wurde mitgeteilt, daß ungefähr 1 000 Posten pro Jahr ausgeschrieben werden. Das ist nach meinen Informationen ungefähr um das Zehnfache übertrieben. Es werden pro Monat vier, fünf, sechs Positionen ausgeschrieben. Das ergibt pro Jahr höchstens 100, niemals aber 1 000, obwohl pro Monat Hunderte Posten vergeben werden.

Ich weiß schon, daß praktische Schwierigkeiten bestehen, wenn sehr viele Posten ausgeschrieben werden, und daß es auch einen Verwaltungsaufwand bedeutet. Es sollte aber das heute vorliegende Ausschreibungsgesetz für diese leitenden Funktionen, insbesondere aber die Gedankengänge, die dieser Vorlage zugrunde liegen, Anlaß genug sein, auch die eben längst vorgeschriebenen betriebsinternen Postenausschreibungen neu zu überlegen und zu verbessern. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Wenn Sie, Herr Bundesminister, von einem

Bergsmann

Vaterstolz über diese Gesetzesvorlage gesprochen haben, dann möchte ich in diesem Zusammenhang sagen: Dieser Vaterstolz sollte sich nicht nur auf 22 Ihrer Eisenbahnkinder beschränken, sondern er sollte und müßte ausgeweitet werden in Richtung auf alle 70 000, die Ihnen in diesem Bereich unterstellt sind. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Eine möglichst objektive Postenvergabe kann für jeden Betrieb nur von Vorteil sein. Protektionismus, Freunderlwirtschaft, Partei-buchwirtschaft schaden jedem Betrieb, nicht nur einem verstaatlichten, auch jedem anderen.

Ich verweise auf die jüngste Regierungserklärung, die auch vom Herrn Abgeordneten Kabas zitiert wurde. Ich möchte aber einen anderen Schwerpunkt setzen und denselben Satz auch zitieren:

„Die Bundesregierung“ — so heißt es — „bekennt sich zu dem Grundsatz, daß Personalentscheidungen in allen Bereichen nach objektiven und sachlichen Kriterien zu treffen sind.“

„In allen Bereichen“ — das möchte ich doppelt unterstreichen —, nicht nur irgendwo, also nicht nur dort, wo es einem gerade paßt.

Genau das möchte ich auch bei diesem Riesen-Betrieb der Österreichischen Bundesbahnen haben. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Auch dort darf die Ausschreibung eben nicht auf einen bestimmten Bewerber maßgeschneidert sein, wo es um diese 22 geht. Das wurde heute schon erwähnt. Die Objektivität und Sachlichkeit hängen sicherlich davon ab, daß die Fähigkeiten, die ein Bewerber haben muß, nicht im Anlaßfall festgestellt werden. Das wurde aber auch vom Herrn Bundesminister hier und auch im Ausschuß festgestellt.

Die Feststellung des Grades der Eignung eines Bewerbers erfolgt — und das ist bei den Bundesbahnen neu — nach diesem Gesetz für die leitenden Funktionen durch eine Kommission. Das ist ein Schritt zur Möglichkeit der Objektivierung und Versachlichung. Persönliche Aversionen et cetera werden weitgehend ausgeschaltet.

Auch was diese kommissionelle Beurteilung betrifft, wäre eine Ausstrahlung dieses Denkens auf den gesamten Betrieb wünschenswert und erforderlich. Derzeit beurteilt die Leistung eines Bundesbahnbediensteten ein einziger, nämlich im allgemeinen Fall sein

direkt Dienstvorgesetzter. Die Dienstbeschreibungen, die dieser einzelne Vorgesetzte abgibt, sind selbstverständlich maßgeblich für Beförderungen auf andere oder höhere Posten.

Es müßte nicht für alle 70 000 Eisenbahner verpflichtend die Beurteilung kommissionell geschehen. Das wäre sicherlich zu weit gedacht. Aber die Schaffung der Möglichkeit einer kommissionellen Dienstbeschreibung auf Verlangen des Bediensteten einerseits oder auf Verlangen der Verwaltung andererseits wäre ein wesentlicher Schritt zur Objektivierung im gesamten Betriebsgeschehen.

Ich sage Ihnen ein Beispiel: Ein Wagenmeister wird von seinem Dienstvorstand bestraft, weil er sich aufmüßig, aufsässig benimmt. Die bis dahin gute Dienstbeschreibung wird in eine negative umgewandelt. Völlig in Ordnung und ein ganz normaler Vorgang. Der Bedienstete erhebt aber Berufung bei der nächsten Möglichkeit, nämlich bei der Disziplinarstrafkammer. Die Strafkammer hebt die Strafe nach vielen, vielen Erhebungen auf und spricht den Bediensteten frei. Die vom Vorstand auf Grund seiner Bestrafung negative Dienstbeschreibung wird von diesem Dienstvorstand aber weiterhin — obwohl auf der Bestrafung aufgebaut — beibehalten. Der Mann kann weiterhin bis zum heutigen Tage nicht auf einen Posten eines dienstführenden Wagenmeisters befördert werden!

Herr Bundesminister! In dieser Sache wurde Ihnen ein Brief geschrieben. Sie haben dem Sinn nach geantwortet, das sei Sache der Bundesbahn selbst, Sie als Minister würden sich nicht einmischen. Wenn ich auch Ihre Meinung nicht teilen kann, so habe ich doch dafür ein gewisses Verständnis. Aber vielleicht ersehen Sie auch daraus, wie notwendig nun eine kommissionelle Beurteilung auch aller Eisenbahner wäre, wenn auch nicht verpflichtend und in jedem Fall, sondern auf Wunsch oder Ansuchen eines Bediensteten oder auch der Verwaltung.

Zurück zur Regierungsvorlage selbst: Angenommen, es gelingt in einer angemessenen Zeit, in die betreffenden 22 leitenden Funktionen die besten und bestgeeigneten Manager zu bringen. Was wird sich genau bei den Problemen ändern, um deretwillen die Österreichischen Bundesbahnen so mancher Kritik ausgesetzt sind?

Dazu einige Beispiele: Der Stückgutverkehr bringt den Österreichischen Bundesbahnen einen jährlichen Abgang von weit über 1 Mil-

Bergsmann

liarde Schilling. Es muß also in diesem Transportzweig etwas geändert, rationalisiert, modernisiert, umorganisiert oder sonst etwas werden. Eine diesbezügliche Maßnahme — die übrigens von der Österreichischen Volkspartei jahrelang gefordert wurde — ist die Gründung einer Kombitransportgesellschaft.

Nun wurde mit Wirksamkeit vor einer Woche — 1. Juli 1983 — eine ähnliche Gesellschaft tatsächlich ins Leben gerufen, die Österreichische Gesellschaft für den kombinierten Verkehr. Dort sind zusammengefaßt: der Zentralverband der Spediteure, der Kombiverband Straßenverkehr, die Österreichischen Bundesbahnen und die Organisation der Verladerfirmen. Die Aufgabenstellung dieser Gesellschaft ist so, daß sicherlich nicht das ganze Problem des Stückgutverkehrs der ÖBB gelöst werden kann, aber es bieten sich teilweise Möglichkeiten an. (*Abg. Dr. Gradenegger: Ausschreibungsgesetz!*)

Die Frage ist jetzt die: Könnte der beste Manager — und darum geht es doch bei dem Ausschreibungsgesetz — irgendwo in der Verkaufsdirektion, in der Betriebsdirektion oder wo immer wirklich entscheidende Verbesserungen erreichen? Eine aggressive Verkaufspolitik ist ihm, sicherlich zu Recht, weitgehend verwehrt. Gesetzliche Grundlagen, die den Transport auf der umweltfreundlichen und energiesparenden Eisenbahn fördern, sind kaum vorhanden.

Ich denke da an die Fernverkehrsteuer, die von der sozialistischen Regierung vor vielen Jahren abgeschafft wurde. Zum Schaden der Bundesbahn abgeschafft wurde! Ohne gesetzliche Neuerungen wird auch ein noch so guter Manager entscheidende Verbesserungen kaum erreichen. Diese Verantwortung bleibt trotz bestem Management bei der Bundesregierung, beim Bundesminister.

Oder ein zweites Beispiel: Wenn ein Spitzenmanager feststellt, daß die Unfallquote beim ausführenden Verkehrsdienst hoch ist, daß es — von 1975 bis 1982 — 129 Tote gegeben hat, insbesondere im Verschubdienst, dann wird er sich die Frage stellen: Wie ändere ich das? — Er wird zu dem Schluß kommen, daß nur dann, wenn das Arbeiten und Bewegen zwischen den Puffern, zwischen den Waggons abgeschafft und abgestellt wird, eine entscheidende Verbesserung eintreten kann und sonst nie.

Das heißt also, daß man dieses innerbetriebliche Problem nicht mit einem betrieblichen Management lösen kann, weil die Ein-

führung der automatischen Mittelpufferkuppelung nicht von Österreich allein abhängig ist, sondern international, das heißt, zumindest in Europa gleichzeitig eingeführt werden müßte.

Da ist aber wiederum die Bundesregierung am Zug. Sie müßte in dieser Zeit noch mehr Initiativen ergreifen, um gerade in diesem Punkt der automatischen Mittelpufferkuppelung, die in der Krisenzeit Arbeitsplätze sichern und entscheidend der Stahlkrise entgegenwirken würde, jetzt aktiv zu werden und etwas zu tun, um dieses viele Elend und dieses viele Leid beseitigen zu helfen.

Noch kurz ein drittes Beispiel. (*Ruf bei der SPÖ: Ausschreibungsgesetz!*) Ich rede über die Möglichkeiten, Herr Abgeordneter Gradenegger, die ein Management hat, und wo diese Möglichkeiten beschränkt sind. Und das gehört sehr wohl dazu: zum Sinn des Gesetzes, nicht zum Buchstaben! (*Beifall bei der ÖVP.*)

Ein drittes Beispiel noch kurz: Ein Supermanager baut eine Schnellbahn, etwa im Nahverkehr. Die technischen und wirtschaftlichen Details sind alle genau bedacht. Doch kurz vor der Eröffnung dieser Nahverkehrs-Schnellbahn eröffnet die Post einen Kraftwagendienst-Schnellkurs, wie es bei der Schnellbahn Hollabrunn, so höre ich, mit angeblich 24 Autobussen geschehen ist. Der Manager kann sich auf den Kopf stellen! Wenn kein Gesamtverkehrskonzept vorhanden ist, dann wird weiterhin Blinde Kuh gespielt. Dann geht das eben nicht, dann kann man nicht verlangen, daß diese Züge voll sind, daß irgendwelche Frequenzen berechnet werden und ähnliches mehr. Da ist das Management überfordert. Diese drei Beispiele zeigen das ganz deutlich.

Herr Abgeordneter Precht! Wenn du von Oberösterreich gesagt hast, daß dort der Landeshauptmann dafür sorgen müßte, daß nicht parallel zur Bahn zehn Autobuslinien fahren — du hast die Bahn von Linz nach Aigen-Schlögl genannt —, dann muß ich hinzufügen, daß dort sowohl die Autobusse als auch die Züge, die wir in den Stoßzeiten durchbringen können, überfüllt sind, sodaß die VOEST zum Beispiel noch mit privaten Bussen und eine Firma namens Wickenhauser mit privaten Bussen dort eingesetzt sind, die zusätzlich den Verkehr dort tragen. Dort müßte nur die Nebenbahn nach Aigen-Schlögl ausgebaut werden, um eine höhere Frequenz zu erreichen.

Diese drei von mir genannten Beispiele zei-

Bergsmann

gen, so möchte ich noch einmal sagen, die Grenzen eines betrieblichen Managements deutlich auf.

Ich möchte zum Schluß kommen und noch einmal kurz zusammenfassen:

Erstens: Ein Ja zu einer echten Postenausschreibung, verbunden aber mit der Forderung nach Ausweitung einer tatsächlichen betriebsinternen Postenausschreibung auch in den niedrigeren Ebenen auf möglichst viele und weite Teile der gesamten Bundesbahn.

Zweitens: Ein Ja zur Objektivierung und Versachlichung von Personalangelegenheiten, verbunden aber mit der Forderung, für alle Eisenbahner eine kommissionelle Eignungs- beziehungsweise Dienstbeschreibung auf Wunsch möglich zu machen.

Und drittens die Feststellung, daß trotz des besten Managements letztlich für die großen Verkehrsanliegen in Österreich allein der Bundesminister und die Bundesregierung verantwortlich sind. *(Beifall bei der ÖVP.)* 17.53

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Der Herr Berichterstatter verzichtet auf ein Schlußwort.

Wir gelangen zur Abstimmung über den Gesetzentwurf samt Titel und Eingang in 16 der Beilagen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig angenommen.

Wir kommen sogleich zur dritten Lesung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem vorliegenden Gesetzentwurf auch in dritter Lesung ihre Zustimmung erteilen, sich von den Sitzen zu erheben. — Der Gesetzentwurf ist somit auch in dritter Lesung einstimmig angenommen.

3. Punkt: Bericht des Verkehrsausschusses über die Regierungsvorlage (17 der Beilagen): Bundesgesetz, mit dem das Schifffahrtspolizeigesetz geändert wird (32 der Beilagen)

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Wir gelangen zum 3. Punkt der Tagesordnung: Bundesge-

setz, mit dem das Schifffahrtspolizeigesetz geändert wird.

Berichterstatter ist der Herr Abgeordnete Landgraf. Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatter **Landgraf**: Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Das Schifffahrtspolizeigesetz, BGBl. Nr. 91/1971, in der Fassung des Bundesgesetzes BGBl. Nr. 103/1979 stellt die grundsätzliche Rechtsnorm für die Regelung des Verkehrs auf allen österreichischen Binnengewässern dar. Auf Grund dieser Rechtsnorm wurden auch die eingehenden Verkehrsvorschriften auf dem Gebiet der Schifffahrt, nämlich die Wasserstraßen-Verkehrsordnung und die Seen- und Fluß-Verkehrsordnung, erlassen. Weiters bietet das Schifffahrtspolizeigesetz durch eine Reihe von Ermächtigungen die Möglichkeit, durch die vereinfachte Erlassung von Verordnungen rasche und effiziente Verkehrsregelungen zu treffen.

Die vorliegende Novelle soll die Fälle der vereinfachten Kundmachung von Verordnungen mittels Schifffahrtszeichen erweitern und auf diese Weise eine Überlastung der Kundmachungsorgane durch die relativ hohe Anzahl von zu erlassenden Verordnungen vermeiden helfen. Weiters soll die bisher ungleiche Behandlung von Führern von Wasserfahrzeugen mit Verbrennungs- und Elektromotoren sowie von Führern von Segelfahrzeugen und Ruderbooten einerseits und Windsurfern anderseits beseitigt werden. Dieses Ziel soll zum einen durch die Gleichsetzung des Alterslimits für das Führen von Wasserfahrzeugen mit Elektro- und Verbrennungsmotoren erreicht werden, zum anderen durch die Senkung der Altersgrenze für Windsurfer und deren Einbeziehung in die für Führer von Segel- und Ruderbooten schon bisher bestehenden Ausnahmen vom Alterslimit. Ferner beinhaltet der Gesetzentwurf die Einräumung von Mitkompetenzen für den Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz in Angelegenheiten des Umweltschutzes.

Der Verkehrsausschuß hat die Regierungsvorlage in seiner Sitzung am 29. Juni 1983 in Verhandlung gezogen und nach einer Debatte, an der sich außer dem Berichterstatter die Abgeordneten Dkfm. DDr. König, Peter, Dkfm. Gorton, Schemer und Pischl sowie der Ausschußobmann Abgeordneter Prechtel und der Bundesminister für Verkehr Lauscher beteiligten, einstimmig beschlossen, dem Nationalrat die Annahme des Gesetzentwurfes zu empfehlen.

Landgraf

Der Ausschuß nimmt zur Kenntnis, daß eine nähere Definition des Begriffes „tragfähige Schwimmweste“ in der Ausrüstungsvorschrift erfolgen soll.

Als Ergebnis seiner Beratung stellt der Verkehrsausschuß somit den Antrag, der Nationalrat wolle dem von der Bundesregierung vorgelegten Gesetzentwurf — 17 der Beilagen — die verfassungsmäßige Zustimmung erteilen.

Herr Präsident! Falls Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, in die Debatte einzugehen.

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Ich danke dem Herrn Berichterstatter. Zum Wort ist niemand gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Wir gelangen zur Abstimmung über den Gesetzentwurf samt Titel und Eingang in 17 der Beilagen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig angenommen.

Wir kommen sogleich zur dritten Lesung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem vorliegenden Gesetzentwurf auch in dritter Lesung ihre Zustimmung erteilen, sich von den Sitzen zu erheben. — Der Gesetzentwurf ist somit auch in dritter Lesung einstimmig angenommen.

4. Punkt: Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (6 der Beilagen): Bundesgesetz, mit dem das Prämiensparförderungsgesetz geändert wird (33 der Beilagen)

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Wir gelangen zum 4. Punkt der Tagesordnung: Bundesgesetz, mit dem das Prämiensparförderungsgesetz geändert wird.

Berichterstatter ist der Herr Abgeordnete Veleta. Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatter **Veleta**: Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Der vorliegende Gesetzentwurf hat — mit Rücksicht auf das allgemein gesunkene Zinsniveau — eine Senkung des Zinsfußes auch beim Prämiensparen zum Gegenstand. Da dieser Zinsfuß im Prämiensparförderungsgesetz mit 6 vom Hundert festgesetzt ist, kann eine Änderung nur durch eine Novellierung dieses Bundesge-

setzes erfolgen. Darüber hinaus soll eine wünschenswerte flexible Regelung dadurch erzielt werden, daß der Zinsfuß mit 1,5 Prozentpunkten über dem jeweils geltenden Eckzinsfuß bestimmt wird. Gleichzeitig soll die Höhe der Sparprämie nun fix mit 1 vom Hundert festgesetzt werden.

Für die derzeit laufenden Prämiensparverträge sollen der Zinsfuß von 6 vom Hundert sowie die bisherige Regelung der Sparprämien weiter bestehen bleiben; deren Höchstgrenze soll jedoch eliminiert werden, da bei weiterem Absinken des nach § 20 Abs. 2 Kreditwesengesetz, BGBl. Nr. 63/1979, ermittelten Nominalzinssatzes die Mindestgrenze für Sparprämien unterschritten würde.

Die bisherige Regelung, daß der Sparer nach Ablauf der Prämiensparzeit vom alten Prämiensparvertrag bis zu 20 000 S auf einen neu zu errichtenden Prämiensparvertrag übertragen kann, soll auch für nach dem 7. September 1979 abgeschlossene Prämiensparverträge weiter gelten.

Der Finanz- und Budgetausschuß hat die erwähnte Regierungsvorlage in seiner Sitzung am 29. Juni 1983 in Verhandlung genommen.

Bei der Abstimmung wurde der Gesetzentwurf in der Fassung eines gemeinsamen Abänderungsantrages der Abgeordneten Braun, Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr und Grabher-Meyer mit Stimmeneinhelligkeit angenommen.

Der Abänderungsantrag sieht vor, daß in Z 2 § 2 c die Worte „nach dem 1. Juli 1983“ durch die Worte „ab dem 1. August 1983“ zu ersetzen sind.

Als Ergebnis seiner Beratungen stellt der Finanz- und Budgetausschuß somit den Antrag, der Nationalrat wolle dem von der Bundesregierung vorgelegten Gesetzentwurf (6 der Beilagen) mit der erwähnten Abänderung die verfassungsmäßige Zustimmung erteilen.

Falls Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, in die Debatte einzugehen.

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Ich danke dem Herrn Berichterstatter für seine Ausführungen.

General- und Spezialdebatte werden unter einem durchgeführt.

Präsident Mag. Minkowitsch

Zum Wort gemeldet hat sich der Abgeordnete Koppensteiner. Ich erteile es ihm.

18.02

Abgeordneter **Koppensteiner** (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Die Debattenbeiträge des gestrigen Tages befaßten sich mit einem Thema, das uns alle berührt und wo erfreulicherweise auch zum Ausdruck gebracht wurde, daß alle im Parlament vertretenen Parteien ernstlich gewillt sind, positive Beiträge zur Lösung des Problems der Arbeitslosigkeit, von der bedauerlicherweise in zunehmendem Maß immer mehr junge Menschen betroffen sind, zu leisten.

Der Weg zur Lösung ist allerdings unterschiedlich. Das wurde klar zum Ausdruck gebracht: auf der einen Seite Fortsetzung des sozialistischen Weges, blau verbrämt, mit all seinen Konsequenzen, auf der anderen Seite der von uns berechtigt geforderte Kurswechsel.

Einer der wesentlichsten Faktoren, die die Beschäftigungslage beeinflussen, ist zweifellos die Finanz- und Wirtschaftspolitik, die national und international gemacht wird.

Ein wichtiger Punkt im Rahmen der Wirtschafts- und Finanzpolitik ist die Gestaltung des Zinsniveaus, wobei zwischen den Zinsen, welche Sparer erhalten, und jenen Zinsen, die Kreditnehmer zu bezahlen haben, zwangsläufig ein sehr enger Zusammenhang besteht.

Im konkreten Fall geht es zunächst einmal um eine durchaus zu begrüßende Regelung in der Form, daß der Zinsfuß beim Prämiensparen mit 1,5 Prozentpunkten über dem jeweils geltenden Eckzinsfuß bestimmt wird. Gleichzeitig soll die Höhe der Sparprämie nun fix mit 1 vom Hundert festgesetzt werden. Dies ändert jedoch nichts an der Tatsache, daß es für die Sparer, die neue Prämiensparverträge abschließen, zu einer Verschlechterung kommen wird.

Die Österreichische Volkspartei, der von den Regierungsparteien immer wieder vorgeworfen wird, sie betreibe eine opportunistische, auf Stimmenfang ausgerichtete Oppositionspolitik, hätte es sich leicht machen können, etwa nach dem Motto: Wir sind die Schützer der Sparer, wir verteidigen das Eigentum und haben überhaupt keine Ursache, unpopulären Maßnahmen zuzustimmen, solange der Belastungs- und Verschwendungspolitik nicht Einhalt geboten wird.

Daß wir dieser Gesetzesvorlage trotzdem die Zustimmung geben, mag Beweis dafür sein, daß wir staatsbewußt handeln und sehr wohl wissen, daß weitere Senkungen der Kreditzinsen nur dann möglich sind, wenn eine vernünftige Relation zu den Zinsen für Einleger besteht.

Daß in Form eines Abänderungsantrages unserem Grundsatz entsprochen wurde, Gesetze nicht rückwirkend in Kraft treten zu lassen, möchte ich als erfreuliche Begleitscheinung erwähnen.

Gerade deshalb müssen wir aber verlangen, daß auch die Regierungsparteien staatsbewußt handeln und die Diskussion um die Sparbuchsteuer so rasch als möglich beenden. Denn der Schaden, der dadurch entstanden ist, daß die Spargesinnung der Bevölkerung in einem erschreckenden Ausmaß gesunken ist, ist ohnehin kaum mehr gutzumachen. Täglich lesen wir darüber in den Zeitungen, so heute im „Kurier“: Stark abgekühlte Sparfreudigkeit.

Es ist nicht die Österreichische Volkspartei, die, wie uns in einer der letzten Sitzungen vorgeworfen wurde, einen Beitrag zu einer schlechten Spargesinnung leistet, sondern es ist die Verunsicherung der Bevölkerung beziehungsweise der Sparer durch Aussagen, die von Ihren Repräsentanten immer wieder in unterschiedlicher Form gemacht werden. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Der Abfluß von Spareinlagen in das Ausland hat insbesondere in den westlichen Bundesländern katastrophale Ausmaße angenommen. Die Verwendung von Spareinlagen für Investitionen, aber auch für Luxusgüter, teure Auslandsreisen und ähnliches hat zwar einzelne Wirtschaftszweige belebt — das möchte ich gar nicht in Frage stellen —, aber im wesentlichen wurden Arbeitsplätze im Ausland und nicht in Österreich gesichert. Darüber hinaus hat sich die Zahlungsbilanz durch ein Übermaß von Importen an ausländischen Fahrzeugen und Geräten verschlechtert.

Man kann eine Diskussion über Geld, Sparen und Zinspolitik sicherlich nicht durchführen, ohne kurz auf die Wirtschaftslage insgesamt einzugehen.

Die volkswirtschaftliche Lage in den westlichen Industriestaaten ist nach wie vor durch die bis Anfang 1980 zurückreichende Konjunkturschwäche gekennzeichnet. Entgegen den Erwartungen von Experten trat im abge-

Koppensteiner

laufenen Jahr keine Konjunkturbelebung ein. Die OECD-Staaten verzeichneten einen Rückgang des realen Bruttoinlandsproduktes im Ausmaß von 0,5 Prozent, die Vereinigten Staaten waren durch eine Rezession und die europäischen Länder der OECD durch eine Stagnation der Wirtschaft gekennzeichnet, während es in Japan noch ein mäßiges Wachstum gab.

Die meisten Industriestaaten setzten ihren Kurs der restriktiven Wirtschaftspolitik fort. Auch die Notenbanken betrieben weiter eine Politik der eher knappen Geldversorgung. Es entwickelten sich daher auch die Inflationsraten rückläufig: Sie betrugen Ende 1982 nur noch 6,5 Prozent. Dieses Ergebnis ist allerdings weit weniger beeindruckend, wenn man den Preis dafür, die stark gestiegene Arbeitslosigkeit, berücksichtigt. In der gesamten OECD erreichte die Arbeitslosenrate im vergangenen Jahr 8,6 Prozent, im europäischen Bereich sogar 9,9 Prozent.

Große Probleme bereiteten auf den Finanzmärkten der Welt die internationale Verschuldung sowie die starke Zunahme der Insolvenzen.

Währungspolitisch große Bedeutung hatte die Reduktion des Zinsniveaus. Obwohl die Geldmarktsätze wieder unter die Zinssätze für längerfristig gebundene Anlagen absanken, konnte das Soll-Zinsniveau jedoch nicht so weit abgebaut werden, daß daraus ein entsprechender Investitionsanreiz entstanden wäre. Der Zinssenkungsprozeß kam allerdings erst im Laufe des vergangenen Jahres zögernd in Bewegung.

Auch für 1983 sind für die europäische Wirtschaft noch wenig Auftriebstendenzen erkennbar, während man jedoch für Japan und die USA ein bescheidenes Wirtschaftswachstum erwartet. Bei uns gibt es Anzeichen eines bescheidenen Optimismus.

Auch Österreichs Wirtschaft stand im Jahre 1982 unter dem zunehmenden Einfluß der internationalen Rezession. Das Bruttoinlandsprodukt wuchs nach vorläufigen Berechnungen um etwa 1 Prozent, die anhaltende Wachstumsschwäche bescherte der Wirtschaft zunehmend Schwierigkeiten. Die Zahl der eröffneten Ausgleichs- und Konkurse stieg von 1 465 auf den Rekordstand von 1 698 an.

Sehr stark rückläufig war die Investitionstätigkeit, die um 4 Prozent zurückging, nach-

dem man schon im Jahre 1981 einen Rückgang verzeichnet hatte.

Eine ausgeprägte langfristige Flaute verzeichnete die Bauwirtschaft, deren volkswirtschaftliche Wertschöpfung sogar um 5,5 Prozent geschrumpft ist.

Verschlechtert hat sich auch die Arbeitsmarktlage. Die durchschnittliche Arbeitslosenrate stieg von 2,4 Prozent auf 3,7 Prozent. Sie betrug — Ende des Jahres 1982 — 5,4 Prozent gegenüber 4 Prozent im Jahre 1981.

Bedenklich — und das war Gegenstand der gestrigen Debatten — ist auch, daß die Jugendarbeitslosigkeit zugenommen hat.

Die österreichische Währungspolitik verfolgt weiterhin das Ziel, die Hartwährungsposition des Schillings zu erhalten. Anlässlich der Anpassung im europäischen Währungssystem hielt sich der österreichische Schilling im Sog der Deutschen Mark. Die Relation zur D-Mark blieb damit unverändert.

Der internationalen Zinsentwicklung trug auch die Oesterreichische Nationalbank durch gezielten und flexiblen Einsatz des währungspolitischen Instrumentariums Rechnung. So wurde der Lombard- bzw. Eskontsatz im Laufe des Jahres 1982 dreimal herabgesetzt — am 31. August, am 22. Oktober und am 3. Dezember —, und zwar um je einen Prozentpunkt auf 5,25 Prozent beziehungsweise 4,75 Prozent. Im Mai des Berichtsjahres ließen die Währungsbehörden die Zuwachsbegrenzung für Kredite an unselbständig Erwerbstätige und Private auslaufen, um wettbewerbspolitische Nachteile zu beseitigen. Im September vorigen Jahres wurde auch das Werbeverbot für Privatkredite aufgehoben.

Mit dem letzten Zinssenkungsbeschluß im Jahre 1982 vereinbarten die Kreditinstitute auch, per 1. Jänner die Zinssätze für Spareinlagenkategorien um einen halben Prozentpunkt zu senken. Damit fiel auch die Entscheidung, den Eckzinssatz auf 4,5 Prozent herabzusetzen. Das ist sicher für die Sparer nicht erfreulich, für die Wirtschaft insgesamt gesehen sicher aber positiv zu beurteilen, nämlich dann, wenn die Senkung der Zinsen für Einlagen analog ihren Niederschlag in einer Senkung der Zinsen für Kreditnehmer findet.

Als Kärntner Abgeordneter möchte ich die Gelegenheit wahrnehmen, einige kurze

Koppensteiner

Bemerkungen zur Situation in Kärnten zu machen.

Auch die Entwicklung der Kärntner Wirtschaft zeigte im Vorjahr deutliche Symptome der Rezession, die naturgemäß ganz stark vom österreichischen Konjunkturverlauf abhängen, jedoch in Detailbereichen davon abweichen. Die Folgen des nicht eingetretenen Konjunkturaufschwunges waren, daß auch in Kärnten die Kapazitätsauslastung als nicht zufriedenstellend angesehen werden kann und geringer Auftragsstand sowie stagnierende mengenmäßige Umsätze die Tendenz zu deutlich sinkenden Erträgen noch verstärkten. Eine Betrachtung der Investitionstätigkeit zeigt schließlich, daß — wie schon im Vorjahr — höchstens Ersatz- beziehungsweise Rationalisierungsinvestitionen ins Auge gefaßt wurden, Kapazitätsausweitungen jedoch fast völlig ausgeschlossen blieben.

Die rezessive Phase und die weltweite Unsicherheit haben schließlich den Konkurrenzkampf zwischen den heimischen Firmen noch weiter verstärkt, was zu einem weiteren Preisdruck führte. Ein Verstärkungseffekt trat noch durch die stark angestiegene Insolvenzflut ein, die in Kärnten weit höher war als im übrigen Österreich. So stiegen die Insolvenzen in Kärnten im Jahre 1982 um 53,3 Prozent gegenüber 16,6 Prozent in ganz Österreich.

Auch die Arbeitsmarktsituation in Kärnten ist nicht zufriedenstellend. Auf Grund der Kostenentwicklung wurde nur in Ausnahmefällen an eine Erweiterung des Personalstandes gedacht. Natürliche Abgänge wurden nur teilweise ersetzt. So betrug im abgelaufenen Jahr die höchste Arbeitslosenrate in Kärnten 11,6 Prozent, die niedrigste 2,1 Prozent. Der Durchschnitt lag bei 6,2 Prozent. Immerhin noch etwa ein Fünftel mehr als im Jahr zuvor.

Wenngleich sich diese Entwicklung im ersten Halbjahr 1983 insbesondere bei den Insolvenzen fortsetzt, zeichnen sich nunmehr insoweit erfreuliche Tendenzen ab, als in einzelnen Sparten das Risiko von Betriebsgründungen beziehungsweise Betriebserweiterungen auf sich genommen zu werden scheint. Ich drücke mich vorsichtig aus. In diesen Fällen halte ich es für eine Verpflichtung der zuständigen Stellen auf Bundes- und Landesebene, rasch und unbürokratisch Förderungsmaßnahmen zu setzen, wobei Bruchteile jener Mittel, die für General Motors aufgewendet wurden, reichen würden, um Regionen in Kärnten wirtschaftlich ganz wesentlich zu beleben. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Ich meine, das Grenzland und seine Bewohner und ihre Familien haben einfach ein Anrecht darauf, dort Arbeit zu finden, wo sie leben. Es ist Aufgabe strukturpolitischer Maßnahmen, dafür Sorge zu tragen, daß im Rahmen der gegebenen Möglichkeiten auch Arbeitsplätze in Regionen geschaffen werden, die zugegebenermaßen als betriebliche Standorte nicht immer die allergünstigsten sind.

Ich möchte zum Schluß kommen und darf zusammenfassend feststellen:

Im Rahmen der verschiedenen Sparformen beträgt das Prämiensparen nicht ganz 5 Prozent. Ein an sich nicht sehr bedeutender Anteil. Trotzdem hat diese Sparform Signalwirkung auf alle anderen Sparformen. Deshalb gehen wir von der berechtigten Annahme aus, daß die heutige Beschlußfassung über den vorliegenden Gesetzesantrag ein Beitrag dazu sein wird, den eingeschlagenen Weg, die Kreditzinsen zu senken, fortzusetzen und damit der Wirtschaft einen Anreiz zu geben, wieder zu investieren, wobei ich besonderen Wert darauf lege, daß es sich um Erweiterungs- und nicht um Rationalisierungsinvestitionen handeln möge, denn nur eine Betriebserweiterung, ein Aufschwung bringen Arbeitsplätze. Rationalisierungen führen bedauerlicherweise aber, realistisch ausgedrückt, eher auf den umgekehrten Weg.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Zu einer gesunden Wirtschaftspolitik gehört aber auch Sicherheit. Ich meine, es wäre hoch an der Zeit, damit Schluß zu machen, sowohl die Sparer als auch die Wirtschaft zu verunsichern. Ein ordentlicher Kaufmann muß kalkulieren können. Er muß in der Lage sein zu sagen, zu welchem Preis er eine Ware in einem halben Jahr, in einem Jahr anbietet. Um das tun zu können, muß er wissen, mit welchen steuerlichen Belastungen er zu rechnen hat. Das ist derzeit nicht der Fall.

Ich möchte die Kolleginnen und Kollegen der Regierungsparteien auffordern — es wurde heute schon gesagt, man möge nachdenken über dieses und über jenes —, auch einmal darüber nachzudenken, wie es Kollege Wille getan hat, ob man nicht diesen sozialistischen Weg verlassen soll, ob man sich nicht die Vorstellungen der Österreichischen Volkspartei zunutze machen sollte, auf eine Kurzformel gebracht, einen Belastungsstopp für eine angemessene Zeit vorzusehen. Bei sinnvollen Sparmaßnahmen sind wir gerne bereit mitzugehen. Nur: Reden Sie bitte nicht vom Sparen, sondern beginnen Sie damit bereits bei der Regierung.

Koppensteiner

Wir haben eine größere Regierung der Zahl nach, wahrscheinlich auch der Kosten nach, als Großbritannien. Ich glaube, Sparsamkeit muß oben beginnen und sich nach unten fortsetzen. Dann werden wir der Bevölkerung gegenüber als Politiker insgesamt glaubwürdig sein. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich meine also: Unsere Forderung nach einem Kurswechsel ist berechtigt. Wie viele Österreicherinnen und Österreicher Altbundeskanzler Kreisky ein Stück des Weges begleitet haben, fordern wir sie auf, im Interesse der Vollbeschäftigung, der wirtschaftlichen Lage Österreichs die Österreichische Volkspartei, auch wenn sie in Opposition ist, in wirtschaftlichen Bereichen ein Stück des Weges zu begleiten, damit es in Österreich wieder aufwärts geht und Tausenden Menschen die Sorge um den Arbeitsplatz genommen wird. *(Beifall bei der ÖVP.)* 18.21

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächste zum Wort gemeldet ist die Frau Abgeordnete Heide Lore Wörndl. Ich erteile es ihr.

18.21

Abgeordnete Heide Lore **Wörndl** (SPÖ): Herr Präsident! Sehr geehrte Abgeordnete! Die österreichischen Unternehmen stehen seit 1979, des Beginns der Hochzinsphase, vor der Schwierigkeit — ich habe es in meinem Betrieb selbst zu spüren bekommen —, Investitionen auf Grund des hohen Sollzinssatzes zu tätigen.

Ich möchte als Unternehmerin ausdrücklich feststellen, daß nicht, wie immer behauptet wird, die Steuerpolitik der sozialistischen Regierung, sondern die sicherlich weltweite Hochzinsphase die Unternehmen abhält, zu investieren beziehungsweise investieren zu können.

Es ist nämlich der Fall eingetreten, daß Firmen mit guter Kapitalausstattung die hohen Habenzinssätze mit Geldanlagen genützt haben. Viele Unternehmen, die kurz vor 1979 und 1979 Investitionen durchgeführt haben, sind auf Grund der damals nicht vorhersehbaren hohen Sollzinsen in die Insolvenz gerutscht. Dies hat sich in Firmenzusammenbrüchen und damit in Verlust von Arbeitsplätzen niedergeschlagen. Dieser Monetarismus hat auch der österreichischen Volkswirtschaft großen Schaden zugefügt.

Die Erkenntnis, daß diese Politik nicht zielführend sein kann, hat im letzten halben Jahr dazu geführt, daß die Bemühungen der Regie-

rung und der Nationalbank erfolgreich waren und eine Senkung der Zinssätze erfolgte.

Ich möchte an dieser Stelle sagen: Wenn es gelingt, wieder Stabilität in die Zins- und Geldpolitik zu bringen, wird dies auch das Investitionsklima fördern und ankurbeln. Diese Stabilität zu erreichen, wird leider durch die Meldungen aus dem Ausland, daß die Zinsen wieder steigen, sehr schwer gemacht. Das Budgetdefizit Amerikas, dessen Präsident angetreten ist — und 1979 die Wahl gewonnen hat — mit der Aussage, bis 1984 das Budget ausgeglichen zu gestalten, ist derart hoch, daß zu befürchten ist, daß die Zinsen wieder steigen werden.

Die Bugetsituation in Österreich, die von der ÖVP immer als hoffnungslos geschildert wird, sieht ihr ehemaliger Klubobmann Dr. Koren anders. Ich möchte aus den heutigen „Oberösterreichischen Nachrichten“ zitieren, wo Dr. Koren — befragt zum Problem der Regierung: Budgetdefizit, Staatsschulden und Ausgabenkürzungen — sagt:

„Die Erklärungen der Regierung zeigen, daß sie sich des Problems voll bewußt ist, die Staatshaushaltsdefizite unter Kontrolle zu bringen.“ Auf die Frage: „Und die Finanzierung des Budgetdefizits?“ antwortet Koren: „Im Augenblick keine unüberwindlichen Schwierigkeiten, weil die private Kreditnachfrage konjunkturbedingt extrem gering ist.“

Die Verunsicherung der ÖVP bezüglich der Entwicklung der Spareinlagen in Österreich fördert meiner Meinung nach sicher nicht das Sparbewußtsein der Österreicher. *(Zwischenruf des Abg. Graf.)* Zum Teil sicher.

Die Summe der Spareinlagen Ende Mai 1982 betrug 634 Milliarden Schilling, Ende Mai 1983 betrug sie 696,7 Milliarden Schilling. Dies entspricht einer Zunahme von 62 Milliarden oder zika 10 Prozent. Was die im Vergleich zu vergangenen Jahren geringere Zuwachsrates betrifft, ist sie auf niedrigere Einkommen und auf eine stark fallende Inflationsrate zurückzuführen. Diese Tendenz zeichnete sich bereits im zweiten Halbjahr 1982 ab.

Mit Rücksicht auf das allgemein gesunkene Zinsniveau und im Interesse der Investitionsförderung hat sich die Regierung entschlossen, eine Vorlage einzubringen, die das Prämiensparförderungsgesetz ändert. Der Zinsfuß war bisher fix festgesetzt. Um eine wünschenswerte Flexibilität zu erzielen, wird der Zinssatz 1,5 Prozentpunkte über dem jeweils

Heidelore Wörndl

geltenden Eckzinsfuß betragen. Gleichzeitig soll die Höhe der Sparprämien fix mit 1 vom Hundert festgesetzt werden.

Für die bisher laufenden Prämiensparverträge werden die Bestimmungen bis auf die Eliminierung der Höchstgrenzen gleich bleiben. Die bisherige Regelung, daß der Sparer nach Ablauf der Prämiensparzeit vom alten Prämiensparvertrag bis zu 20 000 S auf einen neu zu errichtenden Prämiensvertrag übertragen kann, soll auch weiterhin gelten. Der Finanz- und Budgetausschuß hat diese Änderungen des Prämiensparförderungsgesetzes mit Einhelligkeit angenommen.

Sehr geehrte Damen und Herren! Das Prämiensparen ist in Österreich keine Sparform der Wirtschaft, sondern des privaten Bereiches und vor allem der Jugend. Durch die genannte Angleichung an den Eckzinssatz ist ein Stabilität dieser Sparform gewährleistet. Das Gesetz ist, wie schon ausgesprochen, ein weiterer Schritt, die Investitionstätigkeit in Österreich von Regierungsseite her zu unterstützen. *(Beifall bei der SPÖ.)* 18.29

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Graher-Meyer. Ich erteile es ihm.

18.29

Abgeordneter **Grabher-Meyer (FPÖ)**: Herr Präsident! Meine Damen und Herren des Hohen Hauses! Ich werde mich heute wirklich zum gegenständlichen Gesetz zu Wort melden, enthalte mich aber Ausflügen, wie es der Herr Kollege Koppensteiner getan hat, obwohl an sich seine Ausführungen angetan wären, einige Bemerkungen zu machen. Vielleicht nur die eine: Es fällt mir auch als ordentlichem Kaufmann ungemein schwer, den Zusammenhang zwischen Kalkulation, auf die ein ordentlicher Kaufmann angewiesen ist — man muß eine gewisse Voraussicht haben... *(Zwischenruf des Abg. Steinbauer.)*

Herr Kollege Steinbauer! Vielleicht lassen Sie mich das fertig sagen. Dann würde ich gern Ihren Zwischenruf entgegennehmen. Ich würde auch schweigen zu Ihrem Zwischenruf, damit er verständlich ist.

Vielleicht können Sie es mir erklären. Mir jedenfalls fällt es ungemein schwer, den Zusammenhang zwischen einer ordentlichen Kalkulation eines ordentlichen Kaufmannes

und einem anonymen Sparbuch herzustellen. Vielleicht können Sie es mir sagen.

Vielleicht so, daß man sagt: Wenn ich so kalkulieren kann, bräuchte ich so viel auf ein anonymes Sparbuch und hätte es dann heraus von jeder Steuer. — Nur: Was das mit Kalkulation als solches zu tun hat, das zu verstehen fällt mir schwer. — Aber lassen wir es.

Ich möchte damit schon sagen, man soll die Diskussion zum Prämiensparförderungsgesetz über dieses Gesetz abhalten und nicht noch über die Kärntner Wirtschaftslage berichten. Aber vielleicht Ihr Zwischenruf. *(Abg. Steinbauer: Nach dem Abschluß des Koalitionspaktes können Sie sich gar nicht als ordentlicher Kaufmann fühlen! — Weitere Zwischenrufe bei der ÖVP.)* Wenn Sie sich vielleicht, Kollegin Wieser, enthalten, könnte ich den Kollegen Steinbauer verstehen. Ich gebe dem Herrn Kollegen Steinbauer die Gelegenheit, einen Zwischenruf verständlich anzubringen, Sie hindern ihn daran. Ich kann nichts dafür, ich habe den Kollegen Steinbauer nicht verstanden. Tut mir leid, entschuldigen Sie.

Meine Damen und Herren! Dieses Prämiensparförderungsgesetz ist in zwei gravierenden Punkten besser als das frühere Gesetz, und zwar: Auf der einen Seite gibt es nun eine feste Bindung an den Eckzinssatz. Nachdem wir annehmen können, daß mit 4 Prozent des Eckzinssatzes nun die Talsohle des Zinssatzes erreicht ist — und da finde ich mich in bester Gesellschaft auch mit Finanzwissenschaftlern, die das vielleicht besser absehen als ich —, so kann man absehen, daß das Prämiensparen in Zukunft für die Prämiensparer vorteilhafter werden wird, als es bisher der Fall war. — Zum einem dieser Vorteile.

Zum anderen: Die feste Bindung und die Fixierung der Sparprämie mit 1 Prozent gewährleisten auch, daß das Prämiensparen insgesamt eine recht attraktive Sparform werden wird und sich auch in der Verwendung der Gelder unterscheidet, da es langfristig angelegte Gelder sind, mit denen die Banken auch tatsächlich die Möglichkeit haben, die Wirtschaft anzukurbeln, im Gegensatz zu anderen Sparformen, die es in dieser Form nicht ermöglichen. Deshalb vertreten wir Freiheitlichen die Auffassung, daß dies ein Gesetz ist, das diese Form des Sparens bevorzugt, das dem Sparer die Möglichkeit gibt, auf diese Form des Sparens auszuweichen, weil er dadurch mehr Prämien und mehr Verzinsung bekommt, als es bei den üblichen Sparformen der Fall ist.

Grabher-Meyer

Wir glauben, daß es ein wichtiger Beitrag gerade gegenwärtig ist, die Wirtschaft anzukurbeln, weil die Banken in die Lage versetzt werden, mit diesen Geldern investiv tätig zu sein. In diesem Sinn unterstützen wir dieses Gesetz und können unsere Zustimmung geben. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)* 18.32

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Dr. Schüssel. Ich erteile es ihm.

18.32

Abgeordneter Dr. **Schüssel** (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Ich möchte ein bißchen an die Geschichte des Prämiensparförderungsgesetzes erinnern, das 1962 auf Initiative des damaligen Finanzministers Josef Klaus geschaffen wurde. Es wurde dann vor etwa zehn Jahren novelliert. Dem lagen zwei Initiativanträge zugrunde: Lanc — Broesigke auf der einen Seite und ein Antrag Dr. Mock auf der anderen Seite.

Der Antrag Lanc — Broesigke beinhaltete eine Anhebung der Verzinsung auf 9,5 Prozent, der Antrag Mock wollte eine Anhebung der Verzinsung auf 10 Prozent erreichen, die Prämie zur Hälfte getragen von der Kreditwirtschaft und vom Bund. Damals forderte Dr. Mock übrigens mit Antrag im Ausschuß eine Steuerbefreiung für die Prämien, Zinsen und Zinseszinsen für die Dauer der Prämiensparzeit.

Während eine Mehrheit von SPÖ und FPÖ schon damals im Finanzausschuß die Anhebung der Rendite auf 10 Prozent ablehnte, wurde bemerkenswerterweise vom Finanzausschuß damals einstimmig festgehalten: Sparprämien, Zinsen und Zinseszinsen sind nach Maßgabe der Bestimmungen des Einkommensteuergesetzes 1972 steuerbefreit.

Das heißt also: Das Prämiensparförderungsgesetz geht auf eine Initiative von Josef Klaus — dem damaligen Finanzminister — und die Befreiung von der Einkommensteuer für die Prämien, Zinsen und Zinseszinsen auf eine solche von Dr. Mock zurück.

Das zeigt, meine Damen und Herren, daß für uns Sparen nicht nur eine breite Streuung von Eigentum bedeutet, sondern es zeigt, daß die SPÖ und neuerdings auch die Freiheitlichen eine Partei der Steuern sind. Die Österreichische Volkspartei ist eben eine Partei der Sparer, die Partei der Sparer schlechthin, und so wollen wir uns auch verstehen. *(Beifall bei der ÖVP. — Abg. Wille: Das Wort „schlecht-hin“ verstehe ich nicht!)* „Schlechthin“ heißt,

wir bekennen uns dazu, eine Partei der Sparer zu sein. Wenn Sie durch immer neue Verunsicherungen der Sparer — Anonymitätsabgabe, Sparbuchsteuer, Quellensteuer et cetera — daran rühren: Wir werden in unserer Gegnerschaft nicht lockerlassen. Das bedeutet das Wort „schlechthin.“ *(Beifall bei der ÖVP.)*

Die vorliegende Novelle ist Teil eines Zinssenkungspakets, das der Kreditapparat vereinbart hat. Dieses Gesetz ist deshalb notwendig geworden, weil fast alles mit Vereinbarungen des Kreditapparates geht. Nur die Prämiensparzinsen sind gesetzlich festgelegt, sie sind nicht variabel, sie sind fix. Und genau das soll mit dieser Novelle jetzt geändert werden.

Notwendig ist dieses Gesetz unter anderem auch deshalb geworden, weil offensichtlich — und das halte ich gar nicht für so besonders angenehm festzustellen — nur unter Druck eine gewisse Disziplin im Kreditapparat sichergestellt werden kann, weil sonst ohne diese Novelle weitere Schritte zur Zinssenkung gefährdet gewesen wären.

Auch die Begleitumstände waren weniger schön. Mein Kollege Koppensteiner hat schon darauf hingewiesen: Das Gesetz ist am 16. Juni eingebracht worden, es hat keine Begutachtung gegeben, es wurde im Blitztempo durchgepeitscht. Es war sogar ein rückwirkendes Inkrafttreten vorgesehen. Das haben wir dann im Ausschuß weggebracht.

Ich sage eines dazu: Diese Kritik geht gar nicht an den Finanzminister. Unsere Kritik zielt anderswo hin, denn dieses Gesetz ist unter anderem deshalb notwendig geworden, weil es ganz konkret einen Mann gibt, der die weiteren Zinssenkungsschritte nicht unter allen Umständen mitgemacht hätte. Das ist der Generaldirektor der BAWAG Flöttl. Dieses Gesetz ist — wenn Sie so wollen — auch eine „Lex Flöttl“.

Ich halte es nicht für ganz unproblematisch, daß Prämiensparer bei einer durchschnittlich zweijährigen Bindungsdauer jetzt die gleiche Rendite von 6,5 Prozent erhalten wie die Anleger von Kapitalsparbriefen, aber die schon bei einer Bindungsfrist von nur 18 Monaten. Ich verstehe schon den Ehrgeiz von Generaldirektor Flöttl, daß „sein“ Kapitalsparbrief die gleiche Rendite bringen soll.

Ich frage mich nur, worin dann eigentlich noch der Sinn der gesetzlichen Prämiensparförderung, die wir alle gemeinsam miterfundnen haben, liegt. Ich frage mich, worin das

Dr. Schüssel

Interesse am Kauf festverzinslicher Wertpapiere liegen soll, wenn bei einer vier-, ja fünfmal längeren Bindungszeit die Rendite bloß um 1,5 Prozent über dem Kapitalsparbrief liegt.

Die Folgen, meine Damen und Herren, sehen wir ja gerade beim Prämiensparen sehr deutlich: um 8 Prozent gesunkene Guthaben von Ende 1982 auf Ende April 1983. Jetzt weiß ich schon: Es sind einige Verträge abgereift, es ist sicher auch umgeschichtet worden. Trotzdem zeigt das, daß diese Prämiensparform vom Markt her bedroht ist.

Wir haben den Eindruck, meine Damen und Herren von der Linken, daß in den letzten Jahren in Österreich die Hierarchie der Renditen für Sparguthaben und Wertpapiere einfach durcheinandergeraten ist, daß auch von dort her negative Einflüsse auf das Sparverhalten und auf das Sparklima ausgegangen sind. Da ist bestimmt nicht, verehrte Frau Kollegin, die internationale Zinsentwicklung, Reaganomics oder der Monetarismus dafür verantwortlich zu machen, sondern das sind rein hausgemachte Probleme, die Sie zu beantworten haben.

Daher gestatten Sie mir auch angesichts dieser Novelle, die ja das Zinsgefüge in einem ganz bestimmten Teil verändert, eine allgemeine Bemerkung zur Zinspolitik zu machen.

Vor kurzem hat der Staatsschuldenaus-schuß den Finanzschuldenbericht 1983 vorge-stellt und der Öffentlichkeit übergeben. Dieser Bericht eines Ausschusses, wo alle drin-sitzen — Sozialpartner, Experten, Regie-rungsvertreter — ist in der Tat besorgniser-regend. Heuer gehen bereits über 30 Prozent — fast ein Drittel! — des Nettoabgabenerfolges des Bundes für den Schuldendienst auf. Der Anteil der Bundeskredite am gesamten Kre-ditvolumen hat sich in zehn Jahren verdop-pelt! Es wurden vor allem jetzt Inlandskredite aufgenommen: Allein heuer 65 Milliarden Schilling netto, nächstes Jahr wird es noch mehr sein.

Meine Damen und Herren! Das ist nicht unproblematisch. Es hat sich auch die Struk-tur der Verschuldung verändert: Vor zehn Jahren war die Hälfte der Bundesverschul-dung in kurzfristigen Bundesschatzscheinen begeben, heute ist es nicht einmal mehr ein Fünftel. Dagegen sind die Wertpapiere, die sich bei den Kreditinstituten im Portefeuille befinden, auf weit mehr als die Hälfte ange-stiegen.

Bundesschatzscheine waren für die Kredit-institute aber weder ein Liquiditäts- noch ein Ertragsproblem, weil diese Papiere ja bei der Notenbank rediskontfähig sind. Wertpapiere hingegen bringen weit mehr Probleme, sowohl von der Liquiditäts- als auch von der Ertragssituation, und das wirkt sich letztlich wieder negativ auf das allgemeine Zinsniveau aus.

Es kommt noch dazu, daß die Banken seit einiger Zeit „Zinsgeschenke“ an den Bund machen müssen. Auch das ist naturgemäß mit Ertragseinbußen im Kreditapparat verbun-den. Diese Geschenke können nicht kostenlos sein. Bezahlt werden sie von den privaten Kreditnehmern mit überdurchschnittlich hohen Kreditkosten, aber natürlich auch von den Einlegern mit einem Verzicht auf markt-konforme Einlagen.

Alles, was wir jetzt hören — dieser Tage werden ja die Beamtenverhandlungen über das Budget 1984 abgeschlossen, nächste Woche findet Ihre Regierungsklausur statt —, alles, was wir jetzt über das Budget 1984 hören, meine Damen und Herren von der Regierungskoalition, erweckt bei uns keines-wegs den Eindruck, daß Sie bereit sind, diese Gefahr wirklich von der Ausgabenseite her zu bekämpfen. Seit dem 24. April hören wir zwar täglich irgend etwas Neues über Steuererhö-hungen, seit der Regierungserklärung aber immer weniger über jene Maßnahmen, die ausgabenseitig notwendig sind.

Wir glauben, daß gerade auf der Einnah-menseite nichts mehr geholt werden kann, und wir befürchten, daß aus diesem ganzen Bukett an Problemen letztlich eine hausge-machte Zinssteigerung entstehen wird.

Professor Streißler hat schon Mitte des vorigen Jahres den Anteil der hausgemachten Zinskomponente auf etwa 1,5 bis 2 Prozent geschätzt, eine Zinserhöhung, die hauptsäch-lich auf den Kreditbedarf des Staates zurück-zuführen ist. Für die Bundesregierung und für die privaten Kreditnehmer wird demnach das Korsett mit dem wachsenden Schulden-berg immer enger.

Im heurigen Jahr, meine Damen und Her-ren von der Linken, wird das Bruttodefizit von über 90 Milliarden Schilling erstmals die Ersparnisbildung in Schillingeldkapitalbil-dung deutlich übersteigen. Das halten wir von der ÖVP für ein ganz, ganz großes Problem. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Noch einige Worte zu der Anonymitätsab-

Dr. Schüssel

gabe, die ja auch in einem sehr engen Zusammenhang mit dieser zinspolitischen Diskussion steht.

Ich glaube ganz einfach nicht, daß der Nationalrat jetzt in Urlaub gehen kann, ohne zu diesem Problem, das täglich in den Zeitungen diskutiert wird, etwas zu sagen. Wir erleben derzeit sechs Monate einer intensiven Diskussion, einer gigantischen Verunsicherung der österreichischen Sparer. Wenn Sie alle jene Zeitungsausschnitte aufeinanderstapeln, wenn Sie jene Stunden an gesendeten Interviews und Diskussionen sich vorspielen, dann bekommen Sie ungefähr einen Eindruck, was in den vergangenen Monaten an negativer PR auf den österreichischen Sparer und auf die österreichische Wirtschaft herein-geprasselt ist.

Meine Damen und Herren! Gestern hat es noch im „Kurier“ geheißt: In der SPÖ wird überlegt, die Anonymitätsabgabe überhaupt fallen zu lassen. Im morgigen „Kurier“ steht wieder etwas völlig anderes, die 35. Variante.

Meine Damen und Herren! Es wäre schön gewesen, wenn der Finanzminister hier in diesem Haus ... (*Zwischenrufe bei der SPÖ.*) Aber, meine Damen und Herren, das sind ja alles Indiskretionen, die aus dem Finanzministerium kommen, Dinge, die Staatssekretär Holger Bauer selbst zum Teil schon in der Öffentlichkeit, im Bundesrat, von sich gegeben hat.

Es wäre schön gewesen, hätte vor Urlaubsantritt der Finanzminister dieser Republik dem Hohen Haus Rechenschaft darüber gegeben, was von der Regierung eigentlich beabsichtigt ist. (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Ich glaube, daß ja überhaupt nur mehr psychoanalytische Deutungsmöglichkeiten offenstehen, warum die Koalitionsparteien, warum diese sozialistische Koalition zäh und eisern gerade an diesem Teil des Mallorca-Pakets festhält. Ich glaube, viele unter Ihnen verstehen es eigentlich auch nicht. Denn das eigentliche Problem haben wir ja immer klargestellt: Entweder wollen Sie vom Steuerzahler, vom Sparer Geld haben, oder Sie meinen es mit dem Bankgeheimnis ernst. Eine andere Möglichkeit gibt es nicht.

Vor 10 oder 14 Tagen ist erstmals jener Entwurf bekanntgeworden, den das Finanzministerium selbst mit dem Kreditapparat beraten wollte. Alle Details, die da drinnenstehen, haben uns in unseren schlimmsten

Befürchtungen hinsichtlich Bankgeheimnis nur bestärkt. (*Abg. Dr. Graf: So ist es!*)

Meine Damen und Herren! Das läßt sich nicht wegdiskutieren, weder mit Presse-Erklärungen noch mit beruhigenden Erklärungen in der Öffentlichkeit. Da ist etwas passiert.

Koren — das haben Sie nicht zitiert, verehrte Kollegin — hat in den „Oberösterreichischen Nachrichten“ darauf hingewiesen, daß die Geldkapitalbildung in den ersten fünf Monaten dieses Jahres ein Fünftel jener Geldkapitalzuwächse des Vorjahres beträgt. Da haben Sie ja die hausgemachte Komponente, den hausgemachten Effekt der von Ihnen selbst ohne Notwendigkeit ausgelösten Diskussion! (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Ich habe Ihnen gesagt, daß die Frage heißt: Wollen Sie Geld vom Steuerzahler, oder wollen Sie das Bankgeheimnis schützen? Eine andere Möglichkeit gibt es nicht! (*Abg. Wille: Wollen Sie auch keine Einkommensteuererklärung?*) Was heißt das? Natürlich! (*Abg. Wille: Die Einkommensteuer wird auf Grund Ihrer Konstruktion überflüssig und unmöglich!*) Die wird überhaupt nicht überflüssig. (*Abg. Wille: Sicher!*) Entschuldigen Sie, Herr Klubobmann: Sie wissen haargenau, daß in der Praxis durch diese Abgabe — wie Sie sie nennen, ist ja an sich egal — eine neue Steuer eingeführt wird. (*Abg. Wille: Also sollen wir das Einkommensteuergesetz ändern?*)

Natürlich gibt es das Einkommensteuergesetz jetzt auch. Das wird es in Zukunft auch geben. Und viele derer, die an einer anonymen Geldanlage interessiert sind, werden die Abgabe natürlich bezahlen. Es bleibt dann aber weiter die Einkommensteuerverpflichtung bestehen. Wer sie nicht erfüllt, macht sich ja deswegen nicht straffrei oder wird nicht deshalb steuerbefreit. Wir argumentieren ja auf verschiedenen Ebenen.

Sie wollen eine neue zusätzliche Steuer einführen, und genau dagegen wehren wir uns bei den Zinsguthaben. (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Wir haben in Österreich — das gebe ich ohne weiteres zu — durch das neue Kreditwesengesetz ein sehr gutes, vorbildliches Bankgeheimnis. Derzeit darf die Bank nur in ganz wenigen Fällen von sich aus, nämlich bei einem Finanzstrafverfahren, offenlegen, sonst nur bei einer ausdrücklichen Zustimmung des Kunden.

Dr. Schüssel

Daher hat — bei der etwas skurrilen Logik dieser Steuer — der Finanzminister völlig zu Recht darauf hingewiesen: Wenn man die Dinge kontrollieren will, dann muß er die Möglichkeit dazu haben, und er hat gemeint, das günstigste wäre eine Art Blanko-Erklärung des Sparerers: Bei der Konto-Eröffnung unterschreibt er gleich, daß er einer Offenlegung im Überprüfungsfall zustimmt.

Wir lehnen das ab! Nur von dieser Logik her, die Salcher zu exekutieren hat, ist es ein zwangsläufiger Vorschlag. Sie haben das dann fallengelassen.

Nur ist das Problem damit überhaupt nicht beseitigt. Wie wollen Sie denn beispielsweise sicherstellen, daß ein Sparer, der sich bei der Bank A deklariert und ein Konto eröffnet, nicht zur nächsten Bank B geht, wieder ein Konto eröffnet et cetera? Das kann er reihum machen. Wenn es keinen Zentralcomputer gibt, wenn es keine Überprüfungsmöglichkeiten gibt, dann haben Sie zwar ein schönes Gesetz, aber es bringt nichts. Daher die logische Frage: Wollen Sie Geld, oder wollen Sie den Schutz des Bankgeheimnisses sicherstellen?

Nur, meine Damen und Herren: Wir warnen Sie vor den Folgen, die Sie damit lostreten, wenn Sie am Bankgeheimnis rühren.

In der Bundesrepublik hat sich die SPD gewaltig die Finger verbrannt, als sie über eine Quellensteuer ernsthaft und laut nachgedacht hat. In den Vereinigten Staaten hat es jetzt auch einen solchen Versuch gegeben. Sie sollten daraus lernen! Da hat es den Versuch gegeben, durch eine 10prozentige Besteuerung der Zinsen- und Dividendenerträge etwa 3 Milliarden Dollar an zusätzlichen Steuern einzunehmen. Die Folge waren 22 Millionen Briefe und Protestpostkarten an den amerikanischen Kongreß, die diesen gezwungen haben, dieses Gesetz zurückzunehmen.

Meine Damen und Herren! Ein Senator, der sich für die Steuer einsetzte, ein sehr engagierter Befürworter, Senator Robert Dole, hat allein 13 hauptamtliche Kräfte beschäftigen müssen, um die beinahe halbe Million an Protestschreiben, die allein an ihn gerichtet wurden, zu beantworten, um jenen Schaden einigermaßen wieder gutzumachen, der mit dieser Diskussion entstand.

Wir können Sie nur warnen vor einer weiteren Verunsicherung rund um das Bankgeheimnis und um das österreichische Sparverhalten! (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Nun hat der Finanzminister vielleicht auch unter dem Druck des freiheitlichen Koalitionspartners das Pferd anders aufgezäumt und einen geschickten Trick probiert. Er hat das Pferd von hinten aufgezäumt:

Das Finanzamt überprüft nicht mehr die Konten des einzelnen Sparerers, sondern das Finanzamt ist berechtigt, die rechtzeitige und vollständige Abfuhr der Abgabe anhand der Aufzeichnungen des Abfuhrpflichtigen — das klingt zwar seltsam: „Abfuhrpflichtiger“; es ist in diesem Fall das Kreditinstitut — zu überwachen.

Das heißt, es soll zwar nicht am Bankgeheimnis des Sparerers gerüttelt werden, aber um überprüfen zu können, ob das Bankinstitut die Abgabe auch wirklich vollständig abführt, wird das Bankgeheimnis in diesem Punkt einfach aufgehoben, und es müssen die Konten überprüft werden, um sicherzustellen, daß das Kreditinstitut auch wirklich alles abgeführt hat.

Wenn nämlich die Bank selbst vom Finanzamt geprüft wird, erlischt das Bankgeheimnis. Das ist der einfache und auch leicht zu durchschauende Trick, den der Finanzminister versucht.

Meine Damen und Herren! Wir wollen Ihnen die Dinge etwas erleichtern. Dr. Mock und ich haben heute einen Initiativantrag eingebracht, der einen Riegel verschieben soll. Wir haben einen Antrag eingebracht, § 23 Kreditwesengesetz — das ist jener Paragraph, der die Bestimmungen über das Bankgeheimnis enthält — auf den Rang einer Verfassungsnorm zu erheben. Das heißt, dieser Paragraph soll in Zukunft nur mehr mit Zweidrittelmehrheit abgeändert werden können.

Meine Damen und Herren! Der Sinn des Antrags ist einfach und wird jedem österreichischen Sparer leicht einleuchten: Wir wollen damit dem österreichischen Sparer die Garantie geben, daß das angeblich beste Bankgeheimnis — und es ist wirklich gut in Österreich — wirksam durch eine Zweidrittelmehrheit geschützt wird. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Wir wollen darüber hinaus dem österreichischen Sparer die Sicherheit, die Garantie geben, daß nicht aus kurzfristigen taktischen Erwägungen oder auch aus aktuellen Budgetnöten einer Regierung heraus dieses einfache Gesetz — und mehr ist es derzeit nicht — mit

Dr. Schüssel

einfacher Mehrheit mir nichts dir nichts abgeändert werden kann.

Wir geben Ihnen und dem österreichischen Sparer damit die Chance, wieder einiges von jenem psychologischen Schaden gutzumachen, den das monatelange Trommelfeuer an psychologischer Verunsicherung durch Sie angerichtet hat.

Dieser Antrag zwingt Sie, Farbe zu bekennen, und genau das wollen wir, meine Damen und Herren von der sozialistischen Koalition. Wenn der Schutz des Bankgeheimnisses nicht nur Lippenbekenntnis ist, dann werden Sie sicherlich, wenn dieser Antrag im Ausschuß verhandelt wird — er wird im Herbst, nehme ich an, auf die Tagesordnung kommen —, mitgehen können, weil es inhaltlich eigentlich keine Probleme geben dürfte, wenn ich den Aussagen Ihres Bundeskanzlers Glauben schenken darf.

Wenn es hingegen nur ein Lippenbekenntnis ist, dann, meine Damen und Herren, vertreten Sie das auch vor der österreichischen Öffentlichkeit! Die Behandlung dieses Antrages wird sicherstellen und klarlegen, ob Sie es ernst mit dem Bankgeheimnis oder ob es einfach eine taktische Finte ist.

Das beste meiner Meinung und unserer Auffassung nach von der Österreichischen Volkspartei wäre allerdings: Lassen Sie einfach diese verunglückte Anonymitätsabgabe — auch Quellensteuer, Sparsbuchsteuer — fallen, beschließen Sie mit uns, § 23 Kreditwesengesetz unter Verfassungsrang zu stellen, dann haben wir Ruhe auf diesem Gebiet. Es kann wieder ruhig weitergearbeitet und weitergespart werden, und wir haben psychologisch dem österreichischen Sparer Sicherheit gegeben. Wollen Sie das nicht auch, meine Damen und Herren? *(Beifall bei der ÖVP.)* 18.55

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Staatssekretär. Ich erteile es ihm.

18.55

Staatssekretär im Bundesministerium für Finanzen Dkfm. **Bauer**: Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren Abgeordneten! Die Herren Koppensteiner und Dr. Schüssel haben über das Sparklima und die Verunsicherung der Sparer in Österreich gesprochen. Herr Koppensteiner hat

gemeint, bei den Spareinlagen sei ein katastrophaler Rückgang festzustellen.

Ich möchte zur Steuer der Wahrheit dem Hohen Haus die neuesten Zahlen über den aktuellen Stand der Spareinlagen in Österreich bekanntgeben. Vielleicht kennen Sie ihn schon, es liegen keine jüngeren Zahlen außer die mit Ende Mai 1983 vor.

Die Höhe der Spareinlagen betrug zum Ultimo Mai 1983 697 Milliarden Schilling. Im Vergleich zum Vorjahr, also Ende Mai 1982 — damals waren es 634 Milliarden —, bedeutet das eine Zunahme um 62 Milliarden oder 10 Prozent. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)*

Es kann daher von einem katastrophalen Rückgang bei den Spareinlagen wirklich keine Rede sein. Das Gegenteil ist der Fall. Die Spareinlagen sind im Vergleichsabstand zum Vorjahr um 62 Milliarden oder 10 Prozent gestiegen. *(Neuerlicher Beifall bei FPÖ und SPÖ. — Abg. Dr. Zittmayr: Ein echter Zeitraumvergleich 1982—1983!)*

Ich bin nicht verantwortlich dafür, was der „Kurier“ schreibt, da bitte ich um Verständnis, Herr Abgeordneter. *(Abg. Dr. Graff: Was ist mit der Zuwachsrate?)*

Ich muß Ihnen allerdings einräumen, meine sehr geehrten Damen und Herren, daß die Zuwachsrate geringer geworden ist. *(Abg. Dr. Schwimmer: Dann stimmt es ja doch!)* Bitte, wenn Ihnen das ein Trost ist, sei er Ihnen gewährt. Offensichtlich haben Sie Freude an diesen Dingen.

Ich muß Ihnen aber dazu sagen, meine sehr geehrten Damen und Herren, daß dies eine international feststellbare Tendenz seit dem zweiten Halbjahr 1982 ist. Diese Tendenz ist nicht auf Österreich beschränkt, sondern international feststellbar. Wie gesagt, seit dem zweiten Halbjahr 1982.

Zurückzuführen ist dieser Umstand nach allgemeiner Ansicht auf die niedrigeren nominalen Einkommensteigerungen als Folge der fallenden Inflationsraten. Wenn man geringere nominelle Einkünfte hat, wird auch allgemein, einer Übung folgend, weniger gespart.

Das sind die inneren Zusammenhänge der geringeren Zuwachsraten bei den Spareinlagen und nicht das, was Sie glauben, nämlich die von Ihnen beklagte Diskussion um die Anonymitätsgebühr, denn dann hätte das ja erst mit dem ersten Halbjahr 1983 einsetzen

Staatssekretär Dkfm. Bauer

können. Ich glaube, daß das einigermaßen logisch ist. (*Abg. Dr. Kohlmaier: Vor Tische las man's anders!*)

Wenn Sie das beklagen, so kann man natürlich die Dinge auch so sehen, und ich will gar nicht abstreiten, daß es hier auch — auch! — einen gewissen Zusammenhang geben könnte. Nur bitte ich Sie, zu bedenken, daß diese Diskussion, die Sie hier lauthals beklagen, ja nicht so sehr von der Koalitionsregierung, sondern von Ihnen selbst geführt wird. (*Beifall bei FPÖ und SPÖ.*)

Der Herr Abgeordnete Dr. Schüssel war der beste Beweis dafür. Er hat sich in seinem Debattenbeitrag, was ich selbstverständlich nicht zu beurteilen habe — aber feststellen darf ich es —, kaum mit dem Tagesordnungspunkt Prämiensparförderungsgesetz befaßt. (*Abg. Dr. Graff: Jetzt wissen wir es: Der Schüssel ist schuld!*) Ich habe es nicht zu kritisieren, ich tue es auch nicht, ich stelle es nur fest.

Er hat sich weniger mit dem Tagesordnungspunkt Änderung des Prämiensparförderungsgesetzes beschäftigt, sondern mit der noch gar nicht existierenden Anonymitätsgebühr. Er hat das wieder in einer Art und Weise gemacht, die von Ihrer Seite her nichts Neues ist, aber natürlich genau zu dem beitragen kann, was Sie beklagen, nämlich zu einer Verunsicherung der Öffentlichkeit und der Sparer (*lebhaft Zustimmung bei FPÖ und SPÖ*), weil Sie von Dingen reden, die überhaupt noch nicht spruchreif sind. (*Abg. Dr. Graff: Verunsichern, das brauchen wir nicht zu machen, das tut schon ihr!*)

Herr Dr. Graff, das fängt damit an, daß Herr Dr. Schüssel von einer nicht existierenden Regierungsvorlage spricht. Ich sage Ihnen, es gibt keine diesbezügliche Regierungsvorlage, es gibt ein internes Arbeitspapier, das die Experten im engen Zusammenwirken mit dem Kreditapparat gestaltet haben und das jetzt mit den Damen und Herren des österreichischen Kreditapparates beraten wird, und da heraus das eine oder andere Detail zu ziehen und so zu tun, als ob das bereits gültiges Gesetz oder sonst irgend etwas wäre, ist doch nicht ganz korrekt. (*Abg. Dr. Graff: Nein, es wird ja natürlich noch geändert! — Zwischenrufe bei der ÖVP. — Präsident Dr. Stix übernimmt den Vorsitz.*)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wie wenig fair — darf ich das so sagen — der sonst so sachlich argumentierende Dr. Schüssel gerade in dieser Frage war, geht aus dem

Umstand hervor, wie er mit dem angeblich in Frage gestellten Bankgeheimnis hier umgesprungen ist. (*Abg. Dr. Graff: Ja, ... Verfassung verankert! — Ruf bei der ÖVP: Keine Polemik!*) Er hat hier zitiert und hat genau dort zu zitieren aufgehört, wo es dann heißt: Die Bestimmungen des § 23 des Kreditwesengesetzes bleiben unberührt. (*Rufe bei der ÖVP: Hat er ja erwähnt! Hat er ja gesagt!*) Das heißt im Klartext, es wird keine Änderung des guten von ihm selbst anerkannten und international anerkannten Bankgeheimnisses geben. (*Beifall bei FPÖ und SPÖ.*)

Daher ist das, meine sehr geehrten Damen und Herren, was Sie hier heute wieder getan und auch im Bundesrat schon getan haben, genau das, was Sie selbst beklagen, nämlich über ungelegte Eier zu reden, und noch dazu so darüber zu reden, ohne die Dinge so ... (*Zwischenrufe bei der ÖVP. — Abg. Dr. Zittmayr: Das sind ja faule Eier, nicht ungelegte Eier! — Abg. Dr. Graff: Legen Sie das Ei, damit Ruhe ist! — Zwischenrufe des Abg. Benya.*) Das ist ja Ihre Angelegenheit, das ist ja Ihre Politik, die Sie zu vertreten haben.

Ich möchte nur darauf hinweisen, daß man auf der einen Seite nicht lauthals beklagen kann, daß durch Diskussionen in der Öffentlichkeit Sparer und Sparneigung geschädigt werden, und auf der anderen Seite dann selber das zu tun, noch dazu mit unsachlichen, nicht korrekten Hinweisen. (*Beifall bei FPÖ und SPÖ.*) 19.03

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Dr. Taus. Ich erteile es ihm.

19.03

Abgeordneter Dr. Taus (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Im Hinblick auf die hohe Außentemperatur möchte ich die Diskussion nicht zu weit ausdehnen, aber nachdem sich der Herr Staatssekretär gemeldet hat, möchte ich einiges doch noch von meiner Warte aus gesehen richtigstellen.

Das erste ist: Die Verunsicherung der Sparer hat sicherlich nicht die Österreichische Volkspartei als Oppositionspartei gemacht. (*Zwischenrufe bei der SPÖ.*) Ich verfolge die Politik sehr genau, aber die Quellensteuer haben nicht wir erfunden, meine Damen und Herren! (*Beifall bei der ÖVP.*) Aber jetzt einmal abgesehen davon nur ganz kurz einige Richtigstellungen.

Herr Staatssekretär! Wir sind in einer

Dr. Taus

Situation, in der eindeutig feststeht, daß der Zuwachs der Spareinlagen ungefähr ein Fünftel des Zuwachses des vergangenen Jahres beträgt. (*Abg. Wille: Von 10 Prozent!*) Nein, so kann man nicht vergleichen! Sie können nicht absolute Stände vergleichen, sondern Sie müssen die Zuwachsraten der ersten fünf Monate 1982 mit den Zuwachsraten der ersten fünf Monate des Jahres 1983 vergleichen. Dann werden Sie die Schrumpfung sehen.

Ich gebe Ihnen gerne zu, daß langsamere Einkommenentwicklung und niedrigere Inflation selbstverständlich niedrigere Spareinlagenzuwächse zur Folge haben, aber nicht auf ein Fünftel. Das heißt, hier gibt es eine echte Verunsicherung des Sparerers.

Das Institut für Wirtschaftsforschung schreibt im Monatsbericht 4: Es ist nicht auszuschließen, daß die Konsumenten wegen sinkender Zinsen oder der Ankündigung der Quellensteuer mehr gekauft haben, aber die Unternehmer die Erlöse nicht auf Sparkonten gelegt, sondern zur Rückzahlung der Schulden verwendet haben. Das heißt, wir setzen damit... (*Zwischenruf des Abg. Braun.*) Aber verehrter Kollege, wir setzen damit einen restriktiven Prozeß in Gang, und das wollen wir doch beide verhindern! Wir von der ÖVP haben kein Interesse daran, daß es in diesem Land eine Krise gibt. Wir wollen sie nicht, auch nicht, weil wir in Opposition sind. Wir haben sie nie gewollt! (*Beifall bei der ÖVP.*)

Zweiter Punkt: Nehmen Sie sich die letzten Mitteilungen des Direktoriums der Nationalbank zur Hand, dann werden Sie sehen, daß die Kreditinstitute auf den Emissionen sitzenbleiben. Sie verkaufen an die Anleger keine festverzinslichen Wertpapiere mehr. Ich habe die Mitteilungen nicht zur Hand, ich habe mich spontan zu Wort gemeldet. Sie können es aber nachlesen, ich erzähle Ihnen hier nicht etwas, das Sie nicht prüfen können. (*Abg. Braun: Und was sagt der Handel? Der hat das dringend gebraucht! Auch den Zuwachs!*) Aber verehrter Herr Kollege! Sie wissen doch genau, wie unsere Zahlungsbilanz aussieht! (*Abg. Braun: ...vom Gesamthandel!*) Aber von dem haben wir doch nichts! Wir bringen doch damit die Investitionstätigkeit nicht in Gang. Das ist genau das, was wir brauchen. (*Abg. Braun: Ich habe geglaubt, Sie wollen die Wirtschaft unterstützen!*)

Dritter Punkt, der hier kommt: Ja glauben Sie, es sei gescheit, wenn die Bankeinlagen

sinken? Das ist doch nicht gescheit, Herr Kollege! (*Zwischenrufe bei der SPÖ.*) Ich verstehe schon, daß Sie jetzt Zwischenrufe machen, aber ich will Ihnen folgendes sagen: Wir alle haben Interesse daran, daß es bei uns in Österreich besser geht, auch wenn die ÖVP nicht in der Regierung sitzt. Und es ist erklärtermaßen so, nachdem Sie jetzt ein halbes Jahr an dieser Zinsertragsteuer oder wie immer sie heißt herumdoktern, daß natürlich die Leute unsicher werden. Jetzt wird es doch endlich einmal Zeit, daß Sie damit aufhören, ob so oder so! (*Beifall bei der ÖVP.*)

Nun kommt die zweite Geschichte; es ist ja nichts Böses. Mein Kollege Schüssel, dem nichts ferner liegt, als irgend jemanden zu verunsichern, hat hier im Namen der Volkspartei einen Vorschlag gemacht, den man sich überlegen sollte. Er hat Ihnen hier gesagt: Also jetzt haben wir eine Verunsicherung der Sparer. — Daß sie dagegen sind und sagen, es ist nicht wahr, verstehe ich, möglicherweise würde ich das an Ihrer Stelle auch tun; aber diese Verunsicherung haben Sie jetzt eben, sie ist da. — Schüssel hat gesagt: Die Volkspartei geht mit, wenn man dieses Bankgeheimnis, an dem die Leute hängen und das ja in Österreich wirklich gut ist — das ist ja unbestritten —, unter Verfassungsschutz stellt. Das würde vielleicht, unserer Meinung nach — wir wissen es nicht —, eine gewisse Beruhigung bringen.

Das heißt: Was kann denn ein Oppositions-abgeordneter noch mehr tun, als einen Vorschlag machen, der zur Beruhigung einer Situation führt, die die Opposition nicht herbeigeführt hat, sondern die Regierung, meine Damen und Herren? (*Beifall bei der ÖVP.*) Wenn man einen solchen Vorschlag schon als Verunsicherung ansieht, dann weiß ich nicht, was Verunsicherung ist! Schüssel macht einen Vorschlag, der im Sparbereich wieder zu einem ruhigeren Klima führen soll; mehr kann man von einer Opposition nicht verlangen. (*Ruf bei der SPÖ: ... Garantien!*) Ich hoffe, man kann darüber diskutieren. — Aber die Leute hängen doch dran. Was wollen Sie denn? Es geht doch nicht darum, daß Leute Steuern hinterziehen. Die Menschen wollen einfach die Anonymität der Spareinlagen gesichert haben.

Es stimmt ja auch, was der Kollege Schüssel gesagt hat. Natürlich kennt er, ich will nicht sagen, diesen Entwurf eines Gesetzes, sondern diese Diskussionsunterlage, die jetzt ausgesandt wurde, und natürlich kenne ich sie auch. Da kommt der ganze Krampf der Finanzbürokratie durch; mit Recht, bei der

Dr. Taus

Logik, die jetzt drinnen ist. Das ist wirklich schwierig. Das geht nicht leicht.

Jetzt versuchen Sie mit allerlei Kunststücken etwas zu machen, und immer wieder müssen Sie logischerweise — Sie müssen es, weil es sonst nicht geht — irgendwo ans Bankgeheimnis antasten.

Und jetzt sagen wir: Tun Sie das doch nicht, das steht sich doch nicht dafür! Dr. Schüssel hat sogar gesagt: Da kann der Finanzminister gar nichts dafür — was kann denn ein Oppositionsabgeordneter noch mehr sagen? —, weil das aus der Logik dieser Idee der Anonymitätsabgabe kommt. Daher sagen wir: Geben Sie diese Rolle auf! Wir wollen Ihnen nicht vorschreiben, welche Steuern Sie erhöhen. Das ist Ihre Sache, wir regieren ja nicht. Aber wir wollen Ihnen sagen: Hören Sie auf, an einer so fundamentalen Frage zu drehen! Die Opposition reicht Ihnen die Hand und sagt: Beruhigen wir die Lage, machen wir einen Verfassungsschutz für das Bankgeheimnis! Ja mehr können wir doch hier nicht mehr tun! Wir leben ja alle in diesem Staat und wollen nicht haben, daß hier irgend etwas schiefgeht. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Eines würde ich hier wirklich bitten. Wenn man sich meldet und Zahlen bringt — mit Zahlen läßt sich immer trefflich streiten —, eines ist klar: Wir haben eine überdurchschnittliche Schrumpfung des Zuwachses der Spareinlagen. Die Kreditinstitute bleiben auf ihren Anleihen, die sie übernommen haben, sitzen, das Publikum kauft nicht. Wir wollen nicht, daß das so ist. Es soll sich ändern. Daher überlegen Sie die Vorschläge, die wir gemacht haben, und sagen Sie nicht zur Opposition, die Sie vielleicht in dieser Legislaturperiode noch dringend brauchen werden, sie verunsichere, werfen Sie uns nicht vor, daß wir irgend jemanden verunsichern wollen oder daß wir irgend etwas in diesem Land — ich sage es jetzt sehr vorsichtig — zerstören wollen oder etwa aus den Fehlern, die von der Regierung gemacht werden, eine trübe Suppe kochen wollen. Das haben wir jetzt 13 Jahre nicht gemacht. Es ist nicht lustig, 13 Jahre als große Partei auf der Oppositionsbank zu sitzen. Wir haben es kein einziges Mal gemacht. Wir werden es auch jetzt nicht machen, da die Schwierigkeiten, die die Regierung heute hat, von Tag zu Tag größer werden.

Wir werden es nicht sein, die das tun, sondern im Gegenteil, wir haben Ihnen die Hand gereicht. Aber Sie müssen verstehen, was das für eine Opposition bedeutet. Das wollte ich

Ihnen hier nur gesagt haben. Danke. *(Lebhafter Beifall bei der ÖVP.)* 19.10

Präsident Dr. Stix: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Wünscht der Herr Berichterstatter ein Schlußwort? — Danke. Nein.

Wir gelangen zur Abstimmung über den Gesetzentwurf samt Titel und Eingang in 6 der Beilagen in der Fassung des Ausschlußberichtes 33 der Beilagen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Einstimmig angenommen.

Wir kommen sogleich zur dritten Lesung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem vorliegenden Gesetzentwurf auch in dritter Lesung ihre Zustimmung erteilen, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig.

Der Gesetzentwurf ist somit auch in dritter Lesung angenommen.

5. Punkt: Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (1 der Beilagen): Bundesgesetz über die Leistung eines dritten Beitrages zum Asiatischen Entwicklungsfonds (34 der Beilagen)

Präsident Dr. Stix: Wir gelangen zum 5. Punkt der Tagesordnung: Bundesgesetz über die Leistung eines dritten Beitrages zum Asiatischen Entwicklungsfonds.

Berichterstatter ist der Herr Abgeordnete Kuba. Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatter Kuba: Herr Präsident! Hohes Haus! Ich berichte namens des Finanz- und Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (1 der Beilagen): Bundesgesetz über die Leistung eines dritten Beitrages zum Asiatischen Entwicklungsfonds.

Der Gesetzentwurf fällt nicht unter die Bestimmungen des Artikels 42 Abs. 5 B-VG und bedarf daher der Mitwirkung des Bundesrates.

Der Finanz- und Budgetausschuß hat die erwähnte Regierungsvorlage in seiner Sitzung am 29. Juni 1983 in Verhandlung genommen. Bei der Abstimmung wurde der Gesetzentwurf mit Stimmeneinhelligkeit angenommen.

Kuba

Als Ergebnis seiner Beratungen stellt der Finanz- und Budgetausschuß somit den Antrag, der Nationalrat wolle dem von der Bundesregierung vorgelegten Gesetzentwurf (1 der Beilagen) die verfassungsmäßige Zustimmung erteilen.

Herr Präsident! Sollten Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, in die Debatte einzugehen.

Präsident Dr. Stix: Ich danke dem Herrn Berichterstatter für seine Ausführungen.

Zum Wort ist niemand gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Wünscht der Herr Berichterstatter ein Schlußwort? — Danke.

Wir gelangen zur Abstimmung über den Gesetzentwurf samt Titel und Eingang in 1 der Beilagen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig angenommen.

Wir kommen sogleich zur dritten Lesung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem vorliegenden Gesetzentwurf auch in dritter Lesung ihre Zustimmung erteilen, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig.

Der Gesetzentwurf ist somit auch in dritter Lesung angenommen.

6. Punkt: Erste Lesung des Antrages 21/A der Abgeordneten Dr. Mock und Genossen betreffend ein Bundesverfassungsgesetz, mit dem das Bundes-Verfassungsgesetz in der Fassung von 1929 geändert wird

Präsident Dr. Stix: Wir gelangen nunmehr zum 6. Punkt der Tagesordnung: Erste Lesung des Antrages 21/A der Abgeordneten Dr. Mock und Genossen betreffend ein Bundesverfassungsgesetz, mit dem das Bundes-Verfassungsgesetz in der Fassung von 1929 geändert wird.

Wir gehen in die Debatte ein.

Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Steinbauer. Ich erteile es ihm.

19.14

Abgeordneter Steinbauer (ÖVP): Herr Prä-

sident! Hohes Haus! Der Herr Klubobmann der Regierungspartei hat heute für eingebrachte Anträge Überlegungszeit gefordert. Eine Erste Lesung ist gewissermaßen das Nonplusultra für solche Überlegungen. Wir wollen jetzt unseren Antrag zur Debatte stellen, um Sie einzuladen, bei diesem Antrag mitzugehen. Es ist ein Antrag demokratischer Einladung an das Volk, mehr Möglichkeiten zu bekommen — und es ist ein Antrag der Vernunft —, um ein Volksbegehren so stark zu machen, daß es wirklich letztlich sein Ziel erreicht, nämlich zu einem Gesetz im Sinne der Begehrensunterschreiber werden zu können. Es ist eine Forderung der Demokratie und eine Forderung der Vernunft, die wir stellen müssen, weil seit 1964, also seitdem es Volksbegehren in Österreich gibt, doch eine sehr unterschiedliche Behandlung der großen Volksbegehren stattgefunden hat.

Ich darf daran erinnern, daß die Volkspartei, als sie alleinverantwortlich an der Regierung war, das Rundfunkvolksbegehren sowie die 13. Schulstufe im Sinne der Unterschriftenleister vollzogen hat. Ich darf aber Sie von der Sozialistischen Partei leider auch daran erinnern, daß Sie am großen Volksbegehren gegen die Fristenlösung mit 895 000 Unterschriften ebenso vorbeigegangen sind wie am größten Volksbegehren, das es bisher gegeben hat, nämlich dem Volksbegehren gegen das Konferenzzentrum. Wir fordern Sie mit unserem Antrag auf, endlich dem Volk den gebührenden Respekt für seine Begehren auszusprechen. (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Es ist auch eine Forderung der Vernunft. So einfach ist es ja wieder nicht, 500 000 Unterschriften zu bekommen, und so einfach und so selbstverständlich ist es ebenfalls nicht, sich an einem Volksbegehren zu beteiligen. Hier muß man sich im Gegensatz zu geheimen Wahlvorgängen durch Präsenz und Unterschrift zu einem vorgelegten Text vollinhaltlich bekennen. Das, was wir als Antrag eingebracht haben, ist doch wohl in einem Zeitalter, in dem wir alle miteinander danach trachten, die Politikmüdigkeit und die Distanz zur Politik abzubauen, eine gerechte Forderung. Der Antrag will, daß ab einer gewissen Größenordnung, genau ab 500 000 Unterschriften, aus einem Volksbegehren eine Volksabstimmung notwendig wird. Dann nämlich, wenn das Volksbegehren nicht erfüllt wurde oder wenn es nicht so erfüllt wurde, wie das Begehren es wollte.

Natürlich können Sie, meine Damen und Herren von der Sozialistischen Partei und von der Freiheitlichen Partei, beliebig weiterfah-

Steinbauer

ren in dem Kurs, Dinge wegzuschieben. Nur: Jedesmal, wenn Sie mit der schlichten Mehrheit hier im Hause eines dieser großen Volksbegehren wegschieben, ignorieren, nicht erfüllen, stellt sich die Frage, ob Sie damit nicht mehr Schädigung, mehr Zerstörung am Grundgefühl der Menschen, am Grundvertrauen der Menschen in die Möglichkeiten des Bürgers angerichtet haben.

Ich darf in dem Zusammenhang an den Appell des Bundespräsidenten erinnern, der ja auch nach dem Volksbegehren bezüglich des Konferenzentrums meinte, ab einer gewissen Größenordnung sei ganz einfach die Durchschlagskraft eines Volksbegehrens zu erhöhen. Wir wollen nichts Unbilliges. Wir wollen von Ihnen, von der Sozialistischen Partei ja nicht, daß ein Volksbegehren, das einmal eingebracht worden ist und eine gewisse Unterschriftenanzahl bekommen hat, schlicht Geltung haben soll, sondern wir wollen den vernünftigen und konsequenten zweiten Schritt empfehlen und durch Gesetz möglich machen; jenen zweiten Schritt, der Ihnen die Sicherung durch die Volksabstimmung neuerlich einräumt. Die Volksabstimmung gibt ja dann immer noch die Möglichkeit, daß sich der Standpunkt einer anderen Gruppe des Landes letztlich in der Abstimmung gegen das Volksbegehren durchsetzt, daß in der Abstimmung des Volkes die Mehrheit dann nein sagt.

Ich bin gespannt, welche Argumente die Kollegen von der Freiheitlichen Partei heute hier vorbringen werden, denn sie sind in den letzten Monaten recht freizügig über Versprechungen, über das Gefühl der Bürger und ihr Vertrauen in die Politik hinweggegangen. Sie haben sich auch angesichts des größten Volksbegehrens Konferenzzentrum letztendlich jenen angeschlossen, die schon früher immer sagten: Gleichgültig, was das Volk sagt, das Konferenzzentrum wird gebaut.

Ich bin auch gespannt, welche Wortmeldung der Kollege von der Sozialistischen Partei abgibt, denn eines darf ich Ihnen doch schonungsvoll sagen: Wenn Sie jetzt zustimmen, dann stimmen Sie einer vernünftigen Methode zu. Sie brauchen nicht zu glauben, daß Sie nun in Sachen Konferenzzentrum in concreto submittieren. Wenn Sie jetzt zustimmen, wenn Sie im Rahmen der Behandlung unseres Antrages dazu ja sagen, daß Volksbegehren über 500 000 Unterschriften letztlich auch die Chance zur Volksabstimmung haben, dann würden Sie allerdings submittieren, Sie würden der Demokratie submittieren, Sie würden der Vernunft submittieren, und

Sie würden diesem Lande mit Ihren Stimmen, indem Sie uns die Mehrheit dazu geben, einen guten, einen demokratischen und einen vernünftigen Dienst erweisen. *(Beifall bei der ÖVP.)* 19.20

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Dr. Schranz. Ich erteile es ihm.

19.20

Abgeordneter Dr. Schranz (SPÖ): Meine Damen und Herren! Über Fragen der Demokratieform zu reden, ist für die sozialistische Fraktion des Hauses immer eine gute Gelegenheit, darauf hinzuweisen, daß es kaum in einem vergleichbaren Zeitraum so weitgehende Fortschritte in der Demokratisierung unserer Republik gegeben hat wie seit 1970. *(Beifall bei der SPÖ. — Abg. Dr. Mock: Da kann ich nur lachen!)*

Denken Sie an die Geschäftsordnungsreform 1975 mit all ihren Verbesserungen der Möglichkeiten der Arbeit der Opposition, an die Minderheitsrechte, wie das Enqueterrecht, die Erweiterung der Fragestunde, die Beantwortung der zwingenden Behandlung eines Antrages im Plenum innerhalb von 6 Monaten nach deren Zuweisung, die Möglichkeit der Beantragung einer Überprüfung von Gesetzen durch den Verfassungsgerichtshof, die Möglichkeit, dem Rechnungshof einen Auftrag zu einer Gebarensüberprüfung zu erteilen, und ähnliches mehr.

Denken Sie an weitere Bereiche, in denen die Demokratisierung Fortschritte gemacht hat wie kaum sonst in einem Jahrzehnt: bei der Ausweitung der Anfechtungsrechte beim Verwaltungs- und Verfassungsgerichtshof, bei der Einrichtung der Volksanwaltschaft als wichtige Rechtsschutzinstitution der österreichischen Bevölkerung, bei der Auskunftspflicht der Behörden der Bundesverwaltung, bei der Sicherung der Rundfunkfreiheit, beim Universitäts-Organisationsgesetz, bei den Schulgemeinschaftsausschüssen, beim Datenschutz, bei den Subventionsberichten und der Veröffentlichung der diesbezüglichen Initiativen der Bundesregierung, bei der Erleichterung der Einleitung eines Volksbegehrens, bei der Durchführung einer Volksabstimmung, bei der Demokratisierung des Zugangs zum Recht, beim Parteiengesetz, bei den Einrichtungen der direkten Demokratie, wie ich Ihnen an Hand der Beispiele Volksbegehren und Volksabstimmung gesagt habe, und zuletzt auch bei der Volksbegehrensgesetz-Novelle 1983, die viele wichtige Erleichterun-

Dr. Schranz

gen für die Initiatoren von Volksbegehren gebracht haben.

Früher mußten Antragsteller die Eintragungslisten und die Gesetzentwürfe selbst herstellen und 2 300 Gemeinden übermitteln. Nun hat ihnen das Bundesministerium für Inneres diese Tätigkeit auf Grund der Novelle abzunehmen. (*Abg. Dr. Graff: Dafür nützt das Volksbegehren nichts!*) Die Fixierung der Eintragungszeiten ist nun im Gesetz geregelt, und die Eintragsfristen wurden auch verlängert. Es hat also mit den Stimmen der Mehrheit dieses Hauses und auf Grund ihrer Initiative weitgehende Erleichterungen für die Anwendung der direkten Demokratie in Österreich gegeben. (*Zwischenruf des Abg. Dr. Kohlmaier.*)

Es ist sehr interessant, meine Damen und Herren, daß auf Landesebene keineswegs eine große Bereitschaft der ÖVP vorhanden ist, den Einrichtungen der direkten Demokratie mehr Raum zu geben. (*Abg. Dr. Kohlmaier: Das ist doch gar nicht wahr!*) Während in allen sozialistisch dominierten Bundesländern alle Mittel der direkten Demokratie in den Verfassungen vorgesehen sind, nämlich Volksabstimmung, Volksbegehren und Volksbefragung, ist das, was die Volksbefragung betrifft, in vielen ÖVP-dominierten Bundesländern nicht der Fall. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Es ist also eindeutig bewiesen, meine Damen und Herren, daß die Sozialisten sowohl im Bund als auch in den Ländern für die Maßnahmen der direkten Demokratie eintreten und die Rechte auf diesem Gebiet wesentlich erweitert haben.

Recht ambivalent hingegen sind die Stellungnahmen der ÖVP zu den Fragen der direkten Demokratie und zu den Fragen der Demokratisierung der Gesellschaft. Ich zitiere aus dem ÖVP-Pressedienst — der wird Ihnen doch unverdächtigere Zeugen sein, wie ich hoffe —, was der damalige Bundesparteiobmann Dr. Taus am 5. November 1976 zu den Fragen der Demokratisierung und der direkten Demokratie gesagt hat.

„Eine direkte und permanente Mitwirkung aller Bürger an allen Fragen müßte, so Taus, zu einer dauernden Instabilität führen.“ (*Abg. Dr. Taus: Richtig!*) „Der Mitbestimmungsideologie liege ein Selbsttäuschungsversuch zugrunde, nämlich die Flucht vor der Selbstbestimmung, eine hektisch nach außen gewandte Aktivität soll darüber hinwegtäuschen, daß persönliche Reife allein durch

Bestimmung des eigenen Selbst gewonnen werden kann. Daher sei diese Art von Demokratisierungs-Demokratismus eine Art Wahn, daß sich außen finden läßt, was innen an menschlichen Werten abhandeln gekommen ist, sagte Taus.“ — Keine sehr begeisterte Stellungnahme zu den Fragen der Demokratisierung. (*Abg. Dr. Taus: Solche Sachen habe ich gesagt! Herrlich!* — *Abg. Dr. Kohlmaier: Zu welchem Thema?*)

Ferner, meine Damen und Herren: Auch der Herr Generalsekretär Dr. Graff hat erst vor kurzer Zeit eine wesentlich andere Haltung zu dieser heutigen Vorlage eingenommen, als das in dem Antrag der ÖVP geschieht. Denn Herr Dr. Graff hat laut ÖVP-Pressedienst vom 27. September 1982 zur Frage der Abhaltung einer Volksabstimmung nach einem Volksbegehren folgendes gesagt: „Diese Volksabstimmung müßte, so erläuterte Graff, nicht unbedingt rechtsverbindlichen Charakter haben. Ihr Ergebnis könnte auch für die Regierung verpflichtend sein, eine Gesetzesvorlage auszuarbeiten, die dann dem Parlament zur Behandlung und Beratung zuzuleiten wäre.“ — Ende des Zitats. (*Abg. Dr. Graff: Das wäre eine Möglichkeit!*)

Das heißt also: Herr Dr. Graff würde die Entscheidung der Beschlußfassung dem Nationalrat überlassen. Ihr heutiger Antrag aber sieht die unbedingte Durchführung einer Volksabstimmung vor. (*Abg. Dr. Graff: Aber wir könnten uns im Ausschuß auf das Modell einigen! Wären Sie damit einverstanden?*) Das ist sicherlich nicht dasselbe. Sie reden mit zwei verschiedenen Zungen. Einmal sagen Sie: Beratung im Parlament, und einmal sagen Sie: Verpflichtung für das Parlament. Sie wissen anscheinend nicht genau, was Sie wirklich wollen. (*Beifall bei der SPÖ.* — *Abg. Dr. Graff: Würden Sie mitgehen bei dem Modell?*) Im Ausschuß wird selbstverständlich beraten werden, das ist ja nach einer ersten Lesung überhaupt keine Frage. — (*Abg. Dr. Graff: Trauen Sie sich nicht, ja zu sagen? Würden Sie mitgehen? Wir ändern den Antrag!*) Ich zitiere Ihnen weitere Stellungnahmen führender Herren der ÖVP zu den Fragen der direkten Demokratie.

Erst vor ganz kurzer Zeit wurde der Herr Präsident der Bundeswirtschaftskammer, ÖVP-Abgeordneter Ing. Sallinger in der Fernseh-Pressesendung vom Redakteur der Tiroler Tageszeitung, Herrn Nowak, gefragt, was er denn von der Abhaltung einer Volksbefragung über die Arbeitszeitverkürzung hielte. (*Abg. Steinbauer: Wir werden nie wieder ein vernünftiges Anbot machen!*) Und

Dr. Schranz

auch Präsident Sallinger hat sich nicht sehr begeistert zu den Mitteln der direkten Demokratie geäußert, denn er hat nämlich resümierend gesagt, und zwar wörtlich: „Dieses Thema sollte von Fachleuten, von Experten, Sozialpartnern oder von der Regierung behandelt werden.“ — Ende des Zitats.

Von Volksabstimmungen hat er nichts gesagt. Er will also offenbar auch davon nicht soviel wissen wie die ÖVP in ihrem Antrag.

Nun, meine Damen und Herren, komme ich zu den direkten Gegensätzen zwischen Sprechern der ÖVP und dem heutigen Antrag. Es hat nämlich Ihr Verfassungsexperte Dr. Neisser, den ich auf diesem Gebiet ganz besonders schätze, offensichtlich auch eine völlig andere Haltung zu diesem heutigen ÖVP-Antrag als die Antragsteller. Denn in der Bundes-Verfassungsgesetz-Reformkommission hat Kollege Neisser eine ganz andere Position bezogen, als das im heutigen Antrag der ÖVP der Fall ist. Ich entnehme dem Protokoll der 28. Sitzung der BV-G-Reformkommission über die Enunziationen des Kollegen Neisser. Hier heißt es:

„Mit den Einrichtungen unmittelbarer Demokratie seien zweifellos Probleme verbunden, weshalb man ein Gesamtkonzept zu entwickeln habe und nicht stückweise vorgehen solle.“ — Ende dieser Protokollmitteilung.

Wir stimmen mit dem Kollegen Neisser völlig überein: Gesamtreform der Bundesverfassung, aber nicht stückweise Vorgehen in einzelnen Fragen.

Meine Damen und Herren! Die schwierige Frage bei einem solchen Antrag, wie ihn die ÖVP vorgelegt hat, ist es nämlich, zu entscheiden, wer denn die Feststellung treffen soll, ob einem Volksbegehren entsprochen wurde oder nicht. Das ist der wunde Punkt des Antrages der ÖVP! — Ich komme dann noch auf Einzelheiten zu sprechen. — Und das wird auch als der wunde Punkt vom Kollegen Neisser bei der Behandlung dieser Frage in der BV-G-Reformkommission genannt.

Denn Neisser sagt — und das bezieht sich ganz genau auf den Antrag, den die ÖVP heute vorlegt; ich zitiere —:

„Verbindet man mit einem Volksbegehren eine Volksabstimmung in der Weise, daß über den Gesetzesbeschluß des Nationalrates, mit dem Volksbegehren nicht Rechnung getragen wurde, eine Volksabstimmung stattzufinden

habe, so stelle sich die Frage, wer darüber entscheide, ob die Voraussetzungen vorliegen.“

Und genau das ist die wichtige Frage. Sie sagen nämlich in Ihrem Antrag, daß der Bevollmächtigte für das Volksbegehren zu entscheiden habe, ob dem Volksbegehren vom Nationalrat entsprochen wurde oder nicht. Sie geben überhaupt keine Kriterien dafür an, nach denen der Bevollmächtigte des Volksbegehrens diese Entscheidung zu treffen hätte, Sie überlassen es völlig seiner Willkür.

Und selbst dann, wenn in einem Nationalratsbeschluß nur das Inkrafttretensdatum für den Inhalt eines Volksbegehrens geändert würde, könnte nach Ihrem Antrag vom Bevollmächtigten gesagt werden, es wurde dem Volksbegehren nicht Rechnung getragen. (*Abg. Steinbauer: Das sind billige Ausflüchte!*)

Es ist also dieser Antrag völlig undurchdacht und unausgegoren, und der Kollege Neisser hat das ja sehr richtig in einer prinzipiellen Stellungnahme zu dieser Frage in der BV-G-Reformkommission gesagt.

Aber noch etwas ist in diesem Zusammenhang festzustellen. Wenn nur der Bevollmächtigte des Volksbegehrens zu entscheiden hätte, ob dem Volksbegehren vom Parlament Rechnung getragen wurde oder nicht, dann erhebt sich ja die Frage: Was ist denn dann, wenn der Bevollmächtigte sich von den anderen Initiatoren des Volksbegehrens getrennt hat — was ja bei solchen Gruppen häufig vorkommt —? Es ist ja auch der Bevollmächtigte überhaupt nicht demokratisch legitimiert, er ist von den Volksbegehrensunterzeichnern ja in keiner Weise für solche Handlungen gewählt, bevollmächtigt worden und bezieht seine Legitimation nur aus der formellen Tatsache, daß er von irgend jemandem als Volksbegehrensbevollmächtigter genannt wurde.

Meine Damen und Herren! So einfach soll man es sich mit den Instrumenten der direkten Demokratie nicht machen, und so leichtfertig soll man damit auch nicht umgehen.

Es fragt sich aber — und ich bitte hier Ihre Verfassungsjuristen, ihre Meinung, die sie in der gleichen Richtung wie ich öfter geäußert haben, doch auch zum Ausdruck zu bringen —, ob Ihr Antrag nicht eine Gesamtänderung der Bundesverfassung im Sinne des Art. 44 Abs. 2 B-VG bedeuten würde, nämlich ein Abgehen von einem Grundprinzip der Bun-

Dr. Schranz

desverfassung, nämlich von der repräsentativen Demokratie zur plebiszitären Demokratie.

Es fragt sich also, ob Ihr Antrag nicht einer Volksabstimmung unterzogen werden müßte im Sinne des Art. 44 Abs. 2 B-VG. (*Abg. Dr. Graff: Machen wir darüber eine Volksabstimmung! Na wunderbar! Stellen Sie den Antrag auf Volksabstimmung!*) Sie sagen jetzt ja. Aber in Ihrem Antrag haben Sie sich nicht die Mühe gemacht, sich mit dieser Frage auseinanderzusetzen. Sie bringen den Antrag einfach ein, knallen ihn auf den Tisch und begnügen sich eben, damit ein Propagandamanöver gestartet zu haben.

Weiter, meine Damen und Herren: Es fehlen in Ihrem Antrag sämtliche Übergangsbestimmungen. Es würde also der Antrag, fände er die Zustimmung des Hauses, auch für Volksbegehren aus der Vergangenheit gelten, wenn Sie keine Übergangsbestimmungen haben. Na, das würde zu lustigen Situationen führen!

Meine Damen und Herren, wie leichtfertig Sie solche Anträge einbringen, zeigt doch noch etwas anderes: Sie machen sich überhaupt keine Gedanken — und wieder wende ich mich an Ihre bekannten Verfassungsjuristen — über die Normenqualität eines solchen Gesetzes. Was wäre denn, wenn mit einer Volksabstimmung ein Gesetz nach Volksbegehren beschlossen wurde? Wie wollen Sie ein solches Gesetz novellieren? (*Abg. Dr. Graff: Wie jedes Gesetz!*) Sie sagen dazu kein Wort. Genügt dazu einfach ein Gesetzesbeschluß des Nationalrates, oder — dieser Schluß ist keineswegs zwingend — brauchen Sie zur Änderung eines durch Volksabstimmung zustande gekommenen Gesetzes nicht wieder eine Volksabstimmung? Dazu müßten Sie sich sicher äußern, und Sie sollten es sich nicht so leicht machen.

Es zeigt sich also, daß Ihr Antrag über eine ganze Reihe gravierender Mängel verfügt. (*Abg. Dr. Graff: Herr Kollege, wie ist es mit dem Grundgedanken? Über Einzelheiten können wir ja reden!*)

Aber noch etwas, meine Damen und Herren, zu den Fragen der direkten Demokratie prinzipiell. Das klassische Land der direkten Demokratie ist sicherlich die Schweiz. Und ein Sprecher, der berufen zu den Erfahrungen mit der Demokratie auf direktem Weg in der Schweiz Stellung nimmt, ist gewiß Walter Wittmann, sonst würden Sie ihn nicht zu Ihren Klubtagungen einladen.

Und ich möchte Ihnen kurz sagen, was Wittmann über die Erfahrungen in der Schweiz mit den Mitteln der direkten Demokratie sagt. Ich zitiere aus dem Buch Wittmanns „Wohin treibt die Schweiz?“. Er sagt auf Seite 1: „Die direkte Demokratie ist in eine historische Endphase getreten, in der sie außerstande scheint, zentrale Zukunftsprobleme zu lösen.“ — Ende des Zitats.

Wittmann sagt weiter auf Seite 239: „Das Referendum ist das klassische Instrument zur nachträglichen Korrektur politisch unerwünschter Entscheidungen von Parlament und Regierung. Es ist nichts anderes als eine verfassungsmäßige Bremse gegen die Fortentwicklung der schweizerischen Demokratie, die schon im 19. Jahrhundert eingebaut wurde. Vor allem die finanzstarken Interessenverbände können davon Gebrauch machen, womit sich die Allgegenwart dieses dominierenden Faktors der Innenpolitik erneut manifestiert.“ — Ende des Zitats.

Und schließlich tritt Wittmann auf Bundesebene in der Schweiz für die völlige Beseitigung der direkten Demokratie ein, und er sagt auf Seite 247 dieses Buches wörtlich: „Denn es gibt nach unserer Überzeugung eine wirkliche Alternative (zur direkten Demokratie), nämlich die parlamentarische Demokratie. Nur so ist in der inzwischen politisch weitgehend erstarrten Schweiz die Innovationsfreudigkeit der Pionierzeit wenigstens teilweise wieder zu beleben. Die zentralen Probleme der achtziger Jahre sind mit der jetzigen geistigen Verfassung des Landes einfach nicht anders zu bewältigen. Die direkte Demokratie soll allerdings nur auf Bundesebene aufgehoben werden,“ und so weiter.

Das sind also die Meinungen bekannter Schweizer Sprecher zu den Fragen der direkten Demokratie im klassischen Land dieser direkten Demokratie. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*)

Meine Damen und Herren! Die Väter der österreichischen Bundesverfassung haben sich schon einiges gedacht, als die heute vorliegenden Konstruktionen in der Verfassung auch der Fragen der direkten Demokratie zustande gekommen sind.

Sprecher der ÖVP haben, wie ich bewiesen habe, selbst erhebliche Bedenken gegen den Inhalt Ihres Antrages, der heute vorgelegt wurde. Daher soll man gründlich über diese Fragen reden, nicht stückweise Einzelprobleme herausziehen, sondern die Gesamtreform der Bundesverfassung weiter im Auge

Dr. Schranz

behalten, Reformen gründlich vorberaten und weiterreden, was alles für die festere Verankerung demokratischer Rechte in Österreich getan werden kann.

Ihr Antrag, den Sie heute vorgelegt haben, ist dafür leider keine gute Basis. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* ^{19.39}

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Peter. Ich erteile es ihm.

^{19.39}

Abgeordneter Peter (FPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wir Freiheitlichen haben bekanntlich schon im Jahre 1979 einen Initiativantrag eingebracht, der einen sehr weitgehenden Ausbau der direkten Demokratie — das soll gar nicht verschwiegen werden — zum Gegenstand hatte.

Der nunmehr in erster Lesung befindliche ÖVP-Antrag geht genau in jene Richtung, in die der Antrag Dr. Broesigke und Genossen im Jahre 1979 gegangen ist.

Dieser freiheitliche Antrag ist *(Zwischenruf des Abg. Dr. Ermacora)* — das, Herr Professor Ermacora, muß zur Steuer der Wahrheit gesagt werden — vor vier Jahren, als wir ihn am Beginn der vorangegangenen Gesetzgebungsperiode eingebracht haben, auf keine Gegenliebe bei der Österreichischen Volkspartei gestoßen.

Die Argumente, warum die ÖVP damals keine Gegenliebe für diesen freiheitlichen Antrag hatte, hat der Abgeordnete Schranz eingehend dargelegt. Ich kann mir die Wiederholung dieser Argumente daher ersparen.

Wir Freiheitlichen bekennen uns auch heute zu der am Anfang der vorangegangenen Gesetzgebungsperiode gesetzten Initiative, unterstreichen und ergänzen aber, daß wir sie damals und heute als Teilaspekt eines umfassenden Reformvorhabens betrachtet haben und auch weiterhin betrachten werden.

Ich verweise auf den Ausbau der Kontroll- und Minderheitsrechte; ein Anliegen, dem wir Freiheitlichen seit Jahren unsere Aufmerksamkeit widmen.

Es ist uns heute noch eine Genugtuung, daß es am 28. Jänner 1981 über unsere freiheitliche Anregung zu einer parlamentarischen Enquete zu diesem Thema gekommen ist. Das Stenographische Protokoll dieser Enquete böte reichhaltiges Material für gemeinsame

Gespräche, in dem vom Kollegen Schranz aufgezeigten Sinn, aller drei Parteien mit dem Ziel, unsere Demokratie im Rahmen eines Gesamtvorhabens sinnvoll wohlüberlegt weiterzuentwickeln.

Im übrigen sei in diesem Zusammenhang mit allem Nachdruck daran erinnert, daß die Diskussion von Verbesserungsvorschlägen dieser Art nicht nur auf den Bereich des Nationalrates beschränkt bleiben kann, sondern daß die Landesgesetzgebungen, die einen weitaus ausgeprägteren Nachholbedarf als das Parlament haben, in eine solche Grundsatzreform wohl mit einbezogen werden müßten. Dazu bietet das Protokoll der zitierten Enquete über den Ausbau der Kontroll- und Minderheitsrechte ein überaus reiches Anschauungsmaterial.

Meine Damen und Herren! Der Vollständigkeit halber sei auch daran erinnert, daß unsere Idee, zwischen dem Volksbegehren und der Volksabstimmung einen Konnex herzustellen, in den Reihen der ÖVP — das muß aus freiheitlicher Sicht betont werden — auf heftige Kritik gestoßen ist. So wurde unser Initiativantrag aus dem Jahre 1979 in der Verfassungsreformkommission sehr eingehend diskutiert, wobei sich herausstellte, daß die ÖVP ihn zerpfückte und in Grund und Boden redete.

Ein besonders heftiger Kritiker unserer Initiative war damals — der Abgeordnete Schranz ist bereits darauf eingegangen — Herr Dr. Heinrich Neisser. Zu jenen ÖVP-Abgeordneten, die zu diesem Thema innerhalb der letzten Gesetzgebungsperiode ihre Meinung änderten — die Clausula rebus sic stantibus ist eben ein integrierender Bestandteil der Politik —, gehört der eben zitierte Abgeordnete Dr. Heinrich Neisser. So, meine Damen und Herren, kam es dazu, daß die ÖVP am Ende der XV. Legislaturperiode kurz vor der Nationalratswahl ihre Meinung revidierte, einen Anlauf nahm und einen Antrag einbrachte, der mit dem heute vorliegenden übereinstimmt. Mit einem Male lustwandelte die Österreichische Volkspartei in den Fußstapfen des freiheitlichen Initiativantrages. *(Abg. Graf: In dem Zusammenhang von „Lustwandeln“ zu sprechen ist Blasphemie!)*

Die erste Lesung dazu, Herr Abgeordneter Graf, fand ja bereits am 2. Februar dieses Jahres statt. Im Rahmen dieser ersten Lesung hat mein damaliger Fraktionskollege Dr. Frischenschlager zur Sache Stellung genommen. Seinen Ausführungen brauche ich daher heute nichts hinzuzufügen.

Peter

Nun, meine Damen und Herren, nimmt die Österreichische Volkspartei einen zweiten Anlauf. Bei den Beratungen im zuständigen Ausschuß wird sich herausstellen, wie ernst es die Österreichische Volkspartei mit diesem Anliegen wirklich meint, ob sie bereit ist, im Rahmen grundsätzlicher Überlegungen in eine Diskussion einzutreten, oder ob es der Österreichischen Volkspartei lediglich um die Fortsetzung der Wahlkampflinie geht. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* 19.44

Präsident Dr. Stix: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Gemäß § 69 Abs. 6 der Geschäftsordnung weise ich den Antrag 21/A dem Verfassungsausschuß zu.

Die Tagesordnung ist erschöpft.

Ich gebe bekannt, daß in der heutigen Sitzung die Selbständigen Anträge 36/A bis 39/A eingebracht worden sind.

Ferner sind die Anfragen 93/J bis 121/J eingelangt.

Die nächste Sitzung des Nationalrates berufe ich für morgen, Donnerstag, den 7. Juli 1983, um 9 Uhr ein.

Die Tagesordnung ist der im Saal verteilten schriftlichen Mitteilung zu entnehmen. Diese Sitzung wird mit einer Fragestunde eingeleitet werden.

Die jetzige Sitzung ist geschlossen.

Schluß der Sitzung: 19 Uhr 45 Minuten